Dr. Johann Philip Lorenz
I. H. Fil. Withofs

Gedichte.

Bremen, gedruckt bei Friedrich Meier, 1751.

Zu finden bei Nathanael Sauermann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Excellenz,
dem
Hochwohlgebohrnen Herrn
Herrn
Carl Ludolph
Freiherrn
von
Danckelmann,
Seiner königlichen Majestät in Preußen
wirklichen geheimen Etats- und Kriegsminister:
Chef- Präsidenten des geistlichen Departements;
Erstem Präsidenten des evangelischlutherischen Ober- und des
churmärkischen Konsistorii, des evangelischreformirten Kirchen-
Direktorii, Amts- Kirchen- Revenüen- und Armen
wie auch königlichen Domkirchen- Direktorii:
Ober- Kuratorn und Direktorn aller königlichen Universitäten
und Schulen,
wie auch der königlichen Bibliothek:
Präsidenten des französischen Ober- Konsistorii
und Ober- Direktorii:
Direktorn des Lehnwesens u. s. w.

Erbherrn auf
Lodersleben, Obhausen, Roggenhorst, Steinrade u. s. w.

und

Dem
Hochwohlgebohrnen Herrn
Herrn
Jacob Friderich
Freiherrn
von
Bielfeld,
Seiner königlichen Majestät in Preußen
geheimen Legations-Rathe:
Ober-Kuratorn aller königlichen Universitäten
und Schulen u. s. w.
Mitgliede der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin:
wie auch
der Gelehrten Gesellschaften zu Königsberg und Greifswalde:
Erbherrn auf
Treben, Hasselbach u. s. w.

der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zuſchrift.

Ode.

Roma ſciat, ſciat Hetruſcus, ſciat Auſonia omnis
Non ſolos audere viros ingentia Roma.

Thomas Seghetus.

Erhabene! die Ihr mit heilger Macht
Die Weisheit ſchützt und ſorgt, daß ihre Pracht
Kein Unfall ſchände,
Voll Zuverſicht, und gleichwol ſich nicht fremd
Schwingt ſich mein Lied, ſo ſehr die Furcht es hemmt,
In Eure Hände.

Euch ehrt die Welt. Der König liebet Euch:
Und wer iſt ihm an tiefer Weisheit gleich,
So wie an Siegen?

Wohl dem, der ihm und seiner Wahl gefällt!
Sein Ausspruch zeugt den Beifall aller Welt,
Und kann nicht trügen.

Wer siehet Euch mit Schnur und Zirkel nicht
Der Länder Wohl, der Staaten Gleichgewicht
Nach Wahrheit messen?
Asträe schmückt durch Euch ihr Götterhaus:
Der falsche Ruhm von Delphen geht schon aus
Und wird vergessen.

Der Schönheit Sitz, geheiligtes Berlin!
So wächst dein Glück; die Hindernisse fliehn,
Die Künste grünen.

Wie sehr wünscht Rom und Memphis und Athen
Mit Weihrauch im Triumph voraus zu gehn
Und dir zu dienen?

Die Weisheit, die die Tapferkeit umschliesst,
Die Tapferkeit, die aus der Weisheit fliesst
Wehrt Fall und Schaden:
Nie schützte so Medusens Schlangenschild,
Noch Roms Ancyl, noch Trojens Pallasbild,
Noch Theseus Faden.

Die halbe Welt geht hin um Schutz und Rath,
Und findt erstaunt das Wohl für jeden Staat
Recht abgewogen.

Die Sterne sehns, wie sich Europa neigt:
Dort wird die Ruh gebohren und gezeugt
Und auferzogen.

Welch Zauberer giebt hier der Wissenschaft
Den stolzen Schmuck, die weiblich sanfte Kraft,
Der Männer Stärke?
Ihr Lied beseelt mit rührendem Accent
Nach Orpheus Kunst auch den, der sie nicht kennt,
Durch Wunderwerke.

So jauchzte Rom beim schützenden Mäcen:
So läßt Berlin die Trägheit einsam stehn,
Die Weisheit krönen.

Ihr

Ihr Tempel iſt an Pracht und Ordnung reich,
Die Prieſter ſind den Götterſöhnen gleich,
Gleich den Camönen.

O, Künſtſtück, das erſt unſre Zeit begreift!
Mars ſpielt, indem Vulcan die Waffen ſchleift,
Mit Glut und Bomben;
Zugleich nehmt Ihr Euch hier der Weisheit an,
Und füllt ihr Haus, trotz dem verdammten Wahn,
Mit Hecatomben.

Du ſchöner Dienſt! um ſo viel ſchöner noch,
Je mehr durch ihn der Laſtern rauhes Joch
Zulezt verlieret.

Gelehrtheit macht sich jetzt der Mühe werth,
Da Ihr sie durch die Tugenden verklärt
Und weiht und zieret.

Führt, Musen, führt den weisen Dankelmann,
Führt Bielfelds Lob voll Inbrunst himmelan,
Daß Theon zittre!
Uebt Hand und Darm und wählt den stärksten Ton,
Bis Hömus sich, bis sich der Helicon
Durchaus erschüttre!

Scilicet hoc magnis est inclaresceré factis.
Augustinus Favoritus.

Vorre-

Vorrede.

Gegenwärtige Gedichte sind schon seit einigen Jahren zum Druck bestimmt gewesen: ich bin aber durch Beschäftigungen, die zu einer ganz andern Gattung gehören, beständig zurück gehalten worden. Und auch noch jetzo würde ich mich nicht unterstehen, auf der Schaubühne der Dichter öffentlich hervor zu treten;

treten; wofern ich nur unter den Folgen der Zukunft eine bequemere Muße in der Nähe erblicken könnte, um diese Sammlung noch einmal von neuem zu untersuchen.

Ich zweifle nicht, oder diese Erinnerung würde mich bei rechtschaffenen Gemüthern zur Gnüge rechtfertigen, wenn nur nicht die hochansehnliche und berühmte königl. deutsche Gesellschaft in Göttingen die Gewogenheit gehabt hätte, mich zu ihrem Mitgliede zu ernennen. Zwar gestehe ich, daß mir diese Ehrenbezeugung so unerwartet vorgekommen, so weit sie mich über meine wenige Einsicht erheben würde, wenn ich den innern Werth meiner Bestrebungen nach dem gütigen Ausspruch edler Gelehrten beurtheilen wollte. Ich habe auch Ursache zu glauben, daß der sowol durch seine eigne Gelehrsamkeit, als durch einen allgemeinen Beifall ruhmvolle Herr Professor Michaelis mich

vornehm-

vornehmlich seiner allzeit wirksamen Großmuth zu Liebe der Gesellschaft vorgeschlagen habe. Allein ich kann es doch auch nicht miskennen, daß ich aus dieser Wahl ein desto lebhafteres Vergnügen schöpfe, je mehr ich sie als eine wahre Ehre für mich anzusehen, Ursache habe. Denn es kommt mir immer vor, man könne eine wahre Ehre von einer falschen auch dadurch unterscheiden, daß die erste uns zu höhern Unternehmungen jederzeit unverdrossen mache: oder, welches bei tugendhaften Gemüthern ohngefehr auf eines hinaus läuft, daß die Empfindung einer wahren Ehre uns zugleich lebhaft fühlen lasse, wie wenig wir von demjenigen zu Stande gebracht, was man noch mit Recht von uns erwarten könne. Bedenke ich nun hiebei, daß ich diesen tiefen Eindruck sehr merklich bei mir empfinde, und die Größe meiner Verpflichtung in Absicht auf meine geringe Unternehmungen vollkommen übersehe, so bin auch deswegen schon berechtigt, diese mir erwiesene Ehre, so sehr sie auch

über

über meine Verdienste erhaben ist, dennoch für eine wahre Ehre zu halten.

Indessen würde man doch auch vielleicht eben darum ein mehrers von diesen Gedichten fodern können, als ich aus gutem Grunde davon versprechen darf : und dieses um so viel mehr, da sich Deutschlands größte Dichter unter den Mitgliedern dieser preiswürdigen Stiftung befinden, Leute die es mit ihrem Exempel bestättigt, was sich für ein himmelweiter Unterscheid zwischen einem wahren Dichter und einem leicht mit sich selbst zufriedenen Verfasser, dessen Gedanken nur durch das Silbenmaaß und die Reime erzeugt werden, befinde.

Wollte ich mich hier wiederum mit meinen Hauptbeschäftigungen, mit denen ich freilich in der strengsten Verbindung stehe, zu entschuldi-

gen

gen ſuchen, ſo würde mich nur derjenige auf einige wenige Augenblicke freiſprechen, der ſich etwas von der Dichtkunſt vorſtellen kann, ohne ſich ſo gleich des Herrn Barons von Haller und des Herrn Leibmedicus Werlhofs zu erinnern. Dieſe großen Männer, die nach dem gerechten Urtheil des vortreflichen Präſidenten Herrn Profeßor Geßners im eigentlichen, höchſten und vollkommenſten Verſtande Ehrenmitglieder der göttingiſchen Geſellſchaft ſind, ſind unſtreitig die größten Aerzte Deutſchlands und allenthalben mit den wichtigſten Geſchäften umgeben, und gleichwol verehret ein Kenner die durchdringende Kraft und bezaubernde Schönheit ihrer unvergleichlichen Gedichte. Nicht eine angenommene Demuth, ſondern eine innre Ueberzeugung ſagt es mir, daß die Vollkommenheit ihres Geſchmackes das wahre Maaß meiner Unvollkommenheit ſey.

Allein

Allein auch eben dieser vorzügliche Geschmack, eben diese Lichter der ersten Größe sind es, von denen ich mir am ersten eine gütige Nachsicht zu versprechen habe. Sind nicht Weisheit und Tugend die wesentlichen Eigenschaften derselben? und die vornehmste Gegenstände meiner Gedichte sind Tugend und Weisheit. Beide lassen sich auf hundertlei Arten umkleiden. Doch so unterschieden, ja so unansehnlich auch ihr Schmuck seyn mag, rechtschafnen Gemüthern misfallen sie nie. Und was ist denn auch endlich zwischen einem vollkommen guten Geschmack und einer rechtschaffnen Gemüthsverfassung für ein andrer Unterscheid, als der sich auch zwischen einer Ursache und ihrer Wirkung befindet? Oder stehen nicht vielmehr der Geschmack und die Gemüthsverfassung grade in derselben Verknüpfung, in der sich auch die beiden letztern befinden? Mit einem Worte, die abgehandelten Sachen schmeicheln mir, mein

Unter-

Unterfangen werde nicht schlechthin verworfen werden.

Ich befürchte daß dieser Vorbericht zu weitläuftig werden mögte, wenn ich von einem jeden Gedichte ins besondere etwas erinnern wollte. Ueberhaupt merke ich hier nur an, daß diejenigen an dieser Arbeit keine Befriedigung finden werden, die in unreinen Schriften Nahrung für ihre ausschweifende Eitelkeit suchen. Menschen, die sich selbst von dem Strom der Laster fortschleppen lassen, indem sie andre zur Gerechtigkeit anführen wollen, sind freilich in den Augen eines tugendhaften abscheuliche Geschöpfe: Allein bei einem unsträflichen Wandel sündliche Schriften zu verfertigen, scheinet mir die liederlichste Thorheit von der Welt zu seyn.

Ich hatte mir ehedem vorgenommen ein genaues Verzeichniß dererjenigen Aerzte, die zugleich

zugleich in der Dichtkunſt berühmt geworden, in die Stelle einer Vorrede zu ſetzen. Doch da die Anzahl derſelben gröſſer iſt, als man ſich nicht ſo leicht vermuthen ſollte, und ich ohne das ſchon befürchte, die gegenwärtige Sammlung werde im Drucke ſtärker werden, als mir lieb iſt, ſo habe daſſelbe nächſt einem Anhange von lateiniſchen Gedichten lieber auf eine andre Gelegenheit zurück behalten wollen. Duisburg den 17. des Brachmonats 1750.

Früh-

Frühlings Gedanken.

Forſan ſupremis quum Deus ignibus
Diabit orbem, laetaque ſecula
Mundo reducet, talis aura
Aethereos animos fovebit.
Salve, fugacis gloria ſeculi,
Salve, ſecunda digna dies nota,
Salve, veruſtae vitae imago
Et ſpecimen venientis aevi!

Georg. Buchananus.

Mein Geiſt, entwickele dich nur!
Die alles nährende Natur
Belebt dem Lenz die ſtarren Glieder:
Der Zephyr lauſchet ſanft und fein
Und haucht ihm Kraft und Samen ein,
Und giebt ihm Geiſt und Athem wieder.

Die Erd entblösset Brust und Schooß:
Sie macht den grauen Schleier los,
Womit der Winter sie umgeben.
Sie öffnet Hölen, Kluft und Grab,
Und reisst die starken Schlösser ab.
Und lässt das todte wieder leben.

Wohin das Auge forschend eilt
Wird Trieb und Neigung ausgetheilt:
Das Lied der bunten Vögelheeren
Erfüllt den neu erwärmten Raum,
Und machet Felsen, Laub und Baum
Zu Himmelhohen Dankaltären.

Der Blick auf dieses Heiligthum
Kehrt auch mein ganzes Wesen um:
Der Trieb miskennet Zwang und Zügel.
Die Hand die Thier und Kraut bewegt,
Macht, daß sich auch mein Herze regt
Und giebt den Sinnen Muth und Flügel.

Mein GOtt, wie steigt mein Geist so hoch!
Die Kunst, die Dädaln aufwärts zog,
Sieht ihn getrost zum Himmel schreiten:
Von Winden nimmt er Kraft und Lauf,
Und bürget die Gedanken auf,
Und lacht der Niederträchtigkeiten.

Hier war es, wo einst Telemach
Bei angehäufter Pein und Schmach
Sesostres frühen Tod vergasse:

Hier

Hier wuchs des Kummers Gegengift,
Als Phöbus bei Admetens Trift
Dort an Amphrysens Ufer saße.

Die Seele kriegt hier wieder Luft.
Nie zeigt sich hier der schwüle Duft,
Die bange Nacht verwirrter Sünden.
Was nutzet uns die große Welt? *
Als daß sie uns gefesselt hält:
Sie hindert uns in uns zu finden.

Der Unmuth macht das Herze klein.
Bald nimmt uns Geiz und Hochmuth ein,
Bald schwächt die Wollust Kraft und Glieder.
Entreisse dich dem wilden Sturm!
Sogleich kommt aus dem kleinen Wurm
Die alte grosse Seele wieder.

Die falsche Klugheit macht uns dumm.
Der Eckel jägt uns nur herum
Von einer Qual nach andern Plagen.
Wir rechnen unsre Lebenszeit
Voll banger Unzufriedenheit
Nur nach der Anzahl bittrer Klagen.

Wann dieser in Gesellschaft lacht,
Wann den der Hochmuth trotzig macht,
Wann jener unempfindlich scheinet,

Erfor-

* Le grand monde.

Erforsche nur den innren Grund;
Der arme Geist ist doch verwundt:
Der Körper jauchzt, die Seele weinet.

Den Weisen macht die Weisheit toll.
Statt daß er sich erbauen soll,
So baut er Schlösser in die Lüfte.
Die Nahrung reiner Wissenschaft
Verlieret endlich ihre Kraft
Und dient ihm nur zum ärgsten Gifte.

Hier täuschet mich kein fremder Zug.
Hier sind ich von dem Selbstbetrug
Nicht einmal die geringsten Spuren.
Die Unschuld die hier alles tränkt,
Bei der die Seele fühlend denkt,
Bewohnet diese stillen Fluren.

Wo ist doch eine Lust der Welt,
Die immer jedem wohlgefällt?
Die stärkste wird sehr leicht vergessen.
Nur dies Vergnügen eckelt nie:
Es kostet weder Zeit noch Müh,
Und ist für jeden abgemessen.

O, der betrognen Eitelkeit!
Du machst ja die Zufriedenheit
Zum Zweck des Unruhvollen Lebens,
Bethörter Mensch! hier lockt sie dich.
Wo du sie suchst, da scheut sie sich;
Du suchst, und suchest nur vergebens.

Doch ach, er kennt dies schöne nicht!
Die Unruh decket sein Gesicht
Mit Millionen Hindernissen.
Ein grober Reiz bewegt ihn nur,
Und fühlt er niemals die Natur,
So fühlt er sie nur im Gewissen.

Gesetzt, die holdbelebte Ruh
Dringt hier mit Wehmuth auf dich zu:
Ach nichts kann dich vergnügter machen!
So seufzt es sich vortreflich schön.
Hier will ich lieber traurig sehn,
Als im Gewühl vor Schmerzen lachen.

Heisst man den Kranken auch beglückt,
Wenn ihm ein Krampf den Mund verrückt?
Er lacht, doch wider seinen Willen.
Kaum kann er bei der nahen Noth,
Die ihm mit Fall und Schmerzen droht,
Den Ausbruch heisser Thränen stillen.

Sind Scherz und Ungebundenheit
Die Quellen wahrer Fröhlichkeit,
So lasse dich durch nichtes binden.
Macht tolle Lust den Glückstand aus,
So gehe in ein Narrenhaus,
Da wirst du deinen Himmel finden.

Drei Jahre sind nunmehr dahin,
Seit mein vom Wahn entwöhnter Sinn
Die Freundschaft der Natur empfunden.

Die Huld iſt ſtark, doch ſanft und mild,
Rein, lebhaft, nimmer toll und wild
Und ſtets mit neuem Reiz verbunden.

Wer vom Gewühl der Welt erhöht
Die Sprache der Natur verſteht,
Vergiſſt das ſtammeln matter Choren.
Ihr Thun iſt ſchön die Lehre ſtark,
Und dringt bis in das tiefſte Mark,
Und nicht nur etwan in die Ohren.

Die Wolluſt muß unendlich ſeyn:
Sie ſiehet Kunſt und Weisheit ein
An jedem Theil ſo wie am Ganzen.
Ihr Maaß iſt die Unendlichkeit
Und jedes Weſen Unterſcheid,
Welt, Körper, Geiſter, Thier und Pflanzen.

Welch, Ivetoh, welch öder Sinn, *
O, daß ich jetzt kein Spötter bin!
Bethörte dich in heilgen Grotten?

Umſonſt

* Folques d'Ivetaux Hofmeiſter Ludwigs XIII. Sein Verſtand ſowol, als ſeine Wiſſenſchaft, machten ihm ehedem Ehre. Allein ſeine Thorheit gieng endlich mit den Jahren ſo weit, daß er ſich zuletzt, nachdem er den Hof verlaſſen, den niederträchtigſten Wollüſten völlig übergabe. Er ſuchte in dem Landleben ſeine einzige Glückſeeligkeit. Um nun vollkommen glücklich zu ſeyn, ſo nahm er die ganze Kleidung eines Hirten an, und ließ ſein nichtswürdiges Weibsbild ebenfals als eine Schäferin kleiden. In dieſem Aufzuge hütete er, als ein andrer pastor fido, mit ihr ſeine Schafe, und ſungen beide Hirtenlieder dazu. Unterdeſſen lieſſen ſich einige abgerichtete Vögel auf ihre Harfe, die

Umsonst erwartest du den Neid:
Dein Mädchen, Trift und Schäferkleid
Giebt nur den Stoff, dich zu verspotten.

Der, dem die Trägheit Kränze flicht,
Schmeckt kein gesetzt Vergnügen nicht,
Und prangt mit angestochnen Früchten.
Die Lust sey zwiglich verdammt,
Die ein entweihter Reiz entflammt,
Zum Nachtheil tugendhafter Pflichten.

Mich macht hier, wie den Scipio
Die Harmonie des Himmels froh,
Die sanft entzückt doch nicht verwirret.
Oft hör ich Prognens Klagen an,
Wie ehmals Fenelon gethan, *
Wenn sie um ihren Gatten girret.

Der Farben schönste Symmetrie
Macht daß auch hier die Triebe nie
In ihrem Gleichgewichte wanken.
Der Geist giebt diesem Beispiel Raum;
Er denket stark, und fühlt doch kaum
Die schwere Arbeit der Gedanken.

Ach!

die sie sehr fertig grisse, nieder. Kurz vor seinem Tode, muste man ihm noch eine Sarabande vorspielen, um eben so zu sterben, als er gelebt hatte. Siehe *St. Evremont.*

* L'Histoire de sa Vie.

Ach! welch unſeeliges Geſchick
Zog uns von dieſer Luſt zurück
Und hieß uns in die Städte gehen?
Die Städte nähren Gram und Streit:
Die unerſchrockne Sicherheit
Wohnt hier in Förſten, Thal und Höhen.

Der Kräuter holdbelebter Duft
Sucht faſt mit jedem Zug der Luft
Kraft, Muth und Freiheit einzugieſſen.
Ja iſt der Menſch für ſich nur frei,
So wütend Zorn und Tieger ſey,
Hier wird man ihn verehren müſſen.

Horaz beſunge ſchon die Kraft
Von dieſer ſeltnen Eigenſchaft,
Die auch den grimmen Wolf erſchreckte, *
Mir wurde dies Geheimnis kund,
Als neulich noch ein wilder Hund
Auf mich die ſtarken Schenkel ſtreckte.

Der Mörder legte Fuß und Zahn
Mir rückwerts ſchon am Halſe an.
Der Zorn fuhr aus dem holen Rachen.
Ich gabe mir die fromme Müh,
Mein Herz durch Withofs Poeſie
Von finſterm Schlummer frei zu machen. **

Allein

* Namque me ſilva lupus in Sabina - - -
Fugit inermem.

** Die

Allein was nicht die Unschuld thut?
Kaum merke ich die nahe Wuth
Und greife erst nach Schutz und Degen,
So läßt der Räuber plözlich ab.
Mein Herz, das mir der Himmel gab,
Kann auch ein Mörderherz bewegen.

Geht, bange Menschen, wafnet euch!
Und suchet, Feind, Gefahr und Streich
Durch List und Panzer abzutreiben:
Hier ist der Mensch wahrhaftig groß:
Hier muß ihm in dem weichen Moos
Die Feindschaft selbst gewogen bleiben.

Und gleichwol weint ein schwaches Kind,
So gut auch Milch und Brüste sind,
Wenn es die eigne Säure quälet:
So schlecht hilft dieser Aufenthalt,
Wenn Geist und Herz von Thorheit wallt,
Und ein gesundes Auge fehlet.

Jüngst brachte ich Nikanor hier,
Um seinen Geist zugleich mit mir
In diesem Eden zu erfrischen:
Doch ach, die Lust wich bald der Pein!
So übel läßt sich Milch mit Wein
Und Unmuth mit Vergnügen mischen.

Der

** Die Lateinische Elegie meines Vaters über den Dresdischen Frieden. Sie ist seiner Oratio de Pace beigedruckt.

Der Weichling an dem lauen Nil
Setzt seinem Trieb doch noch ein Ziel
Und sucht den Ausbruch zu bezwingen.
Wann ihm das Herz vor Wollust schwillt,
So läßt er sich ein Todtenbild
Zur Mäßigung der Freude bringen. *

Doch diese Lust ist viel zu rein.
Sie kann, sie soll nicht mäßig seyn:
Mein Geist verdringet Damm und Schranken.
Hier mag ich nicht gezwungen seyn.
Hier dring ich allenthalben ein
Und spore Neigung und Gedanken.

Die ganze Gottheit wirkt auf mich.
Umsonst bezwingt die Seele sich;
Schon zittern Säfte, Herz und Sehnen:
Ach könnte sie die enge Last,
Die den zu großen Geist umfaßt,
Unendlich auseinander dehnen!

Bald

* Wer den beinah unendlichen Uebermuth und die unbeschreibliche Lüsternheit verschiedener ehmaligen Völker bedenket, der könnte wol mit gutem Grunde zweifeln, ob die Aegyptier diesen Gebrauch darum eingeführet, um sich bei der Erinnerung ihres gewissen Todes desto nachdrücklicher von übermäßigen Ausschweifungen abzuhalten; oder aber um sich vielmehr zu den Ergötzlichkeiten eines ehedem kurzen Lebens desto eifriger anzusporen. So viel ist gewis, daß sie sich jederzeit, wenigstens bei ansehnlichen Mahlzeiten dergleichen Todtenbilder vorhalten lassen.

Aegypti-

Bald schwinge ich mich Himmel an
Zum flammenvollen Ozean,
In welchem Licht und Feuer fliessen.
So stolz sein hohes Ufer thut,
So sehr sucht doch die milde Gluth
Sich allenthalben zu ergiessen.

Des Lebens-Quelle! Brunn der Zeit!
Bezwinger banger Dunkelheit!
Des Schöpfers Bild! erlauchte Sphäre!
Die Glut die nur ein Wort erschuff,
Macht Aetna, Hekla und Vesuv
Zu dir, wie Tropfen zu dem Meere.

Ist eine Sonne schon so schön,
Bey der noch tausend andre stehn
Im Mittel vieler Millionen,
Wie prächtig muß die Majestät,
Die diese Feuer-Kugeln dreht,
In einem, welchem? Pallast wohnen?

Und

Aegyptia tellus - - -
- - - a mensis exsanguem haud separat umbram. *Silius l.* 13.

Sie wurden entweder von Wachs gemacht; oder aus wirklichen Knochen, ohngefehr wie unsre Skelette, zusammengesetzt, bey dem Plutarchus in Conviv. Sept. Sapient. Fehlten beide, so bediente man sich eines Todtenkopfes. Die Römer liessen sie nachhero von Silber verfertigen: so beschreibet sie Petronius: Larvam argenteam attulit servus, sic aptatam, ut articuli ejus vertebraeque laxatae in omnem partem verterentur. *Satyr. cap.* 34.

Und diese unermeßne Welt,
Die so viel Wesen in sich hält,
Schon seit so vielen tausend Jahren,
Und die unendliche Natur
Ist gleichwol ein Gedanke nur,
Nur einer von dem Unsichtbaren.

Sie ist die Laute seiner Hand,
Die er zu unsrer Lust erfand:
Er gab ihr Millionen Saiten;
Und jede klingt; und jeder Klang
Hört zum harmonischen Gesang,
Zur Lehre seiner Heimlichkeiten.

Ja, ja, die ganze Körperwelt,
So weit sie in die Sinne fällt,
Ist voll von Huld und guten Gaben.
Reiz, Ordnung, Mittel, Zweck und Macht,
Beziehung, Nutzen, Kunst und Pracht
Kann keinen größern Anwachs haben.

Der Mensch, die schönste Kreatur
Der Fürst der irdischen Natur
Bleibt nur allein im Elend liegen.
Wir seufzen, winseln, klagen, flehn;
Die Welt ist allenthalben schön,
Wir aber voller Mißvergnügen.

So schont denn doch der Ungeduld,
Wann sie davon die meiste Schuld
Aus ihrer ersten Bildung leitet!

Dann

Dann bauen wir selbst unsre Pein;
Wer goß uns denn die Thränen ein,
Wer hat die Quellen zubereitet?

Ach, blödes Herze weit gefehlt!
Wenn du aus Unbedacht gewählt,
So muß sich deine Ruhe mindern.
Dann weinest du: dies ist dein Glück: *
Jetzt sieht dein stärkster Feind zurück,
Und suchet deinen Schmerz zu lindern.

Wahr ists, du weinest nur allein:
Kein Thier ist, das aus Gram und Pein
Sich seinen eignen Hals zerschneide.
Allein du giebst auch dieses zu,
Kein einzig Thier schmeckt so, wie du,
Die süssen Früchte reiner Freude.

Ja, Schöpfer, dessen milder Rath
Uns gutes gnug geschenket hat,
Wer sollte dich nicht lieben müssen?
Du hast uns mit geneigter Hand
So schöne Güter zugewandt;
Allein wir tretten sie mit Füssen.

* Mollissima corda
Humano generi dare se Natura fatetur,
Quae *lacrimas* dedit: *haec nostri pars optima sensus.*
Juvenal. Sat. 15.

Dich, aller Schönheit erster Grund,
Dich, Vater, lobt mein schwacher Mund,
Hier ist mein opferndes Gemüthe!
Du reiche Quelle alles Lichts
Umleuchte du mein dunkles Nichts
Mit Stralen deiner holden Güte.

O, laß mich mit dem hohen Geist,
Den noch Berlin an Caniz preist,
Zu deinen Wohnungen gelangen;
Und, wenn die Kräfte sanft vergehn,
Noch jauchzend jene Sonne sehn,
Und bei ihr deinen Held umfangen!

Felix! qui poterit pectora ludicris
Extricare semel nexa crepundiis,
Et sursum, positis sordibus, incito
Mentis remigio vehi.

Joann. Hildebr. Withof.

Betrachtung
über die eitle Bemühungen nach einer zeitlichen Glückſeeligkeit.

An Herrn Profeſſor Leidenfroſt.

Conquerar, an ſileam, & corde eluctamia ab imo
Indeploratus verba malumque premam?
Da veniam, Natura parens, miſerumque dolorem
Effundi in gemitus, & ſua verba, ſine.
At me quis tacita caſtigat voce querentem,
Invitumque alio non meus ardor agit?
Sentio non ſoliro clareſcere lumine mentem,
Hisque animum monitis ad meliora trahi:
Deſine mortalis, divinae particulam auraе
Spe nimium fragilis incinerare boni,
Suſpice, quae coelo maneat te vita perennem.

Carolus Manpertuis
ſ. Malapertius.

Ach, daß wir Menſchen ſind! Freund, tadle mich doch nicht,
Wenn mein gereizter Schmerz ſo harte Worte ſpricht:
Der Stoff von unſerm Leid, iſt auch der Stoff zum Klagen.
Ich ſeufze nicht um mich; es ſind gemeine Plagen,
Und ihre bittre Frucht die Unglückſeeligkeit,
Wobey die Großmuth wankt, die Schwachheit ſich erneut.

Als einst ein Kerker mir die Folterschrauben wieſe,
Und einer noch dazu die Kunst des Meisters prieſe,
Erfodert dieſe Welt auch ſolch verdammtes Haus!
Dacht ich: drauf brach mein Herz in dieſe Klagen aus:
Wie konnte deine Huld, Geist, Schöpfer, ſich erheben,
Den ungeplagten Staub zum Elend zu beleben?
Du würdeſt ohne uns noch Gott geblieben ſeyn;
Und dennoch ſchuffſt du ſelbſt den Samen unſrer Pein.
Was nutzet dir der Schmerz unſeeliger Naturen,
Und ein bethränktes Lob von ſchwachen Kreaturen?

Wann ſich mein ernſter Blick von Ehrfurcht angeführt
In der enthüllten Pracht der Körperwelt verliert.
Findt er im kleinſten Staub, wie auf den größten Fluren,
Der weiſen Gütigkeit anbetungswerthe Spuren.
Allein der arme Menſch, der Menſch für deſſen Wohl
Der Mond beſtändig gehn, die Sonne ſtehen ſoll,
Hat von dem guten nichts, als nur die äuſſren Minen;
Sein Reich die Erde ſelbſt muß ihm zur Hölle dienen.
Kein einziger wird je dem bittern Trunk entgehn,
Indem die Quellen ſchon in ſeiner Bruſt entſtehn.
Den drückt ein jetziges, und den ein kommend Leiden;
Der kann die Sünde nicht, noch der die Strafe meiden.
Sein Geiſt des Schöpfers Bild, der ihm den Vorzug gab,
Zieht ihn vom höchſten Glück zur tiefſten Qual herab,
Und läſſet Haß und Furcht, Verzweiflung, Gram und Sünden
Sich wider ſeine Ruh ſtets wechſelsweis verbinden.

Wie Viehiſch iſt der Menſch, dem keines Lehrers Hand
Das Werkzeug der Vernunft zum denken ausgeſpannt?

Die Kunſt, die ihn erzieht, lehrt ihn ſein Elend meſſen:
Das böſe zält man auf, das gute wird vergeſſen.
Der Körper, der dem Geiſt zum zweifelhaften Wohl
Im großen Meer der Welt die Bilder ſchöpfen ſoll,
Sinnt, wie er ihm ſein Amt das Denken ſauer mache,
Und wafnet das Gefühl zum Schergen ſeiner Rache.
Der allerkleinſte Theil kann eine Welt voll Pein,
Ein Zeughaus herber Qual in langen Jahren ſeyn:
Die Luſt im Gegentheil bewohnt nur wenig Glieder;
Sehr mühſam kommt ſie auf, nnd ſchnell verſchwindt ſie wieder.
Bald ſtockt die Purpurfluth in ihrem trägen Lauf,
Bald treibt ein dicker Saft die zarten Nerven auf,
Hier muß ſelbſt die Vernunft, und dort die Ruhe leiden.
Ein angefäulter Schlamm in ſchwachen Eingeweiden
Erzeugt den matten Durſt, der Durſt die Schwelgerei;
Das ſcharfe Salz verſtärkt der Liebe Tyrannei:
Die Sünde wohnt in uns und wird mit uns gebohren,
Und ſelbſten Speis und Trank zu ihrem Dienſt beſchworen.
Der Geiſt verfluchet ſie, ihr folgt das ſchwache Herz.
Zur Linken geht die Luſt, zur Rechten Reu und Schmerz.
Von vornen wohnt der Reiz auf den geſchminkten Gliedern:
Erſt hinten ſtrotzt der Hals von gifterfüllten Hydern.
Kaum daß ſie noch zulezt die alte Bruſt verläſſt,
Wenn ſie mit voller Kraft in junge Herzen bläſt;
Da läſſt die Weisheit zwar die mehrſten Lüſte darben.
Doch was ſie ſelber giebt, ſind nur verblichne Farben.

Sag, Freund, erröthet dann in dir die Tugend nicht
Wann der ſo unverſchämt von ſeinem Glücke ſpricht,

Und jener ängstlich wünscht nur ewig so zu leben?
Hat die Natur vielleicht ihm diesen Wahn gegeben,
Und ließ sie manchen nur zur Eindrung seiner Pein
Des Elends unbewust und unempfindlich seyn?
Ach nein! sie gab uns selbst, die Macht uns zu ergründen,
Den Jammer einzusehn, den Mangel zu empfinden.
Verkürze Ruh und Schlaf, verdopple Schlag und Müh,
Der Hunger folge nach: und gleichwol ist dein Vieh
Noch nicht so hart gestraft; es wird am frühen Morgen
Nicht um die schwere Last des heissen Tages sorgen,
Die Zukunft schreckt es nicht: allein das Jetzige
Ist kaum was wirkliches, wenn kein zukünftges Weh
Ihm Kraft und Dauer giebt. Der Hoffnung Zauberlieder
Erheben öfters zwar die bange Menschheit wieder,
Und mahlen ihr das Bild der nahen Folgezeit
In aller Schönheit ab: allein die Sterblichkeit
Nimmt die Erfüllung hin. Seht, Menschen, seht, so hoffen,
So suchen wir umsonst, was keiner angetroffen!

O, ihr, die ihr so denkt, daß ein Gedankenpaar
Durch euern Ring vermält oft tausende gebahr,
O, prahlt nur mit dem Glanz der grausam schönen Lehre,
Daß unser Schmerz zum Wohl der besten Welt gehöre!
Ach, schlechter Trost für uns, der allen Müth verzehrt!
Und warum sind wir noch dazu des Fluches werth?
Als Adam noch nicht war, hat noch kein Mensch gefehlet.
Warum ward nicht Saturn vielmehr zum Fluch erwählet?

Wer weis ist schliesset sich in eigne Tugend ein,
Und lässt sein Herz nicht stets ein Spiel der Wünsche seyn.

Wir

Wir feiern bald den Schluß von sechsmal tausend Jahren,
Seit dem die Väter schon umsonst bemühet waren,
Auf einem sichern Weg zur Seeligkeit zu gehn:
Wir sehn die eitle Müh, nur will man sie nicht sehn.
Des andern Irrthum wird uns selten klüger machen;
Uns selbst gelingt es nie, als nur in Nebensachen.

Dort starrt ein Mystikus, und jauchzt bei Todt und Graus;
Der Mensch ist ganz verderbt, er zieht den Menschen aus;
Verdammt den schönen Bau der unerkannten Glieder;
Aus Liebe zu sich selbst ist er sich selbst zuwieder.
Zwar sein geheimer Geist eilt in geweihter Ruh
Der fernen Ewigkeit mit kühnen Schwingen zu,
Und schmelzt sein Wesen um, wenn er in Gott versenket
Nicht denket was er fühlt und fühlet was er denket.
Das enge Herze bebt und ist dem Geist zu klein:
Die reichste Sprache selbst wird ihm noch dürftig seyn;
Kann sein verklärter Geist nicht neue Worte finden,
So suchst du nur umsonst sein Wissen zu ergründen.
Sein im unendlichen verwickeltes Gesicht
Verlernt das Weinen bald, und merkt die Wunden nicht,
Woran die Fäulniß saugt und scharfe Schmerzen nagen.
Sein Geist in Gott vergnügt ist frei von allen Plagen,
Da die beliebte Brust den Himmel selbst umschliesst,
Worinn ein enger Strom voll neuer Wollust fliesst.
Umsonst mag Hohn und Neid um ihn die Nase rümpfen,
Die Flüche haften nicht, die seinen Stand beschimpfen.
Sinkt wider sein Geheiß der abgespannte Blick
Einst aus dem ewigen in unsre Welt zurück,

So ist sie ihm schon fremd, so wie ihr seine Triebe;
Indessen brennt sein Herz von sanfter Menschenliebe
Was hindert uns denn doch auf diesem Weg zu gehn,
Worauf die Augen nie den Schluß der Wonne sehn?
Allein wie manche Pflicht, auch von den stärksten Pflichten,
Muß hier die Seele nicht zu ihrer Lust vernichten?
Die Welt, in der sie denkt, folgt erst auf diese Zeit.
Rath, Zuspruch, Hülfe, Trost, Kunst, Lehre, Dankbarkeit
Sind allen aufgelegt, und wir dabei gebohren,
Und gleichwol gehen sie bei jener Ruh verloren.
Wie zittert nicht der Leib, da ihn der Geist vergisst,
Der Leib, der doch ein Theil des ganzen Menschen ist?
Will jemand dessen Bau nicht mühsam untersuchen,
Wer gab ihm denn das Recht, die Bildung zu verfluchen?

Durch Neid und Dummheit geht der Philosophe fort,
Misst alle Thaten aus und wieget jedes Wort.
Sein sichers Winkelmaaß lässt ihn nicht trostlos fehlen.
Er wird nichts ohn Beweis und ohne Absicht wälen,
Ein niedrer Gegenstand rühret seine Sinne nicht.
Er giebt den Neigungen ihr wahres Gleichgewicht,
Und flieht des blinden Wahns verwirrendes Gedränge.
Die forschende Vernunft eröffnet ihm die Gänge,
Die nach dem letzten Tritt der Wesenleiter gehn;
Er wagt sich kühn hinauf, den Anfang selbst zu sehn,
Und kommt zum Chaos hin, und spannt die ersten Federn
Mit vollen Kräften auf, und schreibet allen Rädern
Gewicht und Größe vor. Er sieht den Menschen an,
Der noch erst werden soll, und pflastert ihm die Bahn,

Die, wenn der Geist sich nicht in Staub und Tand verlieret,
Ihn zur Vollkommenheit zum höchsten Gute führet.
Die Tugend wird durch ihn auch ohne Vortheil schön.
Er kann im Uebel noch ein gröſſers Gute sehn,
Und späht den Ursprung aus das Wesen aller Sachen:
Und diese Weisheit soll den Menschen seelig machen:
Allein wie seufzet er, wenn Wahn mit Tugend sicht?
Zeugt Krankheit, Schuld und Feind denn keine Schmerzen nicht?
Und soll sein starker Geist ein jedes Ding ergründen,
Wie bös und lästerhaft wird er das Laster finden?
Das Böse zeuget Haß: Haß und Zufriedenheit
Vermählten sich noch nie. Die Unglückseeligkeit,
Die seine Freunde plagt, wird auch sein Angedenken
Voll zarter Redlichkeit oft wider Willen kränken.
Allein sein Vorschlag sey von diesen Mängeln frei;
Wer kommt denn wol so nah, als er, der Weisheit bei?
Doch laß auch jeden sich zu dieser Zucht bequemen:
Woher will er denn Brodt und Haus und Kleider nehmen.

Likör und Knaster her! ruft Gasto, wenn die Nacht,
Die ihm den hellen Tag zum Schlaf geschickt gemacht,
Die braunen Flügel regt, bei Arbeit und Beschwerden
Hofft nur ein Thor allein noch einst beglückt zu werden!
Florenz beweinet noch den nie verdrossnen Gast.
Der Saal war seine Welt, das Bette sein Pallast.
Er hieß die Weisheit gehn, nicht daß sie ihn betrogen,
Ach, nein: sie hätte ihn zur Arbeit hingezogen.
Ihm fraß kein banger Gram die Lebensſehnen ab.
Gott, der ihm den Geschmack an guten Speisen gab,

Ward nie von ihm verhönt: nicht weil ihm Huld und Liebe
Von Zärtlichkeit entflammt zur hohen Ehrfurcht triebe;
O, nein: so konnt er erst vollkommen ruhig seyn;
Es schleicht doch Neu und Müh in jede Lästerung ein.
Wenn Freunde ohne falsch und frei von Neid und Grämen
Sich nur zu unsrer Lust, doch ohne Zwang, bequemen,
Wenn nach dem reichen Mahl der Karten Zeitvertreib,
Und nach dem theuern Wein ein angenehmes Weib,
Zulezt ein stiller Schlaf sich nimmer lang verweilen,
Die ganze Lebenszeit stets wechselnd einzutheilen,
Da schwillt die Thräne nie, nie wird das Herz besiegt.
Wenn auch des Kummers Staub gleich in die Augen fliegt,
Bleibt doch kein Augenblick für ferne Sorgen über:
Eh solcher klagen soll, eh stürbe er noch lieber.
Wenn Mortens nahes Schwerdt dem bangen Ludwig droht, *
Folgt jener ohne Furcht dem unbekannten Tod,
Und kann mit bessrem Recht, als Sichens Dido sagen: **
Nun hab ich recht gelebt! Der Schluß von seinen Tagen
Kömmt eh nicht eh er kommt und schreckt ihn nicht vorab.
Das Grab wird seine Welt, sonst war die Welt sein Grab.
Doch mag der Mensch sein Glück dann von der Zukunft borgen?
Wer gabe ihm die Macht, sich den gerechten Sorgen
Und seiner Brüder Glück aus Trägheit zu entziehn!
Soll man zu seinem Wohl die Tugend selber fliehn,
Und um die Lust der Welt der ganzen Welt entlaufen?
So theuer mag ich nicht ein falsches Glücke kaufen.

Und

* Ludwig der elfte. G. Daniel Histoire de la France. Tom. IV.

** Vixi, &, quem dederat, cursum, Fortuna, peregi. *Virgil.*

Und kann ein jeder auch so viehisch seelig seyn?
Drum richte man sich nur nach Lehnhofs Muster ein:*
Der lebte ohne Schmerz. Allein sein muntres Leben
Hat ihm vielleicht sein Blut, und nicht sein Geist gegeben.
Doch nein: er seufzet noch, und färbet nur den Mund
Mit fremden Lächeln an; Der Geist ist noch verwundt.
Die Worte können leicht dem niedern Hochmuth dienen:
Die Seele frohnet nie dem Aufruhr freier Mienen.
Wo bleibt des Bruders Noth, Trost, Mitleid, Zärtlichkeit,
Die sein Gewissen ihm, wie dir und mir gebeut?

Was Tugend, was Gesetz, was Gott und was Gewissen?
Die Einfalt hab ich schon aus meiner Brust gerissen.
Der Mensch kam sich zur Lust in diese schöne Welt:
Braucht, was den Sinn ergötzt, doch auch den Leib erhält!
O, daß ich diesen Ruf nicht eh vernommen habe!
Ruft ein verwegner Thor, ein ungezogner Knabe.
Er hält die sichre Ruh der künftgen Ewigkeit
Nur vor ein Zauberbild, das bald den Wahn erfreut,
Und bald mit Schrecken plagt; doch nur durch leere Töne,
Er giebt die Wahrheit Preis, wann er bei seiner Schöne
Der Gottheit innern Ruf zu übertäuben sucht,
Die Thorheit Weisheit nennt und seinem Geiste flucht.
Zwar ist kein andres Thier so klug, als er, erschaffen:
Jedoch der Unterscheid, der sich an muntern Affen

Und

* Des Herrn Lehnhofs so genannter Heemel op aerde ist bekannt. Er soll ein vollkommen schöner Mann und ein Muster der Freundlichkeit und Zufriedenheit gewesen seyn; Er liebte überhaupt die Musik, und strich insonderheit die Violin unvergleichlich schön.

Und dummen Ochsen zeigt, ist eben auch nicht klein:
Der Affe wird darum doch nicht unsterblich seyn.
Doch, Freund, was soll ich mich mit diesem Kind entehren?
Wer lang mit Thoren spricht muß viele Narrheit hören.
Den albern Pöbel nur bewegt die Pralerei.
Ein Kluger weiß, wie bang der Müssiggänger sey.
O, schickt den Lügner noch nach den bestaubten Bänken,
Und treibt den Kitzel aus und lehrt ihn besser denken!

Zwar wenn ein starker Geist mit Vorurtheilen kämpft
Sich kühn zur Arbeit spornt, Stolz, Geiz und Wollust dämpft,
Die Wissenschaft erhebt, dem schnöden Laster fluchet,
Der Tugend Kirche baut, ihr Wesen untersuchet,
Da macht ein muntrer Blick die freie Regung kund:
Nie pocht das stille Herz, nie bebt der holde Mund.
Er ehrt, statt einen GOtt, ein mächtiges Vermögen,
Wodurch die Körper sich zu ihrem Zweck bewegen.
Er sieht die ganze Welt als einen Kreislauf an:
Kaum hat ein Wesen hier sein Tagwerk abgethan,
So steht ein neues da, sein Amt zu übernehmen,
Und jenes muß sich nun zu anders was bequemen.
Das einzle wechselt stets, es ändert Ort und Zeit!
Die Welt verändert nie. Die lange Ewigkeit
Zog sie als Mutter auf, sie nährt ihr gleiche Töchter.
Nie war der Mensch beglückt, sein Lob wird nimmer schlechter.
Er weis, daß die Natur doch nichts verändern wird,
Wenn gleich ein banger Schmerz durch die Verdammniß irrt,
Das Herz unbrauchbar macht, den stärksten Helden beuget,
Aus Kummer Seufzer lockt, aus Seufzer Kummer zeuget.

Was

Was manchem dunkel iſt erheitert ſein Geſicht:
Allein den vollen Tag der Gottheit merkt er nicht.
So gehts Gefangnen auch, wenn ihre durſtgen Augen,
Um aus der Finſterniß noch etwas Licht zu ſaugen,
Des Apfels engen Kreis zu heftig ausgedehnt.
So bald das Auge ſich zur Finſterniß gewöhnt,
Da wird die Nacht zum Tag, der Tag muß es verblenden,
Und der Gefangne wankt und tappet an den Wänden.
Indeſſen glaubt ers nicht, daß ſich das Auge ſtämmt,
Eh ihn das Stralenmeer des Lichtes überſchwemmt
So wird ein Freigeiſt auch, den Stolz und Vorwitz ſchwächen,
In ſeiner Dunkelheit doch nur von Klarheit ſprechen.
Er ſteht wo mancher fällt, und fällt wo alle gehn.
Die Warheit forſcht er aus, dem Irrthum beizuſtehn.
Ein heimlich böſes Herz kann aus gewiſſen Sachen
Durch ein unnützes Band die gröbſten Lügen machen.
Denn ja: es iſt ein Gott. Der Ehrgeiz läugnet nur
Was auch der Pöbel ſagt; die ganze Kreatur,
Das Uebel zeigt ihn ſelbſt in unverblichnen Farben.
Man kennt den weiſen Arzt auch aus den tiefſten Narben.
Wie Schaftesbury nicht ſchon das Gewiſſen plagt?
Wenn ihm ein ernſter Freund aus Lehrbegierde fragt:
Ob nicht ein zweifelnd Nur ihm ſtets zurücke bleibet,
Und ob ſein Herz es glaubt, was ſeine Feder ſchreibet.
Wo die Gewißheit fehlt, gleicht die Zufriedenheit
Nur einem ſtarken Trunk, der bald das Herz erfreut,
Kaum aber hat die Nacht den theuern Wein verſchlafen,
Folgt der Verdruß umringt mit wolverdienten Strafen.
Nie wird die ganze Welt wie er geſinnet ſeyn.
Oft hält ein ſtarker Arm die tolle Lehre ein

Und seine Lust zugleich: es wird ihm nie gelingen,
Wenn er verächtlich wird, die Seufzer zu bezwingen

Wenn dort der große Geist der Held von Cordula
Im unverdienten Bad dem schlechten Todte nah
Noch Götterſprüche giebt, wenn sein gesezt Vergnügen
Auch jezt noch mächtig ist, die Schmerzen zu besiegen,
Da soll die Nachwelt noch voll Zärtlichkeit gestehn,
Es habe Rom allein nur solches Herz gesehn.
O, seelig, der die That den Enkeln aufgeschrieben!
Doch wenn in Albien der Schaum von allen Dieben
Noch bei dem Galgen scherzt, die letzte Furcht besiegt,
Bald mit dem Handschuh spielt, und bald ein Blümchen riecht, *
So wird doch auch ein Lied sein Lob der Großmüth melden.
Die Müh macht jenen erst, der wird erst recht zum Helden.
Wer kennt den Ehrgeiz nicht? O, diese Leidenschaft
Bezwingt die andern leicht; wird doch die kleinre Kraft,
Hier wirkt die Weisheit nichts, der größern weichen müssen.
Nur Cato kann sich noch so plözlich nicht entschliessen,
Dem Tode hold zu seyn. Er macht es erst bekannt.
Des Freundes Gegenspruch verstärkt die schwache Hand;
Allein sie lebt doch noch und scheut den scharfen Degen,
Der Römer Sklaverei wird ihn gewiß bewegen?
Jedoch die ganze Welt giebt Cäsarn schon Gehör.
Er half sein Vat.-land, jezt nuzt er ihm nicht mehr.
Der Schimpf ist auch zu groß aus Gnade nur zu leben;
O, laßt den Plato doch den bangen Geist erheben.

Wer

* Lettres sur les Anglois et les Francois, et sur les Voiages.

Wer sieht der feigen Wuth nicht mit Erbarmen zu?
So äffet man die Welt, und raubt sich selbst die Ruh.
Wie kann denn Glück und Heil aus dieser Quelle fliessen?
Wer baut ein schönes Haus, das Thor sich zu verschliessen?
Sinds dann die Triebe nicht, wovon die träge Welt
Was sie noch gutes hat und Kraft und Muth erhält?
Haß, Liebe, Ehrgeiz, Zorn, was schmerzt und was vergnüget
Sprengt das Gefängniß auf, worinn die Menschheit lieget,
Unkennbar und halb Tod, so wie die Raupe sich
In ihrer Schaale krümmt, entseelt und fürchterlich.
Ein Narr sucht Gram und Schmerz den Kummer zu besiegen.
Was hilft die Weisheit doch, was hilft uns ihr Vergnügen,
Das eh es keimt erstirbt, der eckle Geist verkürzt?
Was ist die Seeligkeit, die keine Freude würzt?
Umsonst will Antonin die sanften Triebe dämpfen:
Den einen wafnet er, den andern zu bekämpfen.
Den sport der Ehrgeiz dort, der hier vom Hochmuth schied;
Der sucht ein großes Lob, der kleine Ehre flieht.
Zwar wenn noch Epictet die freundschaftliche Liebe,
Molinos ohne Stolz die zärtlich stillen Triebe
Mit Unruh nicht versalzt, da mag der äussre Schein
Einsamer Seeligkeit noch etwas stärker seyn:
Doch geht man aus der Welt und fliehet ihre Gaben,
Wie kann man denn sein Glück in ihr gefunden haben?

Ach, warum meistern wir die gütige Natur?
Welch abgesagter Feind zog uns von ihrer Flur
Zu den gemauerten verworrnen Labyrinthen?
Der Eckel gienge vor, die Sorge kam von hinten.

Das

Das Feld war ehemals des Menschen Himmelreich!
So seufzt ein fühlend Herz von langen Sorgen weich,
Zwar fand man in der Stadt noch erst manch neues Laster
Die Wollust, nicht die Kunst, ersann die Marmorpflaster.
Ein eckler Unmuth baut, die Unruh düngt das Haus,
Und treibt das Kummersalz aus allen Wänden aus.
Dort kocht ein theures Gift auf bunten Blumenbetten,
Hier prangt ein grimmer Mord in ängstlichen Tapeten.
Ein jeder Glockenschlag berechnet uns die Zeit,
Die wir nie recht vergnügt dem Grame eingeweiht.
Wo aber die Natur noch keine Schminke träget
Wird freilich mancher Schmerz vielweniger verpfleget.
Kein goldbegierger Arm treibt den geerbten Pflug.
Der Acker giebt zum Schlaf, Kleid, Speis und Trank genug.
Hier braucht der Vater nie am kummerloser Morgen,
Wenn ihn die Sonne weckt, für einen Sohn zu sorgen,
Der einst nach seinem Todt sein Lob erhalten soll:
Es gieng dem Vater gut, es geht dem Sohne wohl.
Der Ruhe größter Feind die Krankheit tobt hier minder;
Denn hier zeugt die Natur, die Wollust keine, Kinder.
Hier wafnet keine Kunst den friedlichen Verstand.
Der Schöpfer wird durch Huld, und nicht durch Streit bekannt.
Mein Herze sagt es mir, wie hoch es diese Schätze,
Die die Natur uns giebt, vor andre Güter setze.
Sie selber stimmt mir jetzt mein frohes Saitenspiel,
Das mir nie in der Stadt, bei ihr stetshin gefiel.
Als einst ein Freund und ich im Grase hingegossen
An ihrer zarten Brust von dieser Lust genossen,
Und ich ihm, als er ihr mit einem Schwur verhieß:
Hier soll mein Himmel seyn! das mangelhafte wies;

Wie klopfet mir mein Herz? in diesen starken Tönen
Verlohre sich mein Geist, ihr Herze zu versöhnen:
"Des Himmels Ehgemal! der Welten Pflegerinn!
"Der Vorsicht zweites Ich! der Wahrheit Lehrerinn!
"Halb ewige Natur! voll allgemeiner Güte!
"Stets unter der Gebuhrt! in jugendlicher Blühte
"Vom Alter stets entfernt! an ernster Wollust reich!
"Voll Reiz und voll Genuß! dir selber immer gleich!
"O, Mutter holder Ruh! was uns dein Schooß erworben
"Hat dein und unser Feind, nicht dein Befehl verdorben.
"Ein etwas, das in uns die Erbschaft angefacht,
"Hat uns bei deinem Reiz um unser Glück gebracht.
"Indessen streust du noch auf deine weite Fluren
"Des Seegens Körner aus, und weckst die Kreaturen
"Aus der Entgeisterung vom welken Kaltsinn auf;
"Bei deinem Anblick hemmt der Kummer seinen Lauf,
"Die Thräne ihren Fluß, der Eckel seine Plagen.
"Es müsse jeder Mensch dein Lob dem andern sagen!
Doch wenn uns die Natur allein beglücken kann;
Wer giebt den Schlangen Gift, dem Wilde Horn und Zahn?
Wer nährt den bleichen Frost? Wer bläht des Meeres Wogen?
Wer schmiedete den Blitz? Wer hat den Wind erzogen?
Wer giesst den lauen Dampf in kalten Hagel um?
Wer macht den Schüler taub, den weisen Redner stumm,
Den Philosophen blind? Wie ist die Pest erfunden?
Wer hat das graue Haar mit Gram und Todt umwunden?
Wer gab dem bangen Durst ein klägliches Geschrei?
Wer bringt den Kindern schon die scharfen Thränen bei?
Mit diesen Qualen hat uns die Natur beladen.
Wenn dies kein Uebel ist, so kenn ich keinen Schaden.

Dort sieht ein zartes Weib und ein gerührter Mann *
Die wirkende Natur auf ihren Bergen an;
Wie wallt ihr reger Trieb im forschenden Gemüthe?
So dankbar ist der Mensch: wer tadelt seine Güte?
Doch folget die Natur dann selbst der Tugend nicht?
Sie stärkt den schwachen Arm der ihre Blumen bricht;
Sie wird doch ganz gewiß der Zärtlichkeit verschonen?
Ihr Gift ist schon gemengt den Vorwitz zu belohnen.
Allein sie kann uns auch von Sünden nicht befrein:
Vergeblich sucht man denn durch sie vergnügt zu seyn.
Die Neigung zeugt die Schuld, und nicht ein kluges Mittel;
Der Purpur bessert nicht, doch auch kein schlechter Kittel.

Vielleicht ist nur der Mensch sich selber hinderlich.
Was den unselig macht schickt sich vielleicht für dich:
Muß man nothwendig dann mit zehn Figuren zälen?
Lasst jeden für sich selbst besondre Mittel wälen.
Sind doch zween Freunde nie vollkommen gleich gesinnt:
Der sucht die Einsamkeit, die jener schrecklich findt;
Der spaltet Trieb und Pflicht, ein andrer Sonnenstralen;
Der liebt ein gutes Buch, und jener die Pokalen.
Ein jeder gebe nur auf seine Neigung acht.
Sein Herze sagt es ihm, was ihn zufrieden macht,
Alsdann wird die Vernunft die Mittel schon erfinden:
So denkt ein leichter Geist zum Schutz verlangter Sünden.
Ach! aber die Vernunft, so sehr sie Tindal schmückt,
Wird, leider, nur zu oft durch eignen Wahn verrückt.

Wie

* L'etat et les Delices de la Suisse. Tome I.

Wie selten ist sie frei? stets bang vor falschen Zeugen:
Des Lehrers fremdes Ich wird bald dem Schüler eigen.
Gesetzt, sie wäre auch von fremdem Zusatz rein;
Auch so wird man noch nicht durch sie geholfen seyn.
Vergeblich suchet sie des Herzens Gegenliebe;
Das Herz empöret sich und führet seine Triebe
Zum steten Aufruhr an. Kämpft sie gleich ritterlich,
So lehrts die Sünde doch, wie oft sie blutig wich,
Wenn sich die Triebe nicht zulezt noch selbst bekriegten.
Und ohne die Vernunft den stärksten Feind besiegten,
Die Furcht bezwingt den Zorn, der Zorn die Furchtsamkeit,
Die Furchtsamkeit den Geiz, der Geiz den grimmen Neid;
So sieget die Vernunft: doch was vor allen Siegen,
Geht auch vor diesem her ein banges Misvergnügen.
Und wie, wenn nun die Lust auf was unmöglichs fällt?
Wie, wenn die Neigung sich dem Laster zugesellt?
Kein Trieb folgt aus sich selbst den graden Tugendwegen:
Was unser Herz sich wünscht ist meistens Gott entgegen.

Nun spähte man die Welt in ihrer Schönheit aus!
Den Augen ist sie schön, dem Geist ein Marterhaus,
Ein banges Labyrinth von dicht geflochtnen Schlangen,
Die immer Kettenweis nah an einander hangen,
Ein Meer voll Kummersalz, entfernt von Lust und Ruh;
Dort dämpft es Schmerzen aus, hier fliessen Thränen zu.
Die stete Prahlerei vom wirklichen Vergnügen
Beweist nur unserm Stolz und Fertigkeit im Lügen.
Wie vieles bildet man sich von der Weisheit ein!
Auch diese lässt uns nie vollkommen seelig seyn.

Sie

Sie hemmt nur das Gefühl der peinlichen Beschwerden:
Umsonst bemüht man sich, noch glücklicher zu werden.
Ist doch die Finsterniß die Mutter unsers Lichts,
Der Mensch ein Sohn vom Staub, ein Enkel von dem Nichts.
Den ersten Lebenspunkt und letzten seiner Tagen
Verknüpft ein starkes Band von immer neuen Plagen.
Die Kindheit macht uns schon zum Weinen recht geschickt.
Der Jüngling, den die Zucht des scharfen Zwanges drückt,
Häuft noch mit Ungedult die wachsenden Beschwerden,
Und sucht nur frei zu seyn und bald ein Mann zu werden.
Er flucht der Jugendzeit, und wünscht ihr Grab und Baar;
Denn Morgen ist der Todt von dem, was heute war.
Hängt er der Tugend an, sein Schmerz wird nicht entschlafen,
Folgt er den Neigungen, ihm folgen sichre Strafen.
Die Mannheit stellt sich bald mit stärkerm Unmuth ein:
Der Mangel wird gleich groß, das Elend größer seyn.
Sucht gleich ein muntrer Geist durch Wollust Geld und Ahnen
Sich einen sichern Weg zur Seeligkeit zu bahnen,
So äfft er sich doch nur: was ihn beglücken soll
Macht erstlich noch das Maas von seinem Kummer voll.
Er wohne nun nach Wunsch in marmornen Pallasten,
Und ziehe alles Gold aus dem durchsuchten Westen,
Der Ost beströme ihn mit seiner Perlenfluth,
Alsdann, wann erst der Geiz bei größern Schätzen ruht,
Wird er zufrieden seyn. Die Wollust sticht den Angel
Mit kurzer Freude ein; allein der volle Mangel
Der Selbstzufriedenheit schwillt bald in Bäulen auf:
Der Schmerz beschleuniget, die Freude hemmt den Lauf.
Der Ehre schönste Pracht ist auch nicht minder eitel;
Sie schmückt den stolzen Tritt, und drückt den schwachen Scheitel,

Und

Und macht nur Rang und Kleid und was sie sonst beschert,
Und nicht den Menschen selbst des blöden Lobes werth.
So stolz der Esel dort die faulen Schenkel reget,
Wenn er das Heiligthum der guten Isis träget,
So toll und lächerlich ist sein verblendter Wahn,
Ob gieng ihm selbst der Ruhm der holden Göttinn an.
Wer dammt den frechen Strom der hohnerfüllten Lügen?
Der kleinste Schimpf verdirbt das größeste Vergnügen.
Ruhm, Gold und Lust war nie des Seegens Aufenthalt;
Und die Gewohnheit selbst hemmt alle Freude bald.
Je mehr der Vorrath wächst an Wollüst, Geld und Zierden
Je stärker tobt der Schmerz der plagenden Begierden.

Nein, Freund, wir werden hier den Engeln nimmer gleich.
Die Erd ist unser Haus und nicht ein Himmelreich:
Wir sind, das Herze sagts, zu einem höhern Orden,
Zu einer bessern Welt aus Gott geathemt worden,
Er wiegt den Menschen hier nach seiner Tugend ab.
Die Mängel, die er ihm als scharfe Wächter gab,
Sind bei der Schöpfung nicht aus Ohnmacht übrig blieben;
Gott ließ sie weislich zu, den trägen Geist zu üben.
Die Frömmigkeit allein macht ihn des Himmels werth;
Das Elend, so die Lust der eiteln Welt beschwert,
Reizt die Gleichgültigkeit, bei Tilgung böser Sünden
Des Himmels Unterpfand die Gottesfurcht zu finden.
Wer weiß, welch scharf Gesetz noch mancher andern Welt,
Eh sie zum Himmel wird, zur Probe vorgestellt?
Beneiden wir den Mond, den wir entfernt betrachten,
Wie glücklich wird man uns vielleicht im Monde achten?

Die Kraft, gelehrter Freund, die deinen Busen füllt,
Wird hier zur Ewigkeit erst nach und nach enthüllt.
O, welche Majestät wird dort den Geist umstralen,
Die manche zum voraus so theuer oft bezahlen.
Indessen da mich hier dein Beispiel angefacht,
Der Tugend Zierath giebt, die Weisheit reizend macht,
Soll unsre Lebenszeit der Redlichkeit ergeben,
Halb für uns selbst besorgt, halb für des andern Leben,
Bald bei der Wissenschaft, bald in dem dunklen Hain,
Bald wo die Krankheit lehrt, ein halber Himmel seyn.
So sey der ganze Rest von unsern künftgen Tagen,
Wo nicht vom Uebel frei, doch frei von Schmerz und Klagen!
Wenn die Gelassenheit den tapfren Busen füllt,
Entflieht der blöde Schmerz, der aus dem Uebel quillt.
Und unser Gott ist gut, die Kenntniß seiner Güte
Befriedigt und erfreut ein forschendes Gemüthe.
So sucht ein bessers Herz voll heilger Lüsternheit
Die Seeligkeit bei Gott, das heißt Gottseeligkeit.

Du aber, den die Schuld mit ihrem Blut besprizte,
Dem unsre Missethat die tiefsten Wunden ritzte,
Sonst elend, schwach und arm, jezt herrlich, stark und reich
Und voller Majestät dem hohen Vater gleich,
O, Erster! Elohim! du Freund aus unsern Leiden!
Nimm den geweihten Dank aus den entbundnen Händen.
Du zogst mit blutger Hand des Zweifels Vorhang ab,
Der das entfernte Bild der Ewigkeit umgab,
Zwar du umringst uns noch mit warnenden Beschwerden:
Allein wer würde sonst nach dir begierig werden?

Die

Die Ordnung dieſer Welt iſt einer Schule gleich:
Wer leicht verführet wird bekommt den ſtärkſten Streich.
Erhabner, der du uns die wahre Welt gewieſen,
O, Halleluſah dir! Sey ewiglich geprieſen!

Salve Auctor! ſalve Omnipotens! qui ſanguine nobis
Effuſo patriam peperiſti & munera vitae.
Salve ingens leti Domitor! quem corpore toto
Tertia lux nigris venientem excepit ab umbris, . . .
Hinc leti immemores venturo incumbimus aevo.

Daniel Heinſius.

Das
Vermögen des menſchlichen Körpers.

* *

An die Durchlauchtige Fürſtin

Franciſca Eliſabeth

Fürſtin von Hohenlohe, Gräfin von Waldenburg, Schillingsfürſt, Frau von Langenburg und Wilhermsdorf, gebohrne Gräfin von Limburg, Bronkhorſt, Stirum u. ſ. f.

L'Ode avec plus d'éclat & non moins d'energie
Elevant jusqu' au ciel ſon vol ambitieux
Entretient dans ſes vers commerce avec les Dieux.
Nicol. Boileau.

Ode.

Wo Geiſt und Stand und Schönheit ſich
An ſchweſterlichen Händen führen,
Da muß der Reiz doch innerlich
Auch ungeweihte Seelen rühren:
Das träge Eis im tiefen Thal
Fühlt, wie die hocherhabne Wolke, den ſtarken Sonnenſtral.

Mein Geist vom niedrigen erhöht
Schimpft nun die Furcht, die mich sonst drücket.
Die niemals trübe Majestät
Die dich, Durchlauchte Fürstin, schmücket,
Erhizt den sanft betäubten Sinn;
Schon denk ich, daß ich in den Chören Pindarscher Sänger bin.

Nur Großmuth, nicht ein weites Haus,
Nicht Purpur, Vorzug, Gold und Ahnen,
Macht der Regenten Hoheit aus
Und würdig vieler Unterthanen:
So sprachst du, Fürstin, einst zu mir.
Die Güte balsamt deine Worte, die Tugend wohnt in dir.

Ein geistreich Naß, kein schnöder Rauch
Treibt die Gestalt an höhern Fichten.
Was in dir lebt, des Schöpfers Hauch
Mischt sich mit keinen matten Früchten.
Das wesentliche voll von Kraft
Drängt sich aus vielen tausend Schriften zu deiner Wissenschaft.

Sie fürcht nichts, nichts bewundert sie,
So lang sich Grund und Wirkung paaren:
Kein Held, nein diese Harmonie
Tilgt das Gespenst des Wunderbaren;
Es floh: wer hemmte seinen Lauf?
Die Dichtkunst stund mit offnen Armen und nahm es freundlich auf.

Mein Lied an großen Tönen reich
Und mächtig in gedehnten Schranken
Beschweret voller Allmacht euch,

Ihr philosophische Gedanken,
Die ihr um meine Harfe schwebt,
Sagt es der Fürstin, welche Ehrfurcht in meinen Oden lebt!

Wer gab den Dichtern denn die Macht,
Gedankenströme auszugiessen?
Ja, was ihr Geist vor sich gedacht
Lässt er durch ganze Reiche fliessen:
Und wer mit Göttern reden soll
Schmückt sich mit festlichen Gesängen, und dichtend spricht er wohl.

Mit Göttern spricht es sich noch leicht,
Die selten fühlbar auf uns wirken:
Ein Geist, der sich im Körper zeigt,
Herrscht zwar in engeren Bezirken;
Allein der Schönheit Zauberei
Sezt seinen obgleich schwachen Kräften geheimen Nachdruck bei.

Die Glut, die wirksam, hell und rein,
Aus stark geriebnen Kugeln spritzet,
Dringt mächtig allenthalben ein,
Schnell, wie ein hohes Wetter blitzet:
Doch wer bewundert ihre Pracht,
Eh das elektrische Gebäude den Ausfluß kennbar macht?

Dort würgt der Todt, die Nacht ist lang,
Der Geist entschläft vom Leib entbunden:
Befreiter Meier, habe Dank,
Der du den feinern Bau erfunden!
Dein Name soll mir lieblich seyn:
Du kleidest die geschiednen Seelen von neuem schöpfrisch ein.

O ihr, auf Chaos Reiz verliebt!
Schwärmt nur auf finsteren Gestaden,
Vernutzt die Pracht die euch umgiebt,
Belebt trübsinnige Monaden,
Verderbt der Glieder Treflichkeit,
Fischt nur nach fliehenden Atomen, schöpft Licht aus Dunkelheit.

Du Gottheit Bild, das in mir denkt,
Du Ausfluß von dem höchsten Geiße,
Hier wird dein Hochmuth stark umschränkt,
Der sich noch gern mit Träumen speiste:
Der Körper wirkt gezwungen wol;
Die Seele jauchzt um ihre Freiheit, wann wirkt sie, wie sie soll?

Dann schmückt der Reiz die Tugend schon,
Dann fliehen Dornen, Nacht und Klippen,
(Sprecht, Thoren, jetzt der Weisheit Hohn!)
Wann nun der Purpur schöner Lippen
Die Lehren rührend strömen läßt,
Und lebhaft auf den dürren Saamen verworfner Wahrheit bläst.

Die Kraft, Erlauchte, wann dein Geist
Den schönen Bau geweihter Glieder
Mit göttlicher Gewalt durchfleußt,
Thaut auch auf kleinre Seelen nieder.
Sein Ausfluß überschwemmt mein Lied,
Und macht, daß sich die scheue Dichtkunst behutsam rückwerts zieht.

A un corps languiſſant rend un pouvoir nouveau,
Fait palpiter le coeur & penſer le cerveau,
Il léve au ciel ſes yeux.

Arouet de Voltaire.

Das
Vermögen der menſchlichen Seele.

An Herrn Profeſſor Albinus.

Fortuna nullum ius habet improba:
Nam nec beatum, nec miſerum facit;
Sed eſſe congreſſu repertum
Detegit, opprobriſque vexat
Tunc, quum ſubegit. Cui potuit ſemel
Nocere, nunquam magnus erat.

Iacob. Balde.

Ode.

Vortreflicher Albin, ich mag es nur geſtehen,
Ich ehre Kunſt und Pracht:
Doch lieber mag ich noch auf braunem Moſe gehen,
Das die Natur gemacht.

Nicht ob ich hier das Bild der güldnen Zeit erblickte
Und ein Saturnens Jahr
Als Wahn und Seeligkeit ſich gut zuſammen ſchickte
Und Tugend müſſig war.

Ach nein: hier eilt mein Geiſt mit mehr als Dädals Flügeln,
Dem Himmel nah zu ſeyn.
Bald an Gedanken ſchwer ſenkt er von Berg und Hügeln
Sich in die Thäler ein.

Oft

Oft lobt er einen Wurm, wie Spon die Ehrenmäler,
Und oft der Kräuter Pracht,
Und ſieht, wie jedes ſich aus Zwang, doch ohne Fehler,
Dem andern nützlich macht.

Dann denk ich: wenn doch auch der Menſch ſich ſo bemühte,
Aus Einſicht gut zu ſeyn!
Drauf ſteigt ein Bild hervor von einer Welt voll Güte,
Und haucht mir Wolluſt ein.

Ein freundſchaftsvoller Duft wallt von den raſchen Blättern
Sanft durch die Sehnen hin.
Was ſchadt es, kann mein Geiſt ſich hier ſchon nicht vergöttern,
Da ich mehr menſchlich bin.

Die Schönheit zeigt ſich hier einfältig ohne Flecken;
Die Einfalt iſt hier ſchön.
Die Unſchuld wird ſich hier, wie Proteus, nicht verſtecken
Und ſtets in Larven gehn.

Iſt alles dies hinweg ſo lebt man in den Städten
Nicht weniger vergnügt:
Da es ſich noch ſo gut auf Sammt und Schwanenbetten,
Als auf dem Graſe liegt.

Ja, ja, ein reiner Geiſt voll ſeiner eignen Gaben,
Den keine Sorge friſſt,
Kann in der Unruh ſelbſt ſchon einen Himmel haben,
Der allenthalben iſt.

Was treibt doch Manes an, die Vorsicht zu bestrafen?
Ein Feind stöhrt seine Ruh.
Doch ist der Geist gesetzt und kennt er seine Waffen,
So lacht er nur dazu.

Den Stachel giebt die Welt; doch wird sie sich betrügen,
Wenn sie dich stählern findt.
Das schärfste Salz ist dumm und bleibet kraftlos liegen,
Wo keine Wunden sind.

Dort krümmet sich ein Wurm, die Hoffnung geht zu Ende.
Der Mensch hat einen Geist:
Hilft ihm die Flucht nicht mehr, so quetschen Fuß und Hände
Die Natter, die ihn beisst.

Gott gabe ihm sein Bild er soll Gott ähnlich werden.
Gott machte eine Welt:
Und du, o großer Mensch, du wurdest dieser Erden
Wozu dann vorgestellt?

Auch er soll Schöpfer seyn: der Raum in seinem Herzen
Ist keinem Gut zu klein.
Genieſſe deines Rechts! das Unding öder Schmerzen
Eilt neu besaamt zu seyn.

Sein Schöpfer hat für ihn die Muster ausgelesen,
Und gab ihm Stoff und Plan.
Kunst, Tugend, Weisheit, Lust, sind himmlisch schöne Wesen,
Die er erschaffen kann.

Auch

Auch in der Köperwelt ein Schöpferamt verwalten,
Ist schon sein Eigenthum.
Er giesst den rohen Stoff aus müssigen Gestalten
In bessre Wesen um.

Selbst weiß es die Natur, wie weit er ihren Kräften
Oft überlegen sey:
Er zieht durch eigne Macht aus ihren giftgen Säften
Des Lebens Arzenei.

Will jemand so wie du auf seinen Vortheil wachen,
Bedächtiger Albin;
Der kann bei Frost und Eis sich einen Sommer machen,
Und Frucht und Blüte ziehn.

Du findest Ruhm und Lob, Frucht, Aeste, Laub und Blätter
Und Ruh und Lust zu Haus:
Die Früchte die du treibst, verspotten Sturm und Wetter,
Und faulen nimmer aus.

Dort lauscht ein breiter Wald von lispelndem Geäder;
Hier strömt ein rother Bach.
Bald wiegst du Trieb und Druck, und missest Kraft und Räder
Und gehst Eukliden nach.

Wohin dein Nectar fliesst, da lebt das todte wieder
Und trotzet Grab und Zeit.
Du bindest Mortens Faust und balsamirst die Glieder
Mit Unvergänglichkeit.

Dein

Dein Geist verklärt sich selbst. Die sichersten Exempel
Giebt dir des Cöers Buch:
Dein Herz ist sein Altar, dein Busen ist sein Tempel,
Dein Wort sein Götterspruch.

Bald stöhnt ein banges Weib und ringet mit den Händen
Und starrt auf Erd und Graus;
Der junge Bürger stirbt an ihren kalten Lenden,
Bringst du ihn nicht heraus.

Du ziehst die Geister an, wenn bei den hohen Lehren
Dein Feuer sich erhöht:
So spritzt der lichte Stral aus den geriebnen Sphären,
So ziehet der Magnet.

Ich aber übe hier auf stark gespannten Saiten
Die Regeln neuer Kunst,
Und buhle für Albin und seine Treflichkeiten
Um Calliopens Gunst.

Sublime coelo tollit eruditio,
Geniusque plebis despicator, & probris
Aut maior, aut intactus. Hoc iter polum
Recludit; inde quisque quod cupit petat,
Et assequutus ipse debebit sibi.

Dominicus Baudius.

Ueber-

Ueberſetzung
des erſten Schäfergedichtes von Virgil.

Geſpräch zwiſchen Meliböus und Tityrus *.

Blanda iterum me rura vocant ſaltusque ſonantes,
Quique ſtrepunt, gelidi, foecundo murmure rivi.
Rura vocant iterum.

Janus Brouckhuſius.

M. Wie munter ſpielſt du hier auf deinem Haberrohr,
Mein werther Tityrus, den ſatten Heerden vor!
Wie fröhlich liegſt du hier an ſchattenreichen Bäumen!
Uns zwingt man unſer Feld und Vaterland zu räumen.

Du

* Zum beſſern Verſtande dieſes Gedichtes muß ich folgendes vorher erinnern. Als Auguſtus nach dem erhaltenen Sieg über Antonius bei dem Vorgebürge Actium den Grund ſeiner Herrſchaft gelegt hatte, ſo ließ er ſeinen Soldaten ihrer treuen Dienſte wegen verſchiedene Länder zum Beſitze einräumen. Das Schickſal traf auch die um Mantua herum gelegenen Dörfer. Nächſt Meliböus gerieth auch Virgilius in denſelben Zuſtand. Virgilius nennet ihn hier

Du ſtreckſt dich müſſig hin, und macheſt daß dein Wald
Von Amaryllis Lob und deiner Luſt erſchallt.
T. Ja Meliböus, ja: ſo ruhig kann ich leben.
Mein holder Schutzgott hat mir dieſes Glück gegeben. *
Drum ſoll er allerdings mein ſteter Schutzgott ſeyn;
Ich will ihm manches Lamm zum frommen Opfer weihn.
Er läſſt mich, wie du ſiehſt, mein Vieh in Ruhe treiben:
Ich pfeife, wenn ich will; wo nicht ſo laß ichs bleiben.
M. Ich gönne dir dies Glück: nur aber kommt es mir
Ganz unbegreiflich vor; ſo grauſam tobt man hier.
Wie elend muß ich jezt mit meinen matten Heerden
Von meinem eignem Hof ein armer Flüchtling werden!
Schau Tityrus, doch nur hier dieſe Ziege an;
Schau, wie das arme Thier faſt nicht mehr gehen kann.

Es

hier unter dem Namen des **Tityrus** ſeine **Knechtſchafft**. Weil er aber der Poeſie mächtig war, ſo begabe er ſich zulezt nach Rom, und wuſte ſich ſo weit in die Gunſt des Auguſtus zu ſetzen, daß er ſein Landgut wieder frei bekam. Dieſe Veränderung nennet er ſeine **Freiheit**. Er konnte ſich alſo nun bei ſeiner Zurückkunft als Auguſtus Günſtling anſtatt ſeiner vorigen **Galatee** eine vornehmere **Amaryllis** wählen. Beide Namen müſſen demnach hier in eigentlichen Verſtande genommmen werden. Denn die Amaryllis zur Stadt Rom und Galatee zu Mantua zu machen, denen kann ich beweiſen, daß ſie dieſes Gedichte nicht verſtehen. Und überhaupt haben viele mit ihren Anmerkungen die Schönheit dieſer Ekloge verſtellet, das deutliche verdunkelt, und aus der natürlichen Einfalt eine unnatürliche Unordnung gemacht.

* Der ſchon bei ſeinem Leben vergötterte Kaiſer Auguſtus.

Es warf dort bei dem Strauch nur erſt zwo junge Ziegen,
Auf die ich lang gehofft, die aber da nun liegen.
Ach ja! das arme Paar wird auf dem bloßen Stein,
Worauf die alte warf, noch wol zu finden ſeyn.
Allein dies Unglück kommt nicht plötzlich ohne Zeichen:
Bald traff, ich weiß es noch der Blitz die höchſten Eichen,
Bald macht es eine Kräh zu unſrer linken Hand
Von einem holen Stamm ſchon deutlich gnug bekannt.
Wir aber führten es uns gar nicht zu Gemüthe.
Jedoch wer iſt der Gott von ſolcher Huld und Güte?
Erzäle mir von ihm. T. Gar gern: du weiſſt, man hat
Hier viel von Rom geſagt: nun dieſe ſchöne Stadt
War meiner Meinung nach der beſten beizuſetzen;
Drum pflag ich ſie auch gleich mit unſrer Stadt zu ſchätzen, *
Wohin wir Hirten oft mit jungen Lämmern gehn.
Jezt lache ich darum, wie ich ſo wunderſchön
Was nicht zuſammen hört gleichwol beiſammen brachte,
Und zwiſchen groß und klein gar keinen Abſtand machte.
Es ſchien, ob meint ich auch, ein junges Hündchen ſey
Mit einem alten Hund vollkommen einerlei,
Als ſey ein Böckchen ſchon gleich ausgewachsnen Ziegen:
So pflag ich armer Tropf mit ſelber zu betrügen.
Doch ſchau hier dieſen Strauch, dort den Zipreßbaum an;
So weit der Baum ſich vor dem Strauch heraus gethan,
So weit läſſt jene Stadt ihr Haupt vor andern ſehen.
M. Und was bewegte dich ſo ſehr, nach Rom zu gehen?

T.

* Die Stadt Mantua.

T. Die Freiheit; die mich doch nur erſtlich ſpät bedacht,
Als ſchon mein greiſer Bart das Meſſer ſtumpf gemacht.
Doch endlich rief ſie mir. Nun da ich alle Stunden
An Amaryllis denk iſt Galatee verſchwunden.
Denn da ich noch allein nach Galatee hinſah,
Ich mag es nur geſtehn, wo war die Hoffnung da,
Die mich zur Freiheit wies? Die Sorge für die Weiden
Für Feld und Vieh war aus: doch bei ſo ſchwerem Leiden
Ging noch manch ſchönes Lamm zum milden Opfer hin.
Nichts deſto weniger war immer der Gewinn
Vor manchem dichten Käs, den ich mit Seufzen machte,
Und der undankbarn Stadt ſchon früh zu Markte brachte,
Nicht einmal nennenswerth. M. Ja, Amaryllis, ja,
Jüngſt wunderte es mich, daß ich dich einſam ſah
Die Götter traurig flehn, und welchem doch zu Liebe
Das allerbeſte Obſt ſo lange hangen bliebe:
Ja, Tityrus war weg. O Tityrus welch Glück!
Selbſt Fichte, Bach und Thal rief dich betrübt zurück.
T. Was fieng ich hier nun an? Der Knechtſchaft zu entgehen
War ſchwer doch ohne das kein Mittel zu erſehen:
Denn nirgend konnt ich doch, als nur zu Rom allein,
Die Götter ſelber ſehn und gleich geholfen ſeyn.
Hier wars, wo ich zuerſt den jungen Held betrachtte,
Dem ich nun monatlich kein ſchlechtes Opfer ſchlachte;
Hier rief mir auch zuerſt ſein holder Anſpruch zu:
Treibt, Hirten, Pflug und Triſt in ungeſtörter Ruh.
M. Nun ja, beglückter Greis, du kanſt dein Wohl erheben,
Und ruhig im Beſitz von deinem Acker leben.
So ſteinigt er auch iſt, ſo ſehr ein wildes Ried
Und ein gehäufter Schlamm die Wieſen überzieht,

So

So hast du doch genug: auch können deine Heerden
Von deiner Nachbarn Vieh nicht angestochen werden *.
Bringt selbst ein faules Gras, so elend es auch sey,
Doch deinem trächtgen Vieh gar keinen Schaden bei.
Ach ja, beglückter Greis! bei diesen hellen Flüssen
Wird dir die frische Luft zur Kühlung dienen müssen:
Wenn bald der nahe Zaun, bei dem die Biene lärmt,
Und sumsend voll Vertraun dir um die Ohren schwärmt,
Mit lispelndem Geräusch dich als im Schlummer wieget;
Wenn bald ein junger Kerl sich selbst und dich vergnüget,
Der unter jenem Fels das wilde Laub beschneidt
Und dir ein Liedgen singt. Hier wird zur selben Zeit,
Dein reiches Tauben Heer, die Pflege zu ersetzen,
Dich durch sein heisres Lied schon oft genug ergetzen,
Wenn auf dem Ulmbaum dort die Turteltaube girrt,
Und Seufzer, Lust und Dank natürlich schön verwirrt.
T. Nun ja, es ist an dem: Drum soll es eh geschehen,
Daß wir in hoher Luft die Hirsche fliegen sehen;
Ich sage nicht zu viel: eh trocknet wol die See
In allen Tiefen aus; die Fische werden eh
Feld, Thal und Berg beziehn; eh lenket die Saone
Die abgeführte Fluth den Uferen zum Hohne
Gerad nach Parthien, wenn dort der Tiegerfluß
Den abgekehrten Lauf nach Teutschland wenden muß;
Als daß ich mich entzieh Geist, Herz und Angedenken
Auf jenen milden Gott und dessen Huld zu lenken.

* Von wegen der Geneigtheit seines mächtigen Schutzgottes des Augustus.

M. Allein die übrigen, von den ich einer bin,
Wir ziehn nach Afrikas verbrannten Wüſten hin.
Ein Theil wird, Gott weiß wie? den rohen Scythen frohnen,
Die an den trüben Strom Oarens elend wohnen *,
Auch einige wol nach den Brittiſchen Inſeln gehn.
Ach! werd ich dann wol je mein Landgut wiederſehn,
Und ſollt es ſich auch erſt nach vielen Erndten fügen,
Vergnügt bei meiner Trift im braunen Moſe liegen?
So nimmt dann endlich noch der ſchnaubende Soldat
Mein ſchönes Feld hinweg, ein Fremder meine Saat!
Wie hoch kommt doch der Krieg uns armen nicht zu ſtehen!
Für wen muß ich denn doch bei meinem Pfluge gehen!
Nun, Meliböus, geh! geh, keltre deinen Wein,
Geh munter, propfe nur die beſten Reiſer ein!
Nur fort, verſagte Trift, vorhin beglückte Ziegen!
Ich werde nun nicht mehr in jener Höle liegen;
Ihr hängt euch weiter nicht, wie ihr ſo oft gethan,
Bei meinem Schäferlied an jenem Felſen an.
Begebt euch nun forthin der ſüßlich bittren Weiden
Und des beblümten Klees. T. Du brauchſt noch nicht zu ſcheiden,

Es

* Oaris iſt ein Fluß in Scythien. Rapidus cretae hôret zuſammen, und bedeutet hier eine trübe und allerdings unangenehme Fluth. Das ſchöne Creta aber, die berühmte Hekatompolis, würde ſich zu Scythien und den Afrikaniſchen Wüſten ſchicken, wie Sibirien zu Deutſchland. Doch die Sache bedarf keines neuen Beweiſes: Wer dergleichen Sachen zu beurtheilen fähig iſt, kann ſich aus denen Epiſtolicis Conjectationibus Oaxis überzeugen, die am Ende des Vibius Sequeſter nach der Heſteliſchen Ausgabe vorkommen: wiewol mehrere Gründe zugeſetzt werden könnten.

Es zwingt dich Niemand ja so eilig zu entfliehn.
Du könntest doch die Nacht noch wol bei mir verziehn.
Hier auf dem Streugebüsch mögt dich der Schlaf vergnügen.
Ich hab auch Kästen gnug und Käs und Aepfel liegen.
Wir werden ohnedem so gleich ans Essen gehn:
Dort kannst du schon den Rauch um unsre Hütten sehn;
Wir gehn auch jezt nach Haus mit unsern satten Heerden,
Da hier schon bei dem Berg die Schatten größer werden.

Secreti tacita capior dulcedine ruris:
Quod spectare juvat, placuit deducere versu.

Jacobus Vanierius.

Gedanken über die Liebe.

Als der Herr Kriegsrath und Probst zu Levern

Freiherr von der Horst

sich mit der

Freifräulein von Langen

zu Soegeln verlobte.

Optare multa, mos fere eſt mortalium:
Plerosque voti ſed peracti poenitet.
Optanda quæ, plerique non intelligunt.

Marc. Zuerius Boxhornius.

Bis hiehin buhlte meine Jugend
Nur um die Freundſchaft ſtrenger Tugend,
Und gienge auf Menozens Bahn:
Jetzt fange ich in freien Strophen,
Troz den gezwungnen Philoſophen,
Ein Lied von zarter Liebe an.

So

So soll ich denn die Tugend kränken?
Ach nein, ihr holdes Angedenken
Ist viel zu göttlich und zu rein.
Ich opferte ihr meine Lieder:
Die Tugend rühm ich jezo wieder;
Kann Liebe ohne Tugend seyn?

Das Laster, das in weichen Brüsten
Mit Wuth und ungeweihten Lüsten
Die Ordnung frommer Weisheit dämpft,
Verdient die Ahndung wacher Strafen:
Die Liebe schärfet selbst die Waffen,
Womit man seine Macht bekämpft.

Ihr Wesen ist nicht zu ergründen.
Selbst die, die ihre Kraft empfinden
Beschweren die Unmöglichkeit.
Sie zeigt sich nur in regen Blicken,
Verscheuchtem Seufzen, Händedrücken,
Und wirket plötzlich ohne Zeit.

Bezwingt sie nur durch falsche Künste!
Wie Cynths durch Wolken, Nächt und Dünste,
Fährt sie durch Zwang und Vorhang fort.
Das Joch von unterschiednen Ständen,
Ach ja, wer will die Liebe blenden?
Wirkt nur auf Kleidung, Sprach und Ort.

So viel auch Phädrens seltne Gaben
Von wahrer Schönheit an sich haben
So wenig schäzt sie Venarus.

Ein Gut noch ohne Lob und Nahmen
Enthält den tief verborgnen Saamen
Woraus die Liebe keimen muß.

Wo bleibt, wenn die erhitzten Augen
Aus solchen Funken Flammen saugen,
Wo bleibt des Geistes Eigenthum?
Ein reger Blick in sanften Mienen,
Dem Zucht und Huld zur Schminke dienen,
Kehrt oft die ganze Menschheit um.

Wie wenn zwei zart gerührte Herzen
In reich beblümtem Grase scherzen
Noch jung in ihrer Leidenschaft?
O, seht, wie reizend die Gedanken
Zur völligen Erklärung wanken,
Halb muthig und halb zweifelhaft!

Kaum kann der Geist die Regung fassen:
Die Augen starren und erblassen:
Die Wehmuth dehnt die enge Brust:
Das Blut wallt mit gebrochnem Sprunge:
Die Worte sterben auf der Zunge,
Und die Betrübniß wird zur Lust.

So tobt ein Schmerz mit scharfen Plagen:
Die Lust umringen gleiche Klagen;
Das Uebel drückt, das Gute quält.
Noch niemals mit sich selbst verglichen
Und voll von steten Widersprüchen
Weiß kaum die Menschheit, was sie wält.

Hier

Hier herrscht doch noch in ächten Zügen
Ein recht natürliches Vergnügen,
Das selbst der Himmel zubereitt:
O, daß es frei von fremdem Triebe
Stets im Bezirk der Tugend bliebe
Voll ewiger Zufriedenheit!

Du unbegreifliches Geschäfte!
Wobei Medeens Zauberkräfte
Zu langsam und zu endlich sind.
Kein Schlag mit Circens Wunderruthe,
Kein Becher mit Thessalschem Blute
Berauscht so heimlich, so geschwind.

Erzeugen Büffons Brennkristallen *,
Worauf die fernen Stralen fallen,
Aus schwachen Farben Glut und Licht:
Die Liebe ziehet auch die Flammen
Der weit entfernten Glut zusammen,
Und stärkt sie durch die Zuversicht.

Wie weit auch Paris von Oenone
In dem entfernten Trojen wohne,
Noch giebt die Liebe nichtes nach.

Wie

* Der Präsident der Königlichen Akademie der Wissenschaften der vortreffliche Herr von Maupertuis berichtet in einem Schreiben an Herrn Folkes, daß der Herr von Büffon eine Art Archimedeischer Brennspiegel gefunden, und mit 168. derselben im Stande sey, einen silbernen Teller in einer Weite von 60. Fuß zu schmelzen

Laß Pyramus von Thisbe scheiden;
Die starke Mauer zwischen beiden
Ist für die Zärtlichkeit zu schwach.

Liegt nur das kleinste Stückchen Eisen
Nicht nah in den magnetschen Kreisen,
So zieht der stärkste Stein zu schwach,
Dem Stral elektriesirter Vallen,
Soll er auch in die Weite fallen,
Folgt kein entferntes Stäubchen nach.

Doch wer umgränzt die ganze Weite,
Die Höhe, Tiefe, und die Breite,
So weit die Kraft der Liebe reicht?
Messt rund umher und in die Länge,
Berechnet ihrer Thaten Menge,
Dann sagt wo sich das Ende zeigt.

Nur hin, vergebliche Gedanken!
Der Geist hat hier zu enge Schranken,
Das Herze spottet seiner Müh:
Umsonst sucht ihr mit Dädals Schwingen
Nach diese Sonne durchzudringen;
Das Herz allein erreichet sie.

O, ihr! die, ihren Gott zu ehren,
Sich wider sein Gesetz empören,
Ihr Sklaven böser Gaukelei!

Sagt

zen, geteertes Holz aber in einem Abstande von 150. Fuß anzuzünden. Philosophic. Transact. Vol. 44. No. 483.

Sagt! ists euch nicht ins Herz geschrieben,
Daß ein so süß betäubend Lieben
Auch frei von eurem Tadel sey?

Ach, mögtet ihr nur an den Sternen,
So wie an jedem Staube, lernen,
Daß nichtes einsam wirken kann!
Kein Wesen bleibt unangezogen:
Wird eines wo zurück bewogen,
So zieht es etwas bessers an.

Pracht, Ehre, Wollust, Spiel und Schätze
Sind keine göttlichen Gesetze,
Der Mensch hat sie zuerst erdacht:
Wer aber will die reinen Flammen
Und ihren innren Werth verdammen?
Hat die Natur sie nicht gemacht?

Beschließt der Stifter unsres Lebens
In seinen Werken was vergebens
Und kann sein Rathschluß eitel seyn:
Wolan! so tadelt nur die Liebe,
Und fluchet ihrem reinsten Triebe,
Und geht mit Brun ein Bündniß ein *.

Der Geist muß wahre Lust empfinden,
Wenn Kunst und Ordnung sich verbinden,
Obgleich die falsche Zunge schweigt:

Wer

* Thomas Browne in dem andern Theil seiner berüchtigten Religio Medici.

Wer wird die Schönheit doch verhöhnen,
Die ſich in Farben, Bild und Tönen
An unbeſeelten Körpern zeigt?

Und ſoll man denn den Vorzug ſchimpfen,
Den Herz und Geiſt an reinen Nymphen
In unbefleckten Thaten findt?
Doch den Sophiens Palmen kränzen,
Setzt ſeinem Beifall Ziel und Gränzen
Biß da, wo ſtärkre Pflichten ſind.

Wer lobt Spurinas grimme Tugend?
Kaum daß die Anmuth ſeiner Jugend *.
Die Glut der Schönen angefacht;
So rizt er ſich mit ſcharfen Pfriemen
Biß daß die Menge eckler Striemen
Die Wangen voller Abſcheu macht.

Umſonſt ſucht die vergrämte Seele
In einer abgeſchloſſnen Höhle
Den Anblick der Zufriedenheit:
Was nutzt es nur vor ſich zu denken?
Das Herz flucht doch den feinen Ränken
Und knirſcht in ſeiner Einſamkeit.

Ach, wie wir uns Menſchen uns betrügen;
Stellt ſich denn auch ein recht Vergnügen
Bei ſinnenloſen Bildern ein?

Die

* Spurina ein junger Florentiner bei dem Valer. Maximus l. 4. c. 5. und dem Mamertinus in Panegyrico des Kaiſers Juliani im 5. Abſchnitte, der aber den Nahmen weg läſſt.

Die Frucht betäubender Beschwerden
Ist endlich unempfindlich werden,
Und gleich den Flagellanten seyn.

So enge sind des Geistes Schranken!
Wer ist der Mann, der zween Gedanken
Auf einmal deutlich fassen kann?
Will jemand einen Schmerz bezwingen,
Der fange nur mit andern Dingen
Ein Spiel zur Sinnen Aendrung an.

Höhrt aber nichts mehr zum Vergnügen,
Als etwan nicht in Unmuth liegen,
In Klagen, Ungedult und Pein;
So wird des Tartars dumme Rotte,
Der Caraib, der Hottentotte
Wahrhaftig auch glückseelig seyn.

Der pralt mit seinem Stand vergebens,
Der nicht, die Frucht des weisen Lebens,
Ein wesentliches Gute schmeckt:
Der Geist soll frei vom Gram und Sünden
Zugleich die reinste Lust empfinden,
Die weder List noch Wahn befleckt.

O, stimmten wir nur mit den Trieben,
Die uns die Weisheit vorgeschrieben,
In allen unsern Schlüssen ein!
Wir würden Geist und Wahrheit schätzen,
Die Erde aber voll Ergötzen
Und nichtes ohne Seegen seyn.

Auch treibt die Liebe solche Früchte:
In Hallers rührendem Gedichte
Schmeckt Doris ihre Süßigkeit.
Ich buhle nur mit Kunst und Schriften;
Und ihr ein würdig Lob zu stiften
Vergönnt mir erst die Folgezeit.

Nur Zeno spottet seiner Glieder,
Und drückt die feige Menschheit nieder,
Und trotzt des Leibes engem Raum:
Die Liebe kann ihn nicht verführen *,
Er lehrt mit Blendwerk und mit Schwüren,
Die ganze Lust sey nur ein Traum.

Doch soll man sie darum verachten?
Die Meister, die die Welt betrachten,
Versichern bei Beweis und Treu,
Daß Morpheus nach den besten Sätzen
Bei allem sinnlichen Ergötzen
Mit Spiel und Traum zugegen sey.

Wohl dir! o, du, dem Paphos Sonne
Das Herz mit jugendlicher Wonne,
Den Geist mit reifer Wollust tränkt!
Gepriesner Horst, ein hold Geschicke
Gab deiner Nymphe Glut und Blicke **,
Und dir ein Herz, das fühlend denkt.

Die

* Th. Aldobrandinus in seinen Anmerkungen über das Leben des Zeno bei dem Diogenes Laertius in der Casaubonianischen Ausgabe.

** Keine

Die Liebe nimmt die höchste Stelle,
Die Freundschaft ist die andre Quelle
Unnachahmbarer Zärtlichkeit:
Bei deiner Langin findst du beide;
Die Liebe prangt mit starker Freude,
Die Freundschaft mit Zufriedenheit.

Ich kann auf meinem eignen Wesen
Des Schicksals schöne Güter lesen,
Das deine Braut dir zugeführt:
Wenn die Gedanken Worte wären,
Dann könnte sich mein Mund erklären,
Wie sehr mich dein Vergnügen rührt.

Jedoch der Ausfluß deiner Gaben
Muß einen größern Umkreis haben,
Den er mit Lust erfüllen kann:
Nicht mich allein beseelt dein Seegen;
Das ganze Land spricht deinentwegen
Der Vorsicht schönste Folgen an.

Bald eilt es seiner Furcht zum Hohne
Nach Friederichs geweihtem Throne,
Von dem sich Macht und Glanz ergiesst,

Und

* Keine sterbliche und von sterblichen Eltern gebohrne werden bei den besten alten Dichtern Nymphæ genennt, wie Jos. Scaliger und Nicol. Heinsius schon angemerkt. Die wenige Stellen, wo es sich noch gefunden, waren verdorben. Allein die mehreste von den neuern lateinischen Poeten, und die teutschen alle haben diesen Unterscheid nicht beobachtet. Ich habe mir also auch keine neue Schwierigkeit machen wollen.

Und ſieht, wie deſſen Huld und Güte
Auf dem recht edeles Gemüthe
Mit ungezwungnen Strömen flieſſt.

Dann ruft es die erſtarrten Blicke
Von jener Majeſtät zurücke,
Und ſiehet deiner Tugend zu,
Und jauchzt, und läſſt die Hoffnung ſagen:
O, reiches Lob zukünftger Tagen,
Mit welchen Bildern prangeſt du!

Von keinem wird dein Glück beneidet,
Von vielen mit Asbeſt bekleidet,
Von allen ohne Falſch begehrt.
Man ehrt in dir Verdienſt und Triebe;
Die machen dich der reinſten Liebe,
Und das der höchſten Ehre werth.

Erhaben, witzig, denkend, willig,
Ernſt, gütig, tapfer, munter, billig,
Klug, tugendhaft, gelehrt, bequem
Biſt du bei mancherlei Geſchäften
Mit immer ſtark geſpannten Kräften
Gleich nützlich und gleich angenehm.

Beglückte Muſen! deren Saiten
Nicht mit verwirrten Tönen ſtreiten,
Die kein erkaufter Dichter rührt.
Dich, Phöbus, rufe ich zum Zeugen;
Mein Harfenſpiel mag ewig ſchweigen,
Wenn mich die Schmeichelei verführt.

Allein

Allein die Wallung meiner Leier
Kommt, froher Horſt, dir viel zu theuer
Bei deiner Zärtlichkeit zu ſtehn;
Ich weiß du wirſt von deiner Schöne
Auf dieſe ſchlecht verbundne Töne
Nicht völlig ungezwungen ſehn.

Und recht: dein wirkliches Vergnügen
Lacht doch nur bei den matten Zügen
Der unerfahrnen Poeſie.
Die Liebe legt bei Kuß und Scherzen
In zwei ſo ſtark verbundne Herzen
Die allerſchönſte Harmonie.

O, mögt ich deine Nymphe ſehen!
Da alle insgeſammt geſtehen,
Daß deine Neigung ehrlich ſey.
Jung, muthig, liebreich, ſchön, geſellig,
Weis, freundlich, reizend, treu, gefällig
Steht ſie auf Famens Schilderei.

Flieſſt ſanft, ihr Zeiten, flieſſt gelinde!
Und bringet Horſt und ſeinem Kinde
Des Seegens langen Ueberfluß:
Doch ſagt ihm auch bei ſeiner Freude,
Mit welcher Redlichkeit ich beide,
Und ſie in ihm verehren muß.

Da, wo die Ruhr mit tiefen Quellen
Sich an den ehmals goldnen Wellen
Des aufgeblehten Rheins vermählt,

Da hab ich oft mit Kunſt und Reimen
Den Pans, Najaden, Garben, Bäumen
Den Vorzug ihrer Glut erzählt.

Liebkoſend Glück, daß du nicht ſelten
Wo Tugend, Kunſt und Weisheit gelten
(So ſang ich öfters) Gaben ſtreuſt,
Flieh von des Laſters finſtern Tiefen,
Laß hier dein Kleid von Wolluſt triefen,
Wo man dich in Verdienſten preiſt!

Ich will umlaubt mit Myrthenkränzen
Bei ihren ſchönen Reihentänzen
Hier vor Dionens Altar ſtehn,
Und wünſchen: daß die reinſten Triebe
Von ihrer Huld zu ſeiner Liebe
Stets wechſelsweiſe übergehn!

Nempe ſub innocuo purus ſtat pectore candor,
Nec minus hic flamma coelite vivit amor.

Balduin. Cabillavus.

Der Gedanke.

Dactyliſche Ode.

An Seinen Vater

Antiquit. Hiſtor. Eloquent. & Poeſ. Profeſſor.
zu Duisburg.

- - - - - Nil profano
Ore loquar, nihil uſitata
Cantaro buxo. Iam trepido mihi
Indulget ultro Numen, & entheo
Cortina ſecreto remugit,
Iamque Dei graviumque plenus
Oraculorum.

Iacobus Maſenius.

So mag dann der Freigeiſt die Seele verachten!
Ich gönne ihm Wolluſt und Wein.
O, könnt ich ihr denkendes Weſen betrachten!
Kann auch was noch reizender ſeyn?

Was nahm ſie in den ungeſelligen Klüften
Der einſamen Geiſterwelt vor?
Die Schläfrigkeit, gleich den verfinſternden Düften,
Stieg überall langſam empor.

Wer hielte ſie in den verengten Bezirken?
Wer bande den furchtſamen Blick?
Und, ſucht ein Gedanke auch aufwerts zu wirken,
Wer zog ihn ſtets in ſich zurück?

Wie? da er die Freiheit vollkommen genoſſen
Geht ihm doch die Freiheit vorbei?
Jezt, weil er in ſchüchternen Körpern verſchloſſen,
So wird er im Kerker erſt frei?

Wer kann ihn, und kann er ſich ſelber auch binden?
Wer ſchreibt ihm ein Mittelmaaß vor?
Er ſchwingt ſich mit Flügeln von eilenden Winden
Durch feurige Räume empor.

Beklägliche, die mit unmölkten Begriffen,
Noch eh ſie ſich ſelber geſehn,
Halb taumelnd die Ströme der Zukunft beſchiffen
Und ſterben, indem ſie entſtehn!

Du, Vater, du haſt mir mein denkendes Leben
Schon zeitig zur Wirkung gebracht;
Und aus den verwickelten dichten Geweben
Die Kette der Wahrheit gemacht.

Erwäge ich deine unſterbliche Thaten,
Auf welchen dein Nachruhm beſteht,
So kann ich ſchon daraus den Vorzug errathen,
Der wirkſame Geiſter erhöht.

Du denkeſt gewaltig, und windeſt die Stricke
Der zaubernden Sinnlichkeit los.
Nie kommt ein Gedanke dir ledig zurücke;
Nie iſt dir ſein Reichthum zu groß.

O, könnt ich dich ſitzend im Morgenthau ſchildern!
O, welch ein erſtaunliches Meer,
Ein Ozean wallend von wirkſamen Bildern
Fließt um deine Seele umher.

Unendliche Tiefe! Wer will dich ergründen?
Du ſtrömſt durch die ganze Natur.
Was kann doch die ſuchende Seele nicht finden?
Sich ſelber bewundert ſie nur.

Dort ſtrotzt ein Gedanke in ſchimmernder Weite:
Wer miſſt den entſetzlichen Raum?
Der Himmel in ſeiner verblendenden Breite
Der Himmel begreifet ihn kaum.

Hier ſchwebet ein andrer in engerem Gleiſe:
Mein Vater! wie iſt er ſo klein?
Es ſcheint ihm der feinſten Inſekten Gehäuſe
Ein Himmel voll Welten zu ſeyn.

Doch wie wird der große oft plötzlich zurücke
Und ohne Vermindrung geführt?
Wer bindet den kleinern an ſichere Stricke?
Wie, daß er ſich nimmer verliert?

Wie groß muß dann nicht bei bejahreten Greisen
Das Maaß der Gedanken doch seyn?
Berechnet die Fläche von jeglichen Kreisen:
Wie ist oft ihr Umfang so klein?

O, daß man die mehrsten, die Geister bewirthen,
Nur etwan zum Tode ernährt.
Das fühlende Leben verachteter Hirten
Ist endlich des Geistes noch werth.

Was ist es warum sich der Pöbel bewirbet?
Das was auch den Affen gefällt.
Er isset und schläfet und kranket und stirbet,
Gezwungen besaamt er die Welt.

Flieh, schrecklicher Pöbel, erröthet von hinnen,
Und suche Verwesung und Grab!
Bestürmte mir Phöbus die feurigen Sinnen?
Wer ließ mich so niedrig hinab?

Ja, Vater, indem ich dein Wesen besinge,
Was finde ich anders als Geist?
Der Moder des Pöbels ist dir zu geringe,
Der dir nichts unendliches weist.

Du lebest in einer zufriedenen Stille
In einer stets wirksamen Ruh:
Oft wälzt sich der Zukunft erstaunliche Fülle
In tausend Gestalten dir zu.

Bald ſiehſt du die Herrlichkeit voriger Zeiten
Und Babylons ſteigende Pracht;
Bald hörſt du den Plato die Laſter beſtreiten,
Und bald wie Demokritus lacht.

Zwar ruhet der Körper. Von äuſſerem Lichte,
Von Tönen dringt nichtes hinein.
Und doch ſcheint er, eben wie Maros Gerüchte,
Voll Augen und Ohren zu ſeyn.

Jüngſt ſahſt du die mächtigſten Völker entſtehen,
Die ehmals in Deutſchland geblühet *.
Oft höreſt du auf den Kamönischen Höhen
Und dichteſt ein römiſches Lied.

Die Würdigkeit von dem verlohrenen Schmucke
Haſt du an den alten erneut.
Du haſt den vortreflichſten Kaiſer vom Drucke **
Des Päbſtlichen Fuſſes befreit.

Erblicke

* Mein Vater hat den bis hiehin ſo ſtreitigen Urſprung der Germaner, ſowol ihrer Herkunft, als dem damit verknüpften Namen nach, entdecket. Auch hat er bewieſen, woher die nicht minder berühmten Allemänner entſtanden und ihren Namen erhalten haben. Beide Abhandlungen finden ſich in dem Daisburgiſchen Wochenblättern, wovon er die Direction führt. Seine Unterſuchung von den Cimbern wird vielleicht in demſelben Wochenblatte herauskommen. Hiehin gehöret auch ſeine Oratio de Telchinibus antiquiſſimo totius terrarum orbis populo u. ſ. w.

** Neuer

Erblicke ich deine gewaltige Schriften
So staunet mein forschend Gesicht:
Das heißt sich ein Denkmahl zur Ewigkeit stiften;
So stirbet man sterbend noch nicht.

O, Vater, den Weisheit und Ruhm und Vergnügen
Mir doppelt zum Vater gemacht,
Ich habe doch lang genug von dir geschwiegen,
Und dir nur zum Lobe gedacht.

Usque beata adeo nec vulgo cognita res est,
Posse aliquem secum vivere, posse sibi,
Et placidum et sese contentum vivere solo;
Nec solum, nisi quum solus es, esse minus.

Petrus Francius.

** **Neuer Beweis, daß die Geschichte von dem Kaiser Friderich I. und dem Pabste Alexander III. in Ansehung des Kopftretens ein purer Gedicht sey.** Diese Dissertation findet sich nebst mehr als vierhundert theils zur alten, mittlern und neuen Geschichte, theils zur Philologie, Critik und den Alterthümern gehörenden Abhandlungen gleichfalls in den oben erwähnten Wochenblättern. Ein berühmter und um die Gelehrtheit wohlverdienter Mann der Herr Professor **Stosch in Lingen** hat mich neulich um das Verzeichniß derselben, und aller übrigen sowol hieher gehörenden, als noch in Handschriften liegender Tractaten angesprochen, um es mit in die **Versammlung der Lebensgeschichten jetzt lebend. Gelehrt.** einzurücken: doch ist daßselbe noch nicht vollständig: auch sind seitdem noch verschiedene Stücke herausgekommen, und unter denen auch die Entdeckung der wahren und bisher vergeblich gesuchten Ursache, um der **Ovidius ins Elend verwiesen worden**, die in die damalige Staatsverfassung des römischen Hofes einen starken Einfluß gehabt hat, und nur allein in derselben gegründet ist u. s. w.

Ge-

Gedanken
über das Weſentliche in der Redlichkeit.

Erſte Betrachtung.

Sapphiſche Ode
An Herrn Profeſſor Winter.

Ich mag die Laute nicht mit Tändeleien,
Noch mit Satiren meinen Darm entweihen:
Aber die Weisheit billigt das Vergnügen,
Wahn zu beſiegen.

Frei von des Irrthums dick geſchwärzten Dünſten,
Folgſam der Tugend, Wiſſenſchaft und Künſten
Siehſt du, mein Winter, mit erfreuten Blicken,
Thorheit erſticken.

Allezeit wirkſam, voll von ſtarken Trieben
Laſter bekämpfen, reine Tugend lieben,
Nimmer gleichgültig, als bei ſchlechter Speiſe:
So lebt der Weiſe.

Du kennſt die Wolluſt, die erhabne ſchmecken,
Wenn ſie halb todte mächtig aufer wecken,
Wenn ſie mit lauen dankbegiergen Thränen
Deiner erwähnen.

Sklaviſche Seelen ſchielen ſtets zur Seite,
Ob nicht der Ruhm ſchon ihren Werth verbreite:
Hier giebt die Rechte, dort begehrt die Linke
Doppelte Schminke.

Doch ein verdientes ungeſuchtes Loben
Hat wol noch keinen fühlenden erhoben,
Der nicht die Wolluſt gutgeſprochner Stunden
Willig empfunden.

Nützliche Wohlfarth eines weiſen Prinzen,
Wachſende Ruhe hoffender Provinzen,
Denkende Jugend werden dein Beſtreben
Seegnend erheben.

Seh ich doch dort ſchon in den künftgen Fernen
Werdende Enkel deinen Namen lernen,
Und von der Großmuth arbeitſamer Tagen
Ehrſucht verjagen.

Falſche Redlichkeit.

Sublimes vano jactamus acumine ſenſus
In proprias laudes ingenioſa cohors:
Ni ſimul expulſa caligine mentis eamus,
Quo nos Cognitio, quo Deus ipſe vocat.

Io. Hild. Withof.

Sagt, Menſchen, welcher Fluch verdirbt euch Geiſt und Sinn,
Und ſchleudert euern Trieb durch lauter Poſſen hin?
Die kurze Lebenszeit verſtreicht mit Kleinigkeiten,
Die vom gewiſſen Gram zum ſichern Schaden leiten:
Nie mit ſich ſelbſt vergnügt und von Begierden voll
Macht den die Dummheit irr, und den die Klugheit toll.
Die meiſten räuchern nur dem Abgott blöder Sinnen:
Der ſucht die Seelenruh durch Schätze zu gewinnen;
Der bettelt ihr zu gut ein blendend Ehrenamt,
Und dieſer wird für ſie durch Geilheit angeflammt.
Allein wo gilt die Kunſt, die Ruh in Geld zu prägen?
Der Hochmuth iſt zu ſchwach, den niedern Gram zu legen;
Und Wolluſt käuft vor Luſt trübſinnge Plagen ein:
So fühlt man den Betrug und will betrogen ſeyn.

So irrt der größte Theil. Allein wo bleibt der Weiſe?
Die Bahn, worinn er irrt, iſt zwar vom ſchroffen Gleiſe

Des Haufens weit entfernt; allein er irret doch,
Er schimpft ein leichteres, und trägt ein schwerers Joch.
Der Lebensbrunn, den Gott in die Polaren legte,
Die Kraft, die uns zuerst im Saamen schon bewegte,
Das flüchtge Flammenspiel, das kühn in Norden ficht,
Des Blitzes Vaterland, der Welten Gleichgewicht,
Was den Ortan erzürnt, wodurch der Donner brüllet,
Die Gluth, die aus dem Bauch geriebner Kugeln quillet,
Verschlucken unvermerkt das schwache Lebenslicht;
Er forscht den Bau der Welt, sich selber kennt er nicht.
Durch Vorwitz aufgebläht, von Lehrbegierde trunken
Flieht er den großen Tag und prahlt auf kleine Funken.
Der ihn zur Tugend führt, der Gottheit innrer Zug
Ist etwan höchstens noch zum Nebenwerk genug.

So tappt man auf dem Markt, und träumt auf dem Katheder.
Die Thorheit häuft sich stets, das Herz wird immer öder.
Stellt sich ein wahrer Mensch der Gottheit Herold ein,
So muß sein ernster Ruf ein nacktes Mährchen seyn,
Das nur den Mägden nutzt ein freches Kind zu stillen,
Sonst nur für Schwärmer gut, und höchstens feine Grillen.

Unsinniges Geschlecht! das nur nach Schaden ringt,
Dem guten jüdisch höhnt, sein wahres Wohl verdringt,
Zieh von dem trüben Schlamm die umgewandten Blicke
Erst auf dein eignes Ich, dann auf die Welt zurücke.
Die Erde ist dir nicht zum Himmel zubereit,
Erst in der künftgen Welt wohnt deine Seeligkeit.

Allein

Allein die innre Ruh, wenn Schuld und Strafe schweigen,
Ist schon auf dieser Welt der reifen Tugend eigen.
Ihr Wohnplatz ist dein Herz, die Frucht Zufriedenheit,
Ihr Führer die Vernunft, ihr Wesen Redlichkeit.

Des Schöpfers Ebenbild, der Menschen reinste Freude,
Dir, Friedensstifterinn und Freundinn zwischen Beide,
Dir, holde Redlichkeit folgt, wie sonst allgemach
Mein aufgeklärter Geist, jetzt meine Harfe nach.
Die Großmuth geht mir vor: trotz den verdammten Lehren,
Die einst Florenz erdacht und viele noch verehren.

Wo aber sind ich sie in ihrer Wirksamkeit?
Vielleicht noch in der Nacht der längst verflossnen Zeit:
Doch damals war sie schon der Einfalt gleich gehalten;
Man rühmte sie, wie wir, nur gleichfalls an den Alten.
Die Welt ist wie sie war und war so wie sie ist:
Wir frohnen List und Wahn, die Alten Wahn und List.
Zwar mancher schmückt sich noch mit ihren holden Minen;
Doch macht die Farbe denn auch Gläser zu Rubinen?
Kein Laster hat bei ihr noch Recht, noch Eigenthum;
Sie wendet Herz und Geist, nicht nur den Mantel um.
Sich selber in sich selbst und ausser sich bekämpfen,
Den schnöden Eigennutz, die Ruhmbegierde dämpfen,
Auch in den Feinden noch der Wahrheit gütig seyn,
Die Unschuld, wenn sie seufzt, nach Möglichkeit befrein,
Die Ehrfurcht gegen Gott, die allgemeine Liebe,
Die Einsicht in sich selbst, das Ebenmaaß der Triebe,

Die Ahndung kühner Schuld zu seinen Pflichten ziehn,
Das ist der Redlichkeit inbrünstiges Bemühn:
Das thut kein Heuchler nach: er mag mit Worten spielen,
In Thaten knechtisch seyn, und Gram im Herzen fühlen.

Mein Geist! gebrauch den Arm, den dir die Weisheit gab,
Und zieh der blinden Welt den falschen Zierrath ab;
Geh durch die Menschheit hin: das Alter, wie die Jugend,
Ist voll vom Selbstbetrug, und arm an ächter Tugend,
An leeren Gütern reich, vom gründlichen entfernt;
Das wahre, so man noch zum Zeitvertreibe lernt,
Verdirbt der Eigennutz: bald groß, bald etwas kleiner,
Bald schändlich, bald gehrt, bald kenntbar, bald was feiner
Nimmt er nicht nur das Herz mit allen Trieben ein,
Die Seele muß ihm selbst vollkommen dienstbar seyn.
Auch wenn der Philosoph ihn tugendhaft bestreitet,
So ist der Ehrgeiz doch der Irrwisch, der ihn leitet.

Ganz anders kennt die Welt den milden Atticus.
Ihr Wohlseyn ist sein Glück, ihr Unglück sein Verdruß.
Läßt Phöbus manchen Tag in nasser Dämmrung schwinden,
Kein Tag wird Atticus im Beistand müssig finden.
Die Jugend fiel der Welt, nicht eigner Lust, zu theil.
Sein Alter trägt er noch für fremde Wohlfarth feil.
Wer hat die schnelle Hand geschlossen angetroffen?
Sein Haus steht wie sein Ohr den Unterdrückten offen.
Den Großen ist er treu, ihm folgen Haß und Hohn;
Den Mindern hilft er auf und Undank ist sein Lohn.
Und doch wird keine Furcht, kein Reiz versprochner Gaben
Den unverwandten Sinn in ihrer Herrschaft haben.

Der

Der Neid empöret sich vergeblich wieder ihn
Die Großmuth ist sein Schirm und Recht sein Baldachin.
Er sucht so sehr den Rest von eignen Eitelkeiten,
Als Neid und Lästerung die Tugend, zu bestreiten.
Die Rachsucht treibt ihn nicht, und triebe sie ihn schon,
So spräch er ihr dennoch wie aller Bosheit Hohn.
Er stärkt sein gütig Herz, der Feind den grimmen Eifer:
Denn Tugend zeuget Huld, das Laster Zorn und Geifer.
Und doch hat noch kein Hund den hellen Mond verhüllt:
Sein Schwerdt ist Unterricht, Gelassenheit sein Schild.
Dem strengen Rechte treu, doch langsam und bedächtlich
Macht er die eigne Schuld selbst strafbar und verächtlich.
Und ist denn dieser Mann ein Vater und ein Schutz
Der allgemeinen Ruh nicht frei von Eigennutz,
Kein Freund der Redlichkeit, kein Feind von allen Sünden?
Wo wird man sie denn sonst, bei wem soll man sie finden?
Doch wer die Wollust kennt, die aus der Ehre spriesst.
Und bis in das Geweb des innern Markes fliesst,
Die einen schwachen Schimpf mit starker Hoffnung würzet,
Und durch ein ewig Lob die kleine Last verkürzet,
Der weiß, wie mächtig sie ein sonst auch träg Gemüth
Durch ihren Zauberton zu frommen Werken zieht.
Wer in dem Todte sucht den Nachruhm zu erzwingen,
Muß oft mit Müh und Hohn den jungen Lorbeer düngen.
Kein ausgereiftes Obst wird leichtlich abgepflückt,
Wofern den steifen Baum kein schweres Erdreich drückt,
Und soll ein ewig Lob den Enkeln heilig bleiben,
So muß es Haß und Neid zur rechten Höhe treiben.
Dies weiß auch Atticus: er zieht mit Schimpf und Spott
Den muntern Nachruhm auf; die Ehre ist sein Gott.

Die kleine Schmach versüßt ein ewig Angedenken;
Sein Hochmuth läßt sich nicht in kurze Tage schränken *.

Dort, wo man Gottes Welt und sich noch selbst geniesst,
Wohin das Laster noch den Unmuth nicht ergiesst,
Dort in den stillen Hain, in den geweihten Schatten
Buhlt ein vergnügtes Paar auf den beblümten Matten.
Sie hauchen Liebe aus und hauchen Liebe ein;
Die Sehnsucht ist gleich groß, die Wollust allgemein;
Die reinste Zärtlichkeit durchwallt die muntren Glieder;
Die Ehrfurcht schlägt den Blick und Huld den Frevel nieder;
Die Hand belebt die Hand, der Mund beseelt den Mund;
Nur die Zufriedenheit verknüpfet ihren Bund.
Sie lebt in seiner Brust, er stürbe ihr zu gute;
Ihr Herz drückt beider Bild in jedem Tropfen Blute;
Sie prangt mit Huld und Zucht, er mit Bescheidenheit;
Er schimpft auf fremden Reiz, und sie auf Grab und Zeit.
Die Redlichkeit bleibt stets der Schluß von allen Schwüren,
Und Tugend muste schon im ersten Triumphiren.
Doch noch viel zärtlicher liebt Pokahontens Geist.
Zwar in Virginien, wo Tugend nichtes heißt,
Wird auch ein Fürstenkind zur Großmuth nicht bewogen;
Sie war zum Eigennutz mit wilder Milch erzogen:
Doch die Natur verschmäht den ketzerischen Bann;
Sie liebte wie ein Weib und dachte wie ein Mann.

Smith,

* - - - Quis enim virtutem amplectitur ipsam,
Praemia si tollas? *Juvenalis.*

Smith, welchen Albion noch zu den Helden zählet *,
Der lang durch Schwerd und List den sichern West gequälet,
Wird in Virginien gefangen hingebracht.
Der Fürst, den Recht und Furcht und Rache grimmig macht,
Kann nichts, als seinen Tod und unverweilt begehren:
Nur die Prinzesse fühlt die Wallung edler Zähren.
Smith ist zum Tode reif: wehmüthig liebt sie ihn.
Sie kennt des Vaters Zorn; doch Zärlichkeit macht kühn.
Sie suchet in dem Fürst den Vater zu bewegen.
Doch Rache schätzt nur sich und alles ihrentwegen.
Er härtet unbewegt den blutbegiergen Sinn.
Smith streckt den bangen Hals den wilden Schergen hin:
Halt! Pokahonta eilt von Mitleid ganz durchwühlet,
Und dehnt den zarten Hals, worauf die Jugend spielet,
Auf seinen Nacken aus: hier bricht des Vaters Sinn:
So groß die Liebe war, so groß war der Gewinn,
So stark ließ kein Poet in falschen Trauerspielen
Ein fabelhaftes Bild die Macht der Menschheit fühlen;
Das hat der Inbrunst nur im öden West gethan.
So freite kein Franzos, so freit ein Indian.
Das heißt aus Redlichkeit uneigennützig lieben.
Aus Eden ist dies Bild den Wilden noch geblieben!
Allein, wie wenn auch hier nur Eigenliebe thront?
Vielleicht giebt nur die Lust, die bei der Gattung wohnt,

Die

* **Smith** ein gebbter Englischer Seehauptmann. Er hat diese **Pokahonta** endlich mit Genehmhaltung ihres Vaters zu sich genommen, und nachdem sie mit einem andern Engelländer **Rolff** geheirathet, nach Engelland geführet, wo sie auch 1617 im christlichen Glauben gestorben. Oldmixon British empire in America. Vol. I.

Die im Genuß erstirbt und nur von weitem lebet,
Der jugendlicher Reiz, der auf den Lippen schwebet,
Das Elend, das so schön aus matten Augen bricht,
Die Ruhe, die der Bund des Ehestands verspricht,
Den saamenreichen Stoff zu diesen starken Trieben;
Man sucht sich in sich selbst und ausser sich zu lieben.
Ists nicht dieselbe Kraft, die anderwerts den Todt,
Im Fall es ihr mißlingt, sich selbst und andern droht,
Das sonst geliebte Herz jetzt zu entgeistern suchet,
Die Schöpfung höhnisch schimpft und kühn dem Schicksal fluchet?
So stimmt die Liebe dann auch wol mit Bosheit ein?
Das Laster soll die Bruth der reinen Tugend seyn?
Du kannst die Art des Baums schon aus der Frucht vermuthen:
So wie die Quellen sind, so sind auch ihre Fluthen.
Wer kennt den seltnen Mann, der seine Gattin liebt,
Nicht, weil sie Herz und Mund und Unschuld ihm ergiebt,
Nicht, weil er seinen Ruhm auf ihren Vorzug gründet,
Nicht, weil er Glück und Stand durch sie gebessert findet;
Nein: darum, weil sein Geist voll von Rechtschaffenheit
Des Schöpfers Spuren sucht, und ihm den Weg bereit,
Auf welchem Langens Huld der Gnügin Wohl gefunden?
Wie wenige sind doch nach dieser Pflicht verbunden?

Von Widersprüchen voll, an Leidenschaften reich
Ist der gepresste Mensch Pandorens Büchse gleich,
Worinn genau vermischt das gute mit dem bösen
Vergebens sich bemüht die Gattung aufzulösen.
Doch als im Chaos noch die Zeit verworren lag
Erkühnte sich zuerst ein ungemeiner Tag,

Und

Und schwang sich voller Muth belebt von Gottes Winden,
Vor seines gleichen her aus den verworrnen Schlünden.
So steigt bei Menschen auch ein Hauptaffekt empor;
Die andern folgen nur, er geht als Führer vor:
Sein Zepter zeiget sich in allen ihren Thaten;
Ein Lager hat ein Haupt, doch tausende Soldaten.
Der, welchem die Natur in einer zarten Haut
Aus einem regen Stoff die Nerven aufgebaut *,
Der wie ein Kind sich freut, bald weint, bald wieder lachet,
Die Tugend angenehm, die Sünde lieblich machet,
Flieht Bosheit, Geiz und Stolz ist sich und andern gut,
Die Liebe würzt sein Wort und Zärtlichkeit sein Blut.
Fast muß die Redlichkeit die Reize von ihm borgen,
Oft wird er seinen Feind, nie sich allein versorgen.
Gern wält er mir zu gut sein eignes Ungemach;
Huld ist sein stärkster Trieb, die andern folgen nach:
Das heißt ein redlich Herz! o, gieng es nie verloren!
Allein die Redlichkeit wird keinem angebohren.
Zwar gab ihm die Natur die schönste Leidenschaft:
Er ist der Tugend nah, doch noch nicht tugendhaft.
Der Leib gleicht höchstens nur den blumigten Gefilden,
Sie können nützlich seyn, doch nicht die Kräuter bilden.
Im Saamen liegt der Riß vom gütigen Gesicht;
Ein Weiser suchet da den Plan der Tugend nicht.
Sie liegt in dem Begriff mit uns verbundner Dingen,
Witz, Uebung und Verstand muß sie zur Reife bringen.

Wer

* Ein gemeiniglich so genannter **Sanguineus.**

Wenn nur das Nervenkind die blinde Neigung zieht,
Wer ohne Sittlichkeit vom Eigennutze flieht,
Und ohne noch den Werth des Gegenstands zu kennen,
Hat darum noch kein Recht, sich tugendhaft zu nennen,
Der unbesonnene und ungestüme Rath
Giebt öfters Staub für Gold und Gift für Mithridat.
Was hilft es, Herz und Mund mit guter Absicht putzen,
Sich selber schädlich seyn und andern selten nutzen?
Indessen lässt sein Trieb ihn doch gemächlich gehn:
Ihm kommt die Redlichkeit so theuer nicht zu stehn,
Als dem, den banger Geiz und wilde Rache nagen,
Den aufgeschwollner Neid und toller Hochmuth plagen.
Ein Greiser, dem der Trieb der starken Liebe fehlt,
Thut freilich seine Pflicht, wenn er kein Mädchen quält;
Doch wer rühmt ihn darum? Hingegen wenn die Jugend
Bei Geist und Munterkeit der gleichgewognen Tugend
Auch in Gedanken folgt, da muß die innre Pein,
So wie die Wissenschaft des guten stärker seyn.
Kein Schmeichler ist geschickt ihr Lob nach Werth zu melden;
Da wirkt die Weisheit schon, da giebt es wahre Helden.
Der Wille, den der Tag der Wissenschaft verklärt *,
Der Wille macht allein die Thaten lobenswerth.
Sucht Trieb und Unverstand der Sünde zu entlaufen,
So mag er Ruhm und Lohn von den Kastraten kaufen.

Zwar

* Sicut virtus non est, bonum ac malum scire; ita virtus est, bonum facere, malum non facere. Et tamen scientia sic cum virtute conjuncta est, ut scientia praecedat virtutem, virtus sequatur scientiam. *Lactantius de vero cultu l. 6. c. 5.* Virtus posita est in voluntate faciendi bene. *ibid.*

Zwar wenn Oenotrius den Wein mit Zärtlichkeit
Sein Blut mit beiden würzt, da muß der Unterscheid,
Den Eigennutz verstärkt, von Ich und Du verschwinden.
Aus Güte wird er fromm und nicht aus Haß der Sünden.
Die gegenwärtge Huld tilgt das vergangne Leid,
Und künftges Weh behält nur noch die Möglichkeit.
Des Stolzes wilde Glut ist mit dem Neid verschwunden.
Dort liegt der blasse Geiz durch Hoffnung überwunden.
Ein gutgesinnter Scherz entadelt Geld und Pracht,
Und Großmuth baut den Thron, der ihn zum König macht.
Ein unverhohlnes Herz, der Reichthum alter Zeiten,
Als sich die Menschen noch nicht vor der Menschheit scheuten,
Macht ihn der Wahrheit werth und die Gedanken frei,
Und Falschheit schneidet jezt die Kette nicht entzwei.
Bleibt schon noch manches Wort auf nassen Lippen kleben,
Im Herzen bleibt es nicht: die Freundschaft ist sein Leben;
Noch einen Becher her! so wird sein ärgster Feind
Ein Theil von seinem Ich, sein zweiter Busenfreund.
O, mögte nur sein Wunsch das Glück der Menschen wälen!
Nie würde Tugend uns, noch Glück der Tugend fehlen.
Beneidenswerther Stand! ach, wäre nur allein
Die aufgestiegne Kraft vom edelmüthgen Wein
Die wahre Quelle nicht von diesen zarten Trieben,
Und mögt er seinen Feind auch ohne Gläser lieben!
So aber da das Licht der starken Tugend fehlt,
Da bald die Wollust tobt und bald die Wehmuth quält,
Da kein bestimmter Zweck, der auf die Folgen leitet,
Den aufgebrachten Geist zur Ordnung vorbereitet,
Da mit dem Wein zugleich die ganze Huld verfliegt,
So frohnt die Seele nur, die durch den Wein besiegt

Ihr Königreich verlor: die Neigung folgt den Zügen
Des sprudelnden Weins, die Seele dem Vergnügen,
Das in den Adern schäumt und leer von Einsicht nach:
Die Neigung ist zu stark, die Seele viel zu schwach.
Die Tugend kann sich nicht mit vorerkannten Sünden,
Noch keusche Redlichkeit mit Schwelgerei verbinden.
Indessen sieht ein Geist von Wahn und Frechheit frei
An dem allmächtgen Wein, wie groß der Schöpfer sey.
Was kein Confuzius und was kein Me vermogten,
So kühn sie Yangens Bruth den Eigennutz befochten *,
Ist nur ein leichtes Spiel für ächten Rebensaft:
Er macht die Wahrheit frei und führt die Leidenschaft
Zur Menschenliebe hin; er dehnt die engen Schranken
Des Geistes weiter aus: das Triebwerk der Gedanken
Borgt Hurtigkeit vom Blitz: die stärkste Zärtlichkeit
Bezwinget Haß und Zorn, Geiz, Rache, Stolz und Neid.
O, könnte nur der Geist zugleich vernünftig denken
Und seine Zärtlichkeit nach Maaß und Absicht lenken!

Allein so mächtig auch Jachens Gaukelei
Zum Nachtheil der Vernunft in kranken Köpfen sey,

: Die

* Me war ein chinesischer Weltweise, der zur Zeit des Kaisers Kien Vang seine Leute insonderheit zur Menschenliebe führte. Zur selbigen Zeit stunde Yang ein andrer Weltweise auf, der im Gegentheil den Eigennutz und das Bestreben für sich selbst zu sorgen nachdrücklich anbefahl. Nicht lange hernach folgte Confuzius. Siehe du Halde Beschreibung des chinesischen Reichs *Tom. I.* oder auch den Auszug davon in dem ersten Bande der berlinischen Bibliothek, den ein hiesiger Gelehrter und berühmter Mann verfertigt.

Die zauberische Kraft in unsichtbaren Tönen,
Die oft den Philosoph und oft den Arzt verhöhnen,
Das Bild der ewigen und wahren Harmonie
Berauscht noch kräftiger und Weise loben sie.
Oft schwebt zufriedne Furcht auf der gelindern Saiten,
Oft sucht ein holder Zorn die Trägheit zu bestreiten:
Hier quillt die Zärtlichkeit und dort der Ernst hervor:
Bald schwingt die Freude sich und bald ein Schmerz empor:
Die heilge Trunkenheit schmelzt endlich gleich den Flammen
Schmerz, Freude, Zärtlichkeit, Ernst, Zorn und Furcht zusammen.
Und alles reizet hier, und alles ist hier gut,
Und alles wirket schnell Gelassenheit und Muth,
Und lässt die Könige bei Sorgen ruhig schlafen,
Mit Freude gütig seyn und nur aus Liebe strafen*.
So zog Pythagoras den abgetriebnen Lauf
Der denkenden Natur von neuem wieder auf.
So muß mein Saitenspiel mir Schlaf und Tag beschliessen
Und Kraft und Harmonie durch Leib und Seele giessen.
Allein auch diese Kunst voll göttlicher Gewalt
Erweitert zwar dem Geist den engern Aufenthalt,
Sie wickelt Liebe, Zorn, Haß, Großmuth und Vergnügen
Die tausendfach zertrennt und stark verworren liegen,

Zum

* Die Weisen bei den Indianern pflegten ihre Könige mit Musik einzuschläfern; damit sie bei angenehmen Träumen sich vergnügen, und des Morgens mit einer gütigen und den Unterthanen geneigten Gemüthsverfassung erwachen mögten: χρησος και ξυμβολος τοις υπηκοοις. *Philostratus in Vita Apollonii.*

Zum nöthgen Nutzen les, und so weit macht sie uns
Die stärksten Federen, die Seelen unsres Thuns
Zur Redlichkeit geschickt: allein für ihre Kräfte
Ist Wahrheit und Vernunft kein mögliches Geschäfte.
Kein Weiser lobt noch straft, Huld, Mitleid, Eifer, Muth;
Die Zwecke machen bös, die Zwecke machen gut,
Und Einsicht tugendhaft: das kann kein Hendel geben:
Er macht ein wirkendes, doch auch ein weises Leben.

Nescia mens hominum, quae te ludibria versant!
Quid nos terrifica fabula fraude ligat!
Quem non vera tenent mendacia ficta coercent.
Virginius Caesarinus.

Gedanken
über das Wesentliche in der Redlichkeit.

Zweite Betrachtung.

Sapphische Ode
An Herrn Leibmedicus Werlhof.

Vollkommne Muse kann kein Mensch ertragen:
Der zält die Scherze von zukünftgen Tagen,
Der Ehrenämter, jener seine Felder,
Wechsel und Gelder.

Ich suche Namen derer, die auf Erden
Zur strengen Tugend aufbehalten werden,
Ich suche Männer, die von Gott getrieben
Redlichkeit üben.

Wenn ich dann, sorgsam daß ich ja nicht fehle,
Geizig wie Harpar auf und nieder zäle,
Dann kommt dein Ruhm mir, Werlhof, dein Gerüchte
Auch zu Gesichte.

Tugend und Freundschaft, himmlisches Geleite!
Weisheit und Künste gehen dir zur Seite.
Du liebst die Musen, folgest Meditrinen,
Vielen zu dienen.

Tausende, die noch Deutschlands Wohl berathen,
Krönen den Nachruhm deiner Heldenthaten:
Fürsten erstarren, ganze Länder beben,
Du heisst sie leben.

Seelige! die so sich ihr Lob erzeugen.
Ehre bleibt ihnen mit der Tugend eigen.
Miethlinge mögen sich auf feilen Zetteln
Nachruhm erbetteln.

Erſter Staffel der wahren Redlichkeit.

Quaecunque recti mens ſibi conſcia eſt,
Sublimis alta ſtat ſpecula, procul
Sacra Theonini repellens
Duritia fera tela morſus,
Non illa reddi laude beatior,
Non criminantum deterior poteſt
Atro veneno; ſola iudex
Ipſa ſibi, ſibi teſtis ipſa.

Io. Hildebr. Withof.

Zurück, verdroßner Geiſt, aus der verlarvten Welt;
Dort wird die Redlichkeit nicht zum Verkauf geſtellt.
Wer ſie in ſich nicht ſucht, wird ſich nur mehr entfernen:
Der Geiſt muß Lehrer ſeyn, das Herze muß ſie lernen.

Des Helden Sangflüſſi, wo Kunſt und Majeſtät,
Wo die Erfindung ſich bei jedem Schritt erhöht
Und Zweck mit Ordnung prangt, muß unverdorbnen Sinnen,
Sie wollen oder nicht, den Beifall abgewinnen.
So reizt das Farbenſpiel mit ungewohnter Pracht,
Wenn Krügers muntrer Geiſt aus Stralen Töne macht

Und sie nach Zalen stimmt. Was wäre doch die Liebe,
Wenn Eduard beym Bild Gertrudens fühlles bliebe * ?
Wer schilt den Tölpel nicht, der unempfindlich scheint,
Wann die Posaune tobt und die Chitarre weint?
So giebt ein fühlend Herz für Schönheit und für Künste
Gewisse Lust zum Ruhm und Beifall zum Gewinste.
Der Geist der Sinnen Gott und Lehrling, Herr und Knecht,
Wenn ihn kein Wahn erstickt, und keine Trägheit schwächt,
Fühlt wieder Willen auch aus den erkannten Zügen
Des gut und löblichen kein kleineres Vergnügen,
Wo Preussens Genius der lorbeerreiche Held
Die Weisheit bei dem Thron, Huld bei dem Degen stellt,
Wenn die Gerechtigkeit bei ihm ihr Haupt enthüllet
Und auf Coccejens Ruf den Staat mit Seegen füllet,
Wenn Sack den Christen Licht und Klopstock Ehre macht,
Wenn Haller stärker denkt, als keiner noch gedacht,
Wenn Lieberkühn in sich stets neue Wunder findet
Und Werlhof, Schmerz und Tod und Krankheit überwindet,
Wenn Eulers starker Geist ins innre der Natur
Mit Riesenschritten dringt, und wo nur sonst die Spur
Vom Guten sichtbar ist, da wird wie dort dem Sinne
Die Kunst Vergnügen macht, der Geist die Wollust inne.

Hinge-

* Gertrude einzige Tochter des Herzogs von Devon. Der Graf von Erhelvold sollte sie für Eduard I. dessen Günstling er war, zur Heirath begehren, im Fall er an ihr die gerühmte ausserordentlichen Vorzüge befunden würde. Des Grafen Bericht war so beschaffen, daß der König von ihr ablahe, und Erhelvold sie für sich nahm. Endlich kriegte Eduard zufälliger Weise ihr vorzügliches Gemählde zu sehen, und bedauerte, daß er fremde Augen gebraucht, wo ihn seine eigne hätten betriegen können.

Hingegen wenn in Rom Johann der Achte ſchäumt *,
Wenn Albans Ferdinand mit Zwang die Wahrheit reimt,
Und Frankreichs neunter Carl mit Blut den Glauben netzet,
Wenn Moſkaus Ivan ſich am grimmen Mord ergötzet **,
Wenn Sorraus Arzenei der Sünde Furcht vertreibt ***,
Wenn Tindal aus Vernunft nur halb vernünftig ſchreibt,
Wenn unter Otto Pack der Fürſten Eintracht wanket,
Und Edzard ſich voll Haß zum Ketzermacher zanket,
Wo Laſter mächtig herrſcht und Tugend leiden muß,
Da fühlt der bange Geiſt, Haß Abſcheu und Verdruß.

Dies merkliche Gefühl, nicht nach verſchiednen Riſſen,
Nein allen gleich gemacht, wohnt ewig im Gewiſſen.

Dort ſinkt zwar die Vernunft auf Cabo Verde hin.
Die garſtge Schlange wird des Schöpfers Prieſterinn;

Gott

* Das nackte Mährchen, das dieſen Johannes *VIII.* zur Päbſtin gemacht, iſt auſſer dem Baronius und Bellarminus von redlichen und geſchickten Proteſtanten zulänglich widerlegt worden. Allein einen Irrthum ohne ſeine Quelle zu entdecken giebt in den Geſchichten nur halbe Verdienſte. Oft iſt an der leztern mehr gelegen, als an der Wahrheit des erſtern würde geweſen ſeyn. Auch könnte es ſeyn, daß die wahre Urſache die zu dieſer verſtellten Erzählung Gelegenheit gegeben wichtiger wäre, als die falſche Geſchichte ſelbſt.

** Ivan Baſilowitz: Pauli Odorboni Vita Ioann. Baſilidis. Wittenberg. 1585. 8vo.

*** Von dieſem Wunderarzte ſiehe Amelot de la Houſſaie Memoires Hiſtoriques, Politiques, Critiques & Litteraires, tome 2.

Gott läßt durch dieses Vieh, des Menschen Stolz zu beugen,
So glaubt das blinde Volk den Weg der Wahrheit zeigen *
Hier ruft der schmierige und dumme Pegnan
Nur halb den fünften Gott und halb den Teufel an,
Versöhnend muß ein Theil das erste seiner Speisen
Von seiner Schulter hin zur fernen Hölle reisen **.
Tand, Glauben, Wissenschaft kann unterschieden seyn,
Nur das Gewissen strömt in alle Thaten ein:
Bleibt gut und böses doch auch in entmenschten Sitten;
Hier wird der Strafen Furcht, und dort der Stolz bestritten.

Doch wie wenn nun die Milz die trägen Säfte häuft
Und den unwölkten Geist in trübem Schlamm ersäuft,
Da strömt das Tönenmeer noch zwar mit gleichen Fällen
Auf das gesunde Ohr den Schall geblehter Wellen,
Des Lichtes Schildrungskraft mahlt das gewölbte Haus
Gesunder Augen noch mit ächten Bildern aus;
Allein der arme Geist durch innern Gram verdrossen
Liegt von der äussren Welt zu niedrig abgeschlossen.
Aug, Ohr, Hand, Nase, Mund thun immer ihre Pflicht,
Er aber sieht und hört, fühlt, riecht und schmecket nicht.

So

* Sie glaubten, wie dem Pater Braguez von einem ihrer Priester berichtet worden, Gott habe den Schlangendienst eingesetzt, damit der Mensch durch die Ehrfurcht gegen ein so abscheuliches Thier demüthig werden möge. Voyage du Pere Labat aux Isles de l' Amerique Tom. 2.

** Sie haben die Regierung der noch fortdauernden Welt fünf Göttern aufgetragen. Vier sind schon nach verrichteten Amte ausgestorben, und dem fünften wird es am Ende dieser Welt nicht besser ergehen. Voyages de Jean Ovington, tom. 2.

So kann auch schwerer Wahn zwar nie den Ruf vertreiben,
Der im Gewissen schallt, wol aber übertäuben.
Von langer Trägheit taub von Aberglauben blind
Freut sich der Afrikan, der Algiers Garben bindt,
Aus ungeheurer Lust zum vorgeschriebnen Guten,
Wenn Christen ohne Schuld vor seinem Messer bluten *.
Was hilfts, wenn wider ihn schon sein Gewissen spricht?
Das Herz empöret sich, der Geist vernimmt es nicht.
Das Mordgeschrei der Wuth, das Jauchzen toller Freude
Verdrengen seine Macht und überwiegen beide.
Indessen klopft es doch, trotzt dem verdammten Wahn.
Auch bei dem Caraib mit starken Schlägen an:
O, ließ er es nur frei und ungehindert handeln!
Wie mancher würde schon so wie Menoza wandeln?

Wenn aber Stolz und Grimm in der erhitzten Schlacht
Mit Blut die Fluren voll, die Luft voll Lärmen macht,
Da mag ein Philosoph den Frieden mühsam putzen;
Wer hört den weisen Rath, wem soll die Lehre nutzen?
So schlecht hilft dieser Ruf, wenn ein verwirrter Streit
Die Leidenschaften bleht und alles überschreit.
Von dem unheilgen Zank, der biß zur Ohnmacht bleibet,
Wird das Gewissen schnell und völlig übertäubet.
Durch Ungedult erhitzt, geschwächt durch finstern Hohn
Hält Spaniens armer Carl des zweiten Philipps Sohn

Den

* Die Mauren in Algier glauben dadurch ihre zukünftige Seeligkeit gewisser und vollkommner zu machen. Lougier de Tassy Histoire du Royaume d'Algier.

Den langgehäuften Schmerz im warnenden Gewissen
Für die gerechte Frucht von langen Aergernissen.
Furcht, Hoffnung, Mitleid, Zorn, Stolz, Rachsucht, Traurigkeit,
Verlangen, Zweifelmuth, Haß, Liebe, Scham und Neid
Bestreiten immerfort durch wechselnde Verbindung,
Wo das Gewissen wirkt, die Folgen der Empfindung.
Es stärkt sich noch zulezt durch die vermehrte Noth;
Allein ihn reizte nur, obgleich der nahe Todt
Ihn mit vereintem Ruf nur auf sich selber wiese,
Das Bild der Königinn der jammernden Elise *.

Wenn frevelnde Vernunft mit dem Gewissen ficht,
Auch denn vernimmt der Geist die Kraft der Wahrheit nicht,
Deckt es dem Abscheu auf, heißt es die Sünde meiden,
Wie eilt nicht die Vernunft sie reizend umzukleiden?
Da muß die Bosheit Muth, und Wollust Liebe seyn;
Sie wickelt Geiz in Zucht und Stolz in Großmuth ein.
Sucht das Gewissen gleich die Decke loszuwinden,
Nie wird sie es doch leer an neuem Blendwerk finden.
Sie häufet Schlüsse auf, kämpft toll und ungesäumt;
Wie wenn ein wilder Strom auf schwache Dämme schäumt,
Der stärkste Widerstand weicht endlich stärkern Güssen:
So tobt auch die Vernunft mit wiederholten Schlüssen.

Umsonst

* Elisabeth mit Don Carles erstlich verlobte, aber von dessen Vater Philippus II. zur Gemahlinn genommene älteste Tochter des Königs in Frankreich. Besondre Umstände finden sich in den Oeuvres de l'Abbé de Saint Real, tom. 4.

Umſonſt hält es den Lauf des kühnen Pinſels ein.
Buonarotta mahlt und will geprieſen ſeyn *:
Indem ſo ſtellt ſein Bild den, der den Todt bezwungen,
Am Kreuze ſterbend vor. Ein Armer wird gedungen,
Der ſich voll Menſchenhuld und ſterbend bilden ſoll.
Zwar macht der Aug und Mund mit ſanften Zügen voll;
Noch aber mangeln ihm die weſentlichen Blicke:
Doch was dem Ehrgeiz fehlt, das finden ſeine Tücke.
Buonarotta quält der lange Zeitvertreib,
Er ſticht dem armen Kerl ein Meſſer in den Leib,
Hier jauchzet die Vernunft: er ſchildert nach dem Leben,
Und das Gewiſſen mag ſich ſchon zur Ruhe geben.

Betrügriſche Vernunft, du biſt der Klagen werth!
Du ſiegeſt und verlierſt, verheerſt und wirſt verheert.
Und endlich muſt du doch nach den elenden Siegen,
Glückſeelig wenn nur bald, der Wahrheit unten liegen.

Wenn ſich Iſcharioth vom dummen Geiz gelockt,
Zum ſchändlichen Verrath das ſchnöde Herz verſtockt,
So fühlt und hört er zwar den Zuruf vom Gewiſſen:
Allein er unterdrückt ihn mit geübten Schlüſſen.
Der äffenden Vernunft, verſtärkt des Meiſters Huld,
Schwächt die Gerechtigkeit und mindert ſeine Schuld,

Sezt

* Mich. Angelo Buonarotta. Ich erinnere mich jetzt nicht, dieſe Geſchichte bei andern geleſen zu haben, als im Menoza einem Aſiatiſchen Prinzen/ welcher die Welt umher gezogen/ Chriſten zu ſuchen, *Tom. I.*

Sezt das kaum mögliche dem wirklichen zur Seite
Und färbt mit künftger Reu das schreckenvolle Heute.
Zulezt erstickt die Schaar des tollen Sanhedrins
Von rohen Tücken voll, voll innerlichen Grimms,
In Lehren falsch und keck, in Thaten wilde Teufel
Was sich noch wo von Furcht, von Reue, Scham und Zweifel
Bei dem Verräther findt. Er nimmt das Blutgeld an:
O, daß die Tiefe sich nicht plözlich aufgethan!
Doch geh nur, gartig Herz! du wirst die Macht der Sünden,
So sehr du dich verstockt, noch zeitig gnug empfinden.
Du kennst das rothe Kleid und Besreus Tracht noch nicht.
Von Edom kommt der Held, der Ebals Flüche spricht,
Der, da die scharfe Glut jezt in der Asche ledert,
Die Flammen schon bestimmt und dich zur Rache fodert.
Die Wahrheit bricht herver und macht der Raserei
Die schöne Larve los und das Gewissen frei.
Die wütende Vernunft hat kaum den Sieg erzwungen,
Der Kampf erneuert sich, der Sieger wird verdrungen.
Des Geldes Glanz verschwindt beim scheuslichen Verrath:
Das grausenvolle Bild der blutgen Missethat
Schreckt den verlassnen Geist: er kann die scharfen Blicke
Der Wahrheit nicht mehr sehn: er bricht sich das Genicke.

So tobt ein Feuermeer in Heklens holer Kluft.
Das fliessende Metall erhizt die dicke Luft.
Sie bläht sich seufzend auf, durchirrt die offnen Gänge.
Die Glut wird schon zu stark, der nöthge Raum zu enge.
So weicht sie erstlich zwar dem stärkern Widerstand:
Doch endlich fährt sie durch mit Prasseln Rauch und Brand,

Daß

Daß das Gewölbe reiſſt, Feld, Strom und Dörfer zittern,
Stadt, Tempel, Hain, Altar und Felſen ſich erſchüttern.
Dies iſt das Bild der Glut, die im Gewiſſen brennt,
Wann der betrogne Geiſt ſich von der Tugend trennt.
Irion mag auch noch in ſeinen Eingeweiden
So viel vom ewgen Biß des grimmen Geiers leiden,
So lang die ſchwere Laſt des matten Siſyphus,
Und Tantals heiſſer Durſt und Hunger währen muß,
So ſehr iſt doch die Qual von jener unterſchieden.
Die ausgetilgte Ruh vom innerlichen Frieden,
Wonach der arme Geiſt, doch ohne Hoffnung, girrt,
Zeugt Plagen, die Lucrez nicht ewig tilgen wird:
Er muß, ſo ſehr er auch ihr banges Angedenken
Durch falſche Schlüſſe drückt, ſich doch zulezt erhenken.

So flieht der blinde Menſch von wächer Schalkheit voll
Was ihm ſein Glücke macht, liebt was er meiden ſoll;
Im Dunkeln ſieht er ſcharf und blinſelt bei der Klarheit;
Schmückt ſeine Lügen aus und ſchimpft den Reiz der Wahrheit;
Iſt ſtarken Helden gleich, wann er mit Tugend ficht;
Thut weibiſch, wenn ſein Herz ihm ahndend widerſpricht;
Sucht vom Verdruß verwirrt im ſtürmiſchen Ergötzen
Die Ruhe, die ihm fehlt, mit Unruh zu erſetzen;
Glaubt, daß Zufriedenheit und Freude einerlei
Und das, was ihn ergötzt, auch ſein Vergnügen ſey.
Leer an Gelaſſenheit und reich an öden Sorgen
Bleibt ihm ſein innerſtes der wahre Menſch verborgen.
Strengt die Begierden an, iſt arm im Ueberfluß.
Gleich weit vom Ziel entfernt, nie wirklich im Genuß.

Ergö-

Bayerische Staatsbibliothek München

Ergötzung ist ein Strom, Vergnügung eine Quelle,
Die gräbt die Tugend aus, der fliesst noch oft zur Hölle,
Die rieselt in dir selbst, der braust um dich herum,
Er hängt vom Schicksal ab, sie ist dein Eigenthum,
Er fliesset ab und zu und lebt von andern Flüssen,
Sie nährt sich aus sich selbst, umdämmt durch dein Gewissen.

Nicht vom Betrug und Wahn, auch nicht von ohngefehr
Fliesst dieses innre Licht, es stammt vom Schöpfer her.
Gott sah schon die Vernunft auch in den Weisen fehlen,
Und oft ein blendend Nichts für bessre Güter wälen,
Wie leicht des Daseyns Zweck bei ihrem Schluß verschwindt,
Wie schwer sie oft dazu die nöthgen Mittel findt,
Wie stark das Sinnliche der Tugend Reiz verdringet,
Wie Krankreich schläfrich macht, und Gram den Mut bezwinget
Er kannte schon die Wuth entbrannter Leidenschaft:
Ein Fehler im Verstand, ein zäher Nahrungssaft
Ward schon vom Haß belebt, vom geilen Trieb geschwängert,
Und Rachsucht, Geiz und Stolz zur bösen Qual verlängert.
Gott sah die Obermacht, in dem zukünftgen Wahn,
Die kaum noch Gränzen hat, mit heilgem Mitleid an:
Er sah ihn erst in sich Natur und Pflichten dämpfen,
Dann vom Betrug gestärkt den Himmel selbst bekämpfen.
So heftig ward in uns der Irrthum angefacht,
Der Weg zur Tugend schwer, zum Laster leicht gemacht.
Gott ließ hier Fehler zu, die dort das Gute pflegen
Doch mied er unsern Fluch und suchte unsern Seegen.
Zwo Hölen hat das Herz; in jene goß er Pein,
In die Zufriedenheit, in beide Wahrheit ein.

So

So floß ein gleiches Maaß von Unruh und von Frieden
Um das Gewissen hin, doch völlig unterschieden.
Der Unruh bittrer Trank hängt stets der Sünde an,
Stets bleibt Zufriedenheit der Tugend zugethan.
Der starke Unterscheid ward diesem innern Zeugen
Mit dem Befehl entdeckt, ihn nimmer zu verschweigen.

Er stört den trägen Geist aus der unnützen Ruh.
Er ruft dem Ackersmann in vollen Scheunen zu
Und straft sein wünschend Herz nach Hoffnung theurer Zeiten.
Er folgt dem Helden nach, dem Hochmuth zu bedeuten,
Aus Nothdurft kühn zu seyn und nicht aus Grausamkeit.
Er muß den Weichling dort von matter Lüsternheit,
Und hier den starren Geiz bei seinem Schatz erwecken,
Mit Haß die alte Schuld, mit Furcht die künftge schrecken.

Doch aber ward kein Zwang, der Tugend ärgster Feind,
Der Scherge der Vernunft mit diesem Zug vereint.
Ruhm, Schande, Strafe, Lohn kann nur aus Freiheit quillen:
Zur freien Wahl gemacht bekamen wir den Willen.
Schweigt das Gewissen nie, und setzt es innre Ruh
Der Frömmigkeit zum Lohn, der Abart Reue zu;
So ist die Möglichkeit doch allen noch geblieben,
In Unruh Missethat, in Ruhe Gott zu lieben.

Glückseelig, wer sich nicht in leichten Tand vertieft,
Wenn sein Gewissen ihn zu guten Thaten rüft!

Hier triegt kein bunter Taft von nichtgen Kleinigkeiten.
Die bald zum kahlen Zank und bald zum Zweifel leiten,
Wenn der die Pflichten höhnt, die er aus Wollust scheut,
Der mit gelehrtem Nichts sein Spielwerk überstreut.
Hier gilt kein Schulgeschwätz, kein nacktes Federlesen;
Die Wahrheit zeigt sich hier in ihrem eignen Wesen.
Kein zaudernder Beweis schwächt ihren Nachdruck nicht;
Sie spricht von Gott beseelt so wie Gott selber spricht.
Sie suchet weniger und kann ein mehrers finden:
Der Lehren Deutlichkeit, die Einfalt in den Gründen
Wirkt was kein Plauderer mit allem Witz gethan,
Und greift gemächliger und doch viel schärfer an.
Kein trüber Ketzerheld macht ihre Sätze wanken;
Sie wirkt in das Gefühl nicht nur in die Gedanken.
Kein schielender Deist tilgt ihren innren Ruf:
Gott gab ihm eben das, was er in mir erschuf.
Die ganze Seele fühlt die Wollust reiner Thaten:
Schnell bricht der Schmerz hervor, wenn ein Betrug gerathen.

O, göttlich milder Schluß, der zu dem nöthgen Gram
Den Stof halb vom Verdruß, halb vom Vergnügen nahm.
Wer nicht mit tollem Grimm in sein Gewissen wühlet
Und mit gelassnem Muth die stillen Plagen fühlet,
Nährt Strafen die die Reu mit schöner Hoffnung füllt,
Viel schöner, als die Lust, die aus der Sünde quillt.
Ein Thor mag grimme Reu durch falsche Wollust wiegen:
Der Fromme jauchzt mit Lust und weinet mit Vergnügen.

Durch Uebung wächst dies Licht noch immer stärker an.
Vertreibt des Zweifels Nacht und tilgt den finstern Wahn,

Er,

Erheitert die Vernunft und führet ihre Schlüsse
Dort von dem leeren ab und hier auf das gewisse.
Und ist sie denn einmal von falschen Bildern rein,
So muß ihr starker Arm ihm oft behülflich seyn.
Haß, Mitleid, Eifer, Huld sind des Gewissens Knechte;
Die ruhige Vernunft schreibt ihnen Maaß und Rechte
Zur weisen Absicht vor. So zieht die Scheidekraft
Des ämsigen Gehirns aus dem vermischten Saft
Die reinern Geister ab, und stärkt durch ihre Regung
Den ganzen Nervenbau mit nützlicher Bewegung:
So wird auch die Vernunft vom irrigen getrennt,
Und vom Gewissen nun mit Vortheil angewendt.
Sonst war es ihr verhasst, und sie war ihm verdächtig
Nun macht dies jene rein und jene dieses mächtig.

Wer so sein Herze baut und seinen Geist verklärt
Macht sich der untern Welt und auch der obern werth,
Folgt Witz, bewundert Pracht, ehrt Stand und liebet Schätze,
Folgt, ehrt, bewundert, liebt die sittlichen Gesetze.
Im Nu erkennt er oft, wozu ein langer Schluß,
Dem tausend Klippen drohn, die Künstler führen muß.
Ihn quälet keine Furcht, als etwan vor dem Laster;
Auch die verschwindt zuletzt; es kommt ihm stets verhasster,
Stets reicher an Verdruß, an Wollust ärmer vor.
Der Tugend Schönheit steigt in gleichem Maaß empor:
So wie die Harmonie die Schwierigkeit im Dichten,
Erleichtert ihm ihr Reiz die Last von strengen Pflichten.
Von Wahrheit wird sein Geist, sein Herz von Güte voll.
Er spricht so wie er denkt, und denkt so wie er soll;

Und wird aus Zärtlichkeit und Haß sich nicht mißkennen,
Rechtschaffene zu schmähn, Betrüger gut zu nennen.

Dies ist der erste Tritt zur hohen Redlichkeit,
Von wahrem Elend frei, von Arbeit nicht befreit.
Den Schmeichlern wird es nie an solchen Leuten fehlen:
Ich hasse Schmeichelei und kann nur * * * * zälen.

Adaucta virtus incipiet modis
Florere miris, seque propagine
Extendere ingenti tremenda
Tartareæ domitrix cohortis.
Sed coecus error pectora si rapit,
Atque a Decori legibus abstrahit
Primamque munit pravitatem,
Exoritur scelerum novorum
Foecunda messis.

David Hoogstratanus.

Gedanken über das Wesentliche in der Redlichkeit.

Dritte Betrachtung.

Sapphische Ode

An Herrn Professor Freiherrn von Haller.

Haller, den Einsicht, Tugend, Güte schmücken,
Den Freundschaft, Großmuth, Frömmigkeit beglücken,
Lehrer der Weisen und Machaons Söhnen,
Preis der Camönen!

Wirfst du vom Pindus, da du längst gesessen,
An andrer Schwäche deine Kraft zu messen
Noch einst die göttlich hell umstralten Blicke
Auf uns zurücke,

Dann wirst du unten in bemoosten Gründen
Bei stillen Oden mich vielleicht auch finden.
Ferne dort hinten stehn der Eigenliebe
Schweigende Triebe.

Da ſchickt Euterpe aus den krummen Gängen
Rauſchende Töne zu den Lobgeſängen.
Hier dreht die Furcht mit aufgethürmten Haren
Stets neue Schnaren.

Als ich noch neulich von dir ſingen wollte,
Rief ſie bedrohend, daß ich ſchweigen ſollte:
Aber die Muſe tugendhafter Lieder
Stärkte mich wieder.

Redlichkeit, ſprach ſie, hat ihn ſo erhoben:
Mögte dein Kiel doch die nach Würden loben!
Du findſt zum Lobſpruch für den großen Nahmen
Da nur den Saamen.

Ich folgte jauchzend dieſem heilgen Triebe.
Meine Begeiſtrung wuchs durch deine Liebe.
Laß mich, mein Haller, dich in dieſen Lehren
Ewig verehren.

Höchſter Staffel der wahren Redlichkeit.

Ah genus ingratum! fera mens! ignobile ſemen!
Degeneres animæ! mores imitata ferarum
Progenies! tali proles indigna parente!
Nam pater eſt Deus ipſe tibi; tibi maxima tellus
Paret, & illius dono tibi militat aer;
Unda ſubeſt, ſervitque tibi Neptunia Dëris:
Tu refugis Patremque negas; tot dona ferentem
Diſſimulas: quæ poena tuis erroribus æqua eſt?

Baptiſta Mantuanus.

O, Weisheit, da mein Geiſt ſtark und Gedanken voll
Dein maſeſtätiſch Bild zur Tugend ſchildern ſoll;
So tunke meinen Kiel in Palearſche Säfte *
Und gieb der Wahrheit Reiz, den Worten Licht und Kräfte.

Häuft Millionen auf! der Raum ſey unumſchränkt!
Die Weſen, die ſich Gott in ſeinem Ich gedenkt,
Kann die Unendlichkeit in Zeiten nicht begreifen,
Wenn gleich auf Ewigkeit ſich Ewigkeiten häufen:
Und doch ſtellt dieſe Zal, die niemals kleiner war,
Und niemals kleiner wird, nur einen Schöpfer dar.

Doch

* Aonius Palearius.

Doch wer bestimmt denn auch die grause Zal der Wesen,
Die Gott für seine Macht zum Schauplatz auserlesen?
Und alle Wesen sind dennoch nur eine Welt,
Die ein demantnes Band genau verbunden hält.
Ein jedes muß für sich und auch für andre wirken;
Ein kleines Räumchen höhrt zu größeren Bezirken.
Dorft wirkt ein Sternenheer auf Sternenheere hin,
Giebt Kräfte zum Geschenk, nimmt Kräfte zum Gewinn.
Hier wirkt ein großer Stern auf seine kleinre Welten,
Und diese müssen ihm mit Kräften Kraft vergelten.
Schafft der Planeten Bau der Sonne Stand und Ruh,
So strömt sie Lauf und Glanz auf die Planeten zu.
Die Erde treibt den Mond und wird vom Mond getrieben,
Und Dienst und Gegendienst ist jedem vorgeschrieben.
Luft, Erde, Thiere, Kraut, Erzt, Feuer, Wasser, Stein
Hilft sich einander fort, nichts ist für sich allein.
Die Erde giebt der Luft den Stoff zum Blitz und Regen;
Die Luft verbessert ihn und schickt auf Donnerwägen
Ein Schwefelreiches Naß aus ihrem Schoeß herab:
Der Lohn ist jeder gleich vor dem, was jede gab.
Hier wird das Pflanzenvolk von den besaamten Wegen
Den Strömen milder Luft zur reifen Frucht erzogen;
Sie schwängern wiederum mit dankbegiergem Hauch
Und mit gewürztem Thau der wolken leeren Bauch.
Der Pflanzen fetter Saft muß grünen und veralten,
Um mit verschiedner Kost die Thiere zu erhalten.
Doch in der ganzen Welt sieht nichts als zum Verkauf:
Der Schweiß steigt in die Luft von jedem Thier hinauf,
Und ballt zu Tropfen sich für durstige Blumenknöpfe.
Das königlich Geschlecht, Deucalions Geschöpfe,

Bezalt

Bezalt aus gleichem Zwang mit Arbeit, Schweiß und Hauch
Die volle Lüsternheit, den nöthigen Gebrauch,
Wozu's Thiere nährt und magre Felder dünget:
Wer weiß, welch Thier und Kraut die Knochen einst verschlinget?

So trägt der Ozean, so trägt der kleine Theil
Die ihm gegebne Kraft für andre Kräfte feil.
Kein Stäubchen ist umsonst und ohngefehr gebohren:
Umsonst und ohngefehr geht keines je verloren.

Doch würde diese Welt des Schöpfers Zweck entweihn,
Voll von verworrner Kraft und leer an Ordnung seyn,
Wenn weislich eingetheilt nicht zu besondern Arten,
Zu kleinern Gatungen die Wesen sich verpaarten.
Die Vögel in der Luft, die Fische in dem Meer,
Die Thiere in dem Wald, der Würmer gaukelnd Heer
In Wäldern, Meer und Luft sind zu so vielen Reichen
Und so genau verknüpft, so wenig sie sich gleichen.
Gott theilte jedes Reich in kleinre Zünfte ein,
Und ließ auch die nicht eins, nein voll Geschlechter seyn;
Bis jegliches Geschlecht in tausend kleinre Staaten
Vollkommen abgetheilt zuletzt beisammen traten.

Allein ein ewiges, ein allgemeines Band
Umschlingt den ganzen Bau, verknüpfet jeden Stand.
Der Fliegen keckes Heer erhält die schlauen Spinnen;
Und diese würden doch umsonst auf Tücke sinnen,

Wenn

Wenn Vorwitz, Hunger, Flug nicht jene fehlen hieß,
Und die geringe Kraft den Mord gelingen ließ.
Des Pferdes fetter Schweiß nährt hier die matten Fliegen,
Und ihre junge Brut muß dort in Wasser liegen;
Sie schlingt ein schneller Fisch zur guten Nahrung ein,
Und endlich wird der Fisch für unsre Tafel seyn.
So manche hohe Pflicht ist Fliegen aufgetragen,
Und nur Domitian mag sie zur Lust erschlagen *.

Nicht jedes Wesen nur, nein jegliches Geschlecht
Hat anderen zu gut sein vorgeschriebnes Recht:
Und auch nicht eine Zunft und keins von allen Reichen
Darf andern unnütz seyn und seiner Pflicht entweichen.
Todt, Leben, Schmerz und Lust, Bewegung, Kraft und Ruh
Geht nur auf Glück und Wohl für andre Wesen zu.
Der steten Wirksamkeit weit ausgedehnte Kreise
Sind nie am letzten Ziel und immer auf der Reise.
Oft fliesst des einen Wohl nur aus des andern Noth.
Daß dieser leben kann, geht jener in den Todt.
So folgt das Uebel selbst den ewigen Gesetzen
Dort nützlicher zu seyn, hier minder zu verletzen.

Gott wollte nur einmal nicht immer Schöpfer seyn.
Er goß dem ganzen Bau verschiedne Kräfte ein,
Die feind der Einsamkeit und reich an stetem Saamen
Zur Zeugung gleicher Kraft in alle Theile kamen.

Zwo

* Inter initia principatus quotidie secretum sibi horarium sumere solebat, nec quidquam amplius, quam muscas captare ac stilo praeacuto conficere. *Suetonius in eius Vita, cap.* 3.

Zwo Kräfte stark an Reiz und voll der höchsten Macht
Sind in die träge Last der Körperwelt gebracht;
Die eine führet sie den Weg zu ihres gleichen,
Die andre zwinget sie von ihrem Feind zu weichen.
Jetzt flieht ein jeder Theil, trotz Todt und Ungemach,
Das, was er fliehen soll, und folget andern nach:
Dies hohe Meisterstück der göttlichen Erfindung
Gab jedem Art und Ort, und allen die Verbindung.

So kam ein jedes Theil zum Ganzen angewandt,
So kam die ganze Welt aus ihres Schöpfers Hand.
Der mindere Verlust der Mangel in den Theilen
Muß in dem ganzen All den größern Schaden heilen.
Vielleicht kommt mit der Zeit dem Theil noch selbst zu gut,
Was es für fremdes Wohl zu seinem Nachtheil thut.
Wer denkt so göttlich weit um in den fernen Höhen
Der ausgereiften Welt das Künftige zu sehen?

Der Erde ward der Mensch zum König vorgestellt.
Doch bleibt er gleichwol noch ein Theil der ganzen Welt.
Gott spritzt zu seiner Pflicht zwo unterschiedne Kräfte
Erst in die Seele ein und dann in alle Säfte.
Stets treibt die eine an, die andre stets zurück,
Und beide leiten ihn im Unglück wie im Glück,
In Thaten, Neigungen, Gedanken und Geberden,
Und kriegten den Befehl an Kindern reich zu werden.
Von jener stammt der Stolz, der Trieb zur Gegenwehr,
Die Liebe für den Freund und für sich selber her:
Sie zeugt die frohe Lust aus den erkannten Zierden,
Und füllt das träge Herz mit mächtigen Begierden.

Aus dieser kam der Haß, die blasse Furcht hervor;
Sie hub den Abscheu erst und dann den Zorn empor;
Sie hat den regen Neid zur strengen Müh gebohren,
Und zur Feindseeligkeit ihr ganz Geschlecht beschworen.

Zur Wirksamkeit gemacht und nicht zur faulen Ruh
Floß so auf uns die Glut der Leidenschaften zu.
Die Unterthänigkeit zu den erregten Trieben
Ist uns von der Natur zur Regel vorgeschrieben.
Sie jagt den matten Geist der steten Arbeit nach;
Sie sucht ein stärkers Wohl in kleinerm Ungemach;
Sie bahnete die Flut und ließ in öden Schlünden
Bequemlichkeit und Gold zur milden Hülfe finden;
Sie führete die Kunst des schweren Pflügens ein;
Sie hieß den einen groß und tausend dienstbar seyn;
Sie schloß die Reiche ab durch stets verschiedne Ketten;
Sie wies die Nutzbarkeit von wohlverwahrten Städten;
Der Ständen nöthiger und starker Unterscheid
War bald die große Frucht von ihrer Wirksamkeit;
Sie setzt den Vortheil fest für die zukünftgen Morgen;
Sie zwingt in eigner Lust für fremde Lust zu sorgen;
Sie giebt den Männern Muth, den Weibern Lüsternheit,
Den Eltern Obermacht, den Kindern Furchtsamkeit.
Dies alles ist ein Werk von aufgebrachten Trieben:
Erstaunlich große Macht von Hassen und von Lieben!

Zög dieses Kräftenpaar nicht schwache Geister an,
Wie manches Heldenwerk blieb ewig ungethan?

Durch

Durch eines Eigennutz der nur für sich gesponnen,
Wird oft ein ganzes Land verloren und gewonnen.
Kein Mensch lebt nur für sich: das mindste, das er thut,
Kommt, da er es kaum denkt, doch anderen zu gut.
Ja selbst das eitle Nichts der schwindenden Geberden
Muß im Zusammenhang der Menschen nützlich werden.

Allein wo bleibt der Ruhm für die getreue Müh?
So sorgt der Mensch für sich, so sorgt auch jedes Vieh:
So weicht die Kräfte gehn, so weit geht auch das tichten
Wie das Bedürfnis wächst, so wachsen Trieb und Pflichten.
Der Fieber mächtig Heer baut sich ein doppelt Haus,
Und gräbt den Grund herum zu tiefen Graben aus,
Und trägt auf seinem Schwanz, den Pallast zu umdammen,
Nach aufgeführtem Zaun, den schweren Leim zusammen.
Wer ahmt dem weisen Bau der klugen Biene nach?
Wer zeichnete den Riß zu jedem Speisgemach?
Wer hat den hohen Rang des Oberhaupts erfunden?
Wer hat den ganzen Staat zu gleicher Pflicht verbunden?
Wie ämsig ziehen sie aus unserm Blumenstraus
Den Honig und den Wachs für sich und uns heraus?
Der Tausch ist festgesetzt: der Landmann muß den Bienen
Mit Blumen Haus und Bach sie ihm mit Honig dienen.

Hier wirkt die Weisheit nur, die im Zusammenhang
Das nöthige berief, das schädliche verdrang.
Das bloße Schicksal nur muß hier die Welt berathen:
Die Tugend hat kein Theil an allen diesen Thaten.

So

So sind, wie jedes Thier, die Menschen gleichfalls nur
In der vollkommnen Welt wie Räder in der Uhr?
Sind ein gezwungner Haß und ein gezwungnes Lieben
Die Federn unsrer Wal, der Grund zu allen Trieben?
So denke wer sich scheut! kein ungerechter Zwang
Umgiebt den freien Geist und fesselt unsern Gang.
Mit gutem Vorbedacht kann er die Tugend locken
Und dort die Wahrheit fliehn, und hier sein Herz verstocken.

Halb freien Engeln gleich, halb dem gezwungnen Wild,
Nur halb ein Theil der Welt und halb des Schöpfers Bild,
Läßt sich der Mensch allein in fast gleichgültgen Dingen
Zum allgemeinen Wohl wie Kraut und Thiere zwingen.
Art, Kleidung, Stand, Gebuhrt, Gesundheit, Geld und Grab
Hängt nimmer ganz allein von seinem Willen ab.
Oft wird das Schicksal dich, uns weniger zu schaden,
Mit Armuth, Feinden, Hohn und langem Schmerz beladen.
Doch dies kaum halbe Theil, das noch in Ketten frohnt,
Ist nicht der wahre Mensch, der halb im künftgen wohnt;
Der Gott verwandte Geist, der Kern von unserm Leben,
Ist nie dem harten Joch des Schicksals übergeben.
Gerechtigkeit, Gedult, Muth, Weisheit, Dankbarkeit
Huld, Großmuth, Wissenschaft, Verstand, Zufriedenheit
Sind Güter, die für uns im Schooß der Vorsicht prangen;
Wer unverdrossen sucht, wird sie gewiß erlangen.

Der Mensch, der sich vorhin, im ganzen All verlor,
Tritt nun voll eigner Kraft auf seine Welt hervor,
Und kann aus freier Wal aus Einsicht angetrieben
Dem Schwachen nützlich seyn und seine Feinde lieben.

Das kann kein wilder Bär: er läßt die Neigung ziehn,
Und folgt dem Schicksal blind, die Sinne treiben ihn.

In Völkern, Haus und Stadt, Geschlechtern, Stand und Reichen
Hieß auch der Vorsicht Schluß uns aus einander weichen.
Sie flochte jeden Theil zwar in das Ganze ein,
Doch sollte jeder auch für sich verbunden seyn.
Gebuhrt, Erziehung, Wal und tausend andre Fälle,
Die nechst dem Schicksal stehn, bestimmen unsre Stelle.

Wer aber von dem Joch der Eigenliebe frei,
Dem Reiz der Laster feind und dem Gewissen treu
Mit nie verdrossnem Fleiß den ganzen Stand ergründet *.
Mit dessen Wohl und Weh die Vorsicht ihn verbindet,
Die Tugend sehnlich hilft, die Sünde kühn bezwingt,
Das löbliche vermehrt, das garstige verdringt;
Wer dessen Vortheil sucht, den wahren Nachtheil mindert,
Den Wachsthum höher treibt, den nahen Fall verhindert;
Wer fern vom Eigennutz und allen gleich geneigt
Ein sonst nicht möglich Gut aus eignem Schaden zeugt,
Der Dürftigkeit zum Schimpf nie tausendzüngigt heuchelt,
Nach nahem Lobe schnappt, nach künftger Ehre schmeichelt;

Wer

* Primum ingenio eximio sit, necesse est; tardis enim mentibus Virtus non facile committitur: deinde ad investigandam veritatem studio incitato. Ex quo triplex illi animi foetus existit; *unus* in cognitione rerum positus & in explicatione Naturæ, *alter* in descriptione expetendarum fugiendarumque rerum; *tertius* in judicando, quid cuique rei sit consequens, quid repugnans. *Cicero Tuscul. Quæst. lib.* 5.

Wer in der Tugend selbst den Lohn der Tugend findt,
Im allgemeinen Wohl den größten Schatz gewinnt,
Und dorten im Verlust ein Königreich verlieret:
Der ist der große Mann, den Gottes Bildniß zieret.

Dies ist der höchste Stand der wahren Redlichkeit,
Den nur der Weise kennt, und den ein jeder scheut.
Jauchze, Heiden, die ich schon ganz frei von blindem Glücke,
Ganz frei vom Eigennutz in eigner Pracht erblicke!

So zieht die Lunge sich oft selbst zur eignen Pein
Die vortheilhafte Luft ununterbrochen ein:
Sie hilft die Sprache fort: sie dienet den Gesängen;
Sie führt den dicken Strom in den gedrungnen Gängen;
Sie keltert immerfort den rohen Nahrungssaft:
Sie giebt dem Herzen Raum, dem Magen größre Kraft;
Sie muß mit kühlem Hauch die wilde Glut bestreiten,
Und den verdickten Schweiß durch enge Thore leiten.

Zwar folgt oft Hohn und Schmerz, Neid, Mangel, Ungemach
Und ein verfehlter Zweck der strengen Arbeit nach:
Allein wie mancher sucht trotz tödtlichen Beschwerden,
Trotz Hunger, Unruh, Frost noch einst ein Held zu werden?
Der Ruhm verschönert ihm die schreckenvolle Schlacht:
Die Freude, die der Geist sich aus der Tugend macht,
Versüßt auch allen Schmerz, versalzt die Lust der Sünden;
Sie hat kein endlich Maaß und läßt sich nur empfinden.

Und

Und wie wird der, der sich in allen Pflichten übt,
Da er die Menschheit liebt, von allen auch geliebt*?
Brauch, ungesellger Neid, die Decke der Geberden!
Dein Beifall wird dennoch der Tugend sichtbar werden.
Und wer umgränzt die Lust, die nie dem Schicksal weicht?
Wenn sich das ganze Herz frohlockend überzeugt,
Daß seine Neigungen, der Gottesfurcht Vasallen,
Die Schüler der Vernunft, dem Schöpfer selbst gefallen?
Ein Jüngling, der noch jüngst dem Todt entgegen gieng,
Ein Reicher der schon lang beschämend Brodt empfing,
Gepriesene, die sonst des Neides Zähne fühlten,
Und Weise, die vorher im niedern Staube wühlten,
Sind Bilder, welche der, der sie so weit beglückt,
Mit ewigem Gefühl und heilger Lust erblickt.
Mag doch Semiramis auf weichen Rosen liegen!
O kennten andre nur dies himmlische Vergnügen!

Auch kann die Redlichkeit der Armuth eigen seyn.
Die Großmuth dringt nicht stets in große Säle ein.
Ist Irus gleich zu schwach zum Vortheil ganzer Staaten,
Er kann doch lehrreich seyn und seinem Nachbar rathen.

Doch wenn das Schicksal dich in eine Ordnung stellt,
Die reine Tugend schmäht, den Frevel unterhält.
So denke, daß dich nichts an einem Ort gebunden,
Wo du die Redlichkeit stets ohne Frucht gefunden.

Oft

* Nihil est enim amabilius virtute; nihil, quod magis alliciat homines ad diligendum: quippe quum propter Virtutem & Probitatem eos etiam, quos nunquam vidimus, quodammodo diligamus. *Cicero in Lælio.*

Oft kann ein Endzweck gut, das Mittel strafbar seyn;
Alsdann laß dich auch nie in fremden Beistand ein:
Drum sollst du Wissenschaft dem guten Trieb vermählen *;
Die lässet nie den Geist, der nie das Herze fehlen.
O, hätte Brutus auch und ..... so gedacht!
Der hätte Cäsarn nicht, der Carl nicht umgebracht **:
Verflucht sey das Gesez, das Lamy vorgeschrieben,
Das Jetseren zerfleischt, Despino aufgerieben ***.

Nun prale, roher Geist, mit deiner heilgen Wuth!
Dein Auge starrt von Gram, die Haut von kaltem Blut.
Ein Hemd aus hartem Stal muß Brust und Schulter reiben ****
Und der ergrimmte Geist in ewgen Qualen bleiben.
Vielleicht, daß Gott dich nur dir selbst zum Henker schuf?
Du folgst doch wenigstens dem innerlichen Ruf:

Wo

* *Lactantius de Falsa Sapient. l.* 3. Haec duo sunt, quae simul efficiunt quod quaeritur. Scientia id praestat, ut, quomodo & quo perveniendum sit, noverimus; virtus, ut perveniamus. Alterum sine altero nihil valet; ex Scientia enim virtus.

** Carl I. in Engelland.

*** Dem Doctor Jean d'Espino wurde in Indien dreimal Gift beigebracht. Der unglückselige Jetser aber erfuhr in Bern ein zum Theil gleiches, zum Theil noch elenders Schicksal. Burnet Voyage de Suisse.

**** Man beschloße ohngefähr im 11. Jahrhundert, diejenigen Sünden, die seithero eine Buße von vielen Jahren erfordert hatten, durch eine kürzere aber desto schärfere Peinigung gut zu machen. Dies ist die Quelle der damaligen Marter Dominicus, der einer von den ersten Flagellanten gewesen, trug zur Bestättigung dieser Lehre einen eisernen Panzer, statt eines Hemdes und erhielt daher den Namen den Gepanzerten *Loricati*. Fleury Histoire Ecclesiastique, tom. 13.

Wohin? Zur Folterbank? Zum Raspelhaus? Zum Karren?
Macht denn die Tugend selbst den Menschen auch zum Narren;
Gott hat der Welt zu gut dich unter uns gestellt;
Du aber fliehest sie und suchest unser Geld.
Der Himmel ist dein Ziel: die Tugend baut die Leiter;
Doch du führst Höhen auf von Abscheu, Blut und Eiter.
Die Sanftmuth ist der Weg, der zu der Tugend bringt,
Da dein zerquetschtes Herz in rohem Ekel ringt:
Als wenn die höchste Wuth die höchste Tugend brächte,
Und wenn Gott so, wie du in deinem Irrthum, dächte.

Und wie, wenn Darma auch sich selbst aus Weisheit quält *,
Anstatt des prächtgen Hofs ein strenges Leben wält,
Den abgezognen Geist in seinen Gott versenket,
Sich nur mit Kräutern nährt und nur mit Wasser tränket?
Wenn er sich ohne Zwang mit tausend Qualen schlägt,
Des Schlafes Süssigkeit auf ewig von sich jägt,
Und, da die Schwachheit doch die Tugend stets beneidet,
Die Augenlieder sich mit Lust herunter schneidet?
Soll dieser denn nicht auch des Weihrauchs würdig seyn?
Die Gleichheit webt ihn doch in die Tapeten ein.
Umsonst mag Damian um ihn die Nase rümpfen **;
Kein feiger Wüterich soll einen stärkern schimpfen.

Indes-

* Darma war ein Indianischer Prinz, der um die Fortpflanzung seines Glaubens den königlichen Hof seines Vaters daran gabe, und sich um das Jahr Christi 519. in China niederließ. Er hatte überhaupt, ausser dem angeführten, eine ungemeine strenge und tiefsinnige Lebensart, so daß er auch noch von den Japonesern insonderheit verehrt wird. Kämpfer Histoire de l'Empire du Japon, tom. 2.

Indessen graut es dir, wenn dorten Mahomet
Selbst in den Heiligen die Menschlichkeit verschmäht,
Wenn sich der Valhoäv die Brust voll Wunden ritzet *,
Und aus zerfetzter Haut Schmerz, Blut und Elend schwitzet.
Der Bluthund martert sich zum frommen Zeitvertreib,
Bohrt Pfeilen durch den Arm, sticht Säbel durch den Leib.
Er hat denselben Zweck, der dich bethört, gefunden,
Das Volk erstaunt und starrt bei den zerschnittnen Wunden.
Doch nein, gesteh es nur, daß dieser Heldenmuth
Den deinen noch beschämt und größre Wunder thut:
Nur folgt ihr gleichem Ruhm und gleichen Hirngespinsten;
Ihr frohnt dem Eigennutz und nützet euch am minsten.

Der Redliche folgt treu dem, der die Sanftmuth preist,
Der Wahrheit, die das Herz verändert nicht zerreißt,
Die Geist und Willen lenkt und nicht die Haut zerflicket,
Die Mena nicht gekannt und Girard unterdrücket.

Von dir kommt dieses Gut, o Unbegreiflicher
Aus dir fließt dieses Licht, wie alle Klarheit her:
Du wirkst in unsern Geist, du foderst unsre Triebe
Zur wahren Redlichkeit, zur allgemeinen Liebe
Durch Ruf und Beispiel auf. Was, was bewegte dich,
Warum das alte Nichts den neuen Welten wich?

Du

** Petrus Damianus setzte das saubere Martersystem mit großem Ernste fort, daß es auch endlich bei den Mönchen in dem reichen Kloster Mont Cassin eindrunge. Fleury l. c.

* Eine ansehnliche Art türkischer Ordensmänner. Bern. Surius Jerusalemsche Reyse, u. a. m.

Du, der du bis dahin der seeligste geblieben,
Du wolltest jezt dein Bild auch in Geschöpfen lieben:
Sie sollten von dem Licht, das sich von dir ergoß,
Und zur Gerechtigkeit in ihre Seelen floß,
Und sie zum Lobe führet, den innern Frieden borgen,
Und wie du für sie sorgst, so auch für andre sorgen.
Ach, folgte doch der Mensch des Schöpfers Spuren nach!
Wer hasste denn sein Loos, wo wäre manches Ach!
O, Vater kann mein Herz dir frevelnd wiederstreben,
So laß mich nur so lang, als mein Gehorsam leben!

Mens est sola Dei conscia; mens coli
Tum demum meruit, semet origini
Si, quantum licuit, praestiterit suæ
Et forma superis parem;
Quos Pax alta, Quies pura, Serenitas
Ambit labe carens & relevans Amor,
Non vecors Odium, non miserabilis
Tabes Invidiæ premit.

Io. Hild. Withof.

Die Ewigkeit.

Aufmunterung bei ſtarken Kopfſchmerzen.

Faſtitas & pax bene praeparantur
Luctibus: nectar melius palato
Accidit, quando labra virulentus
Tinxit amaror.
Nicol. Avancinus.

O, du, in deſſen Unermeßlichkeit
Die Höhe ſchreckt, der Abgrund tödlich dreut,
Schlund voller Schrecken gleich den hölliſchen Schlünden,
Wo ſoll ich Farben, dich zu ſchildern finden?

Grundloſer Ozean, der ſchnellen Zeit!
Du giebſt und nimmſt ihr ihre Wirklichkeit.
Wo ſind die Sekeln, die nun nicht mehr gelten?
Grab unſrer Welt, und Quelle künftger Welten!

Schluß, Anfang, Leben, Tod, Eil und Verzug
Sind kaum bei dir zum leeren Ton genug.
Was hin, und was noch erſt wird kommen müſſen,
(Hier leuchtet uns kein Stral des künftgen Lichts)
Was wirklich iſt muß endlich in ein Nichts
In deinem Mittelpunkt zuſammenflieſſen.

Und Woche, Monat, Stunde, Tag und Jahr,
Was von euch künftig iſt und was ſchon war,

Ver-

L' Eternité.

Sujet éfraiant et ſublime,
Dont l'immenſité me confond!
Goufre, ou l'eſprit ſe perd! inconceyable abime!
Quelles couleurs te depeindront?

Du tems, qui paſſe, Mer profonde!
Tout age ſort de toi, tout ſiécle y doit finir.
Tombeau futur de notre monde!
Source de mondes à venir.

Finir, commencer, mourir, vivre,
S'arreter, differer, pourſuivre,
Ne ſont chez toi, que mots vuides de ſens.
Tout incident de la nature,
Le paſſe, l'exiſtence future
En toi, comme en un point, concentrent leur inſtans.

Heures, jours, ſemaines, mois, années,
L'un ſur l'autre accumulez vous:

Versammlet euch zu ungeheuern Höhen,
Und lasst die Rechenkunst erstaunet stehen!

Hört Stunde, Woche, Monat, Tag und Jahr!
Geht, theilt die Dauer ein, die euch gebahr:
Verstärkt die Zal von Tagen und von Stunden;
Ihr stellt uns doch noch wol ein Theilchen dar.
Sie gehn: wo bleibt ihr jezt? sie sind verschwunden.

Und auch verschlinget sie der Helden Blut
Und mit ihm Glück, Tropheen, Kraft und Muth.
Der schönste Entwurf muß mit den Erfindern
Zulezt die Zal des Gegenwärtgen mindern.

Unsterblichkeit, worauf der Hochmuth prahlt,
Ist bei dem Meer, das hier mein Pinsel mahlt,
So wie ein Bach, der jezt durch Wiesen streifet
Und morgen schon im Ozean ersäufet.

Amasens Grab, Mausolens Ehrenmal
Auf Marmor stolz und stolz auf Ruhm und Stahl,
Umsonst erkühnst du dich durch späte Zeiten
Den Uebermuth unendlich auszubreiten.

Der Griechen Pracht, Rom deine Prahlerei
Gehn gleich dem Schatten unvermerkt vorbei.
Im Chaos, wo die Welten erst ensprungen,
Vermischt die Ewigkeit wie Staub und Spreu
Was niemals war mit dem, was schon verschlungen.

Courez remplir vos deſtinées.
Par votre nombre étonnez nous.
Quelle ſuite prodigieuſe!
En vain l'Algebre ingenieuſe.
Dans ce calcul veut s'abimer.
Mais qu'etes vous au prix de la durée immenſe,
Dont vous tirates la naiſſance?
Vous ne ſçauriez ſeulement l'entamer.

Ces nobles faits, fruits de coeurs intrepides
Periront avec les Heros.
Mille reflexions brillantes et ſolides
Suivront leurs auteurs aux tombeaux.

Cette immortalité, dont leur ame eſt ſuperbe
N'eſt auprés de l'eternité,
Que le moindre ruiſſeau, qui ſe trainant ſur l'herbe
Se perd dans l'Ocean, d'où ſon cours l'a porte.

Durables monuments! orgueilleux mauſolées!
En vain vos fondements & de marbre & d'airain
Prétendent-ils porter au races reculees
La gloire; Avec l'orgueil du grec & du Romain
Vous paſſerez touts, comme une ombre
L'éternite dans ſa nuit ſombre
De mille etres paſſés Cahos triſte & confus
Confond ce qui n'eſt point avec ce, qui n'eſt plus.

Wie dann? mein Geist, sonst stark, jetzt weibisch schwach!
Giebst du so leicht dem schnöden Kummer nach?
Kann nur ein Schmerz mit fürchterlichen Tücken
Den hohen Sinn auf einmal unterdrücken?

Geh still vor dir der strengen Weisheit nach.
Ein Augenblick begränzt dein Ungemach.
Verschiebe nur den Vorhang der dich blendet.
Meß die Unendlichkeit bei dem Gram.
Was einst nicht war, und einst den Anfang nahm
Ist doch wie nichts bei dem, was nie sich endet.

Nimm von der Hoffnung zu dem höchsten Gut
Ein muntres Herz Gelassenheit und Muth.
Denk, daß das Glück der Thoren hier auf Erden
Und deines in dem Schooß der Zukunft ruht:
Du bist noch nicht, das was du noch sollst werden.

Haec aegris supereſt poſt omnia ſola voluptas,
Hoſtis inhumana de feritate queri.
Petr. Lotichius Secund.

Eh! pourquoi donc avec tant foibleſſe
Te livre tu, mon ame, à ton affliction?
Pourquoi d'une douleur traitreſſe
Crains tu la perſecution?

Attache toi ſans trouble à la ſageſſe auſtére.
Mepriſe un moment de miſere.
Perce de l'avenir le voile redouté
Que de tes douleurs la durée
A l'infini ſoit meſurée:
Croi, que ce, qui finit, n'a jamais exiſté.

Que du ſouverain bien la ſolide eſperance
Forme une noble conſtance.
Bientot tu recevra de l'immortalite
La ſupreme felicite
Et la veritable exiſtence.

An Herrn Profeſſor Bernſau,

als er während der Ausgabe des andern Theils ſeiner dogmatiſchen Theologie nach Franequer berufen war.

At tu, ſupremi filia Pectoris.
Virgo *ſacrarum* maxima virginum!
O, mentis haeres ſempiternae,
Religio, pia mater aequi! - - -
Accede laetis, & pede proſpero
Inſanientem ſubde proterviam.

Vincentius Guiniſius.

Kann ſo der Wahrheit heller Schein
Den Irrthum aus einander ſchlagen?
Soll dann nur unſre Zeit allein
Den Namen großer Einſicht tragen?
O, ſtünd ein Ptolemäus auf!
Und ſäh den Wunderbaren Lauf
So vieler Millionen Welten,
Und ſäh die Ketten, Zug und Kraft
Und ihre innre Eigenſchaft:
Er lieſſe Kepler mehr, als ſeinen Phöbus gelten.

Hiehin, verwegner Epicur
Und ſetze dich zu Leibnitz Füſſen!

Du

Du wirst die aufgeklärte Spur
Der Vorsicht schon bewundern müssen.
Und sähe unser Hippocrat,
Der gleichwol täglich Wunder that,
Das Bild von diesen bessern Tagen,
Er würde, da ihn Großmuth schmückt,
Was er in Wissenschaft erblickt,
Den Schülern unsrer Zeit zum Durchstrich übertragen.

Wer wird mir doch wol Gottes Haus
In jenen Gotteshäusern finden?
Die Wahrheit gienge seufzend aus;
Der Wille muste sich verbinden
Ein Sklave blinden Wahns zu seyn:
Die Bosheit gieng ein Bündniß ein
Mit allen ihren tollen Schwestern
Wobei sich Geiz und Schalkheit fand;
Die Herrsucht hielt die rechte Hand:
So durfte man dem Licht und Gottes Wahrheit lästern.

Reisst wo ein frommer Huß sich los
Und macht den Götzentempel zittern,
So stärkt sich gleich der ganze Troß,
Mit Bosheit, Stal und Schwerd zu wittern.
Stolz, Dummheit, Rache, List, Gedräng
Macht Strasse, Herz und Zimmer eng,
Man plaudert nichts, als von Verdammen:
Der Weise bringet Gründe bei,

Man

Man macht ein fürchterlich Geschrei
Und giebt zum Gegensatz Holz, Lästrung, Wuth und Flammen:

Du kennst den Baum an seiner Frucht:
Die Wuth entsteht von wilden Teufeln.
Verfluchte Unart, böse Zucht!
Wer will hier noch an Hochmuth zweifeln?
Und dies soll Gottes Kirche seyn?
Woher kommt der Affekt hinein?
Hinaus mit Wechslern, Tisch und Sünden!
Käm wo ein rauher Scyth herbei,
Er würde bei der Tyrannei
Ein wüstes Raspelhaus, statt Gottes Kirche finden.

Genug, verdammte Wuth, genug!
Du sollst die Welt nicht mehr verheeren.
Dort fällt dein schändlicher Betrug
Mit deinen blutigen Altären.
Dein Loos erquickt die halbe Welt.
Die Vorsicht hat dich nun gestellt
Und richtet dich auf ihrer Wage:
Allein sie findet dich zu leicht;
Der Wahn erschrickt, verstummt und weicht:
Da liegen Stolz und Fall, Wuth, Abgott, Geiz und Plage.

So theilt der Stral vom höhern Licht
Den morderfüllten Aberglauben.

Seht,

Seht, wie der Vorhang dort zerbricht!
Hier ſpringen Ketten, Thor und Schrauben.
Nun ſieht die Weisheit ſich befreit;
Sie wirft den Staub von Fuß und Kleid.
Womit man in dem Sündentempel
Sie vor- und hinterwerts bewarf:
Ihr Ausfluß ſtralet hell und ſcharf,
Und ſchenket Licht und Geiſt, Kraft, Zuſpruch und Exempel.

Wie, wenn bei ſchwüler Sommerluft
Die flüchtgen Theile auf- und ab fahren,
Und ſich zu einem Schwefeldunſt
In ſchadenfroher Hoffnung paaren;
Da rollen ſie mit hohlem Fall.
Blitz, Waſſer, Hitze, Nacht und Knall
Schlägt alle Kraft des Herzens nieder:
Doch kaum daß Titans ſcharfes Licht
Die Wuth des tollen Wetters bricht,
Wie ſchön erheitert ſich alsdann die Seele wieder?

So ſchwung die Freude ſich empor,
Als unter Luthers Fahn und Schilde
Die erſte Wolke ſich verlor;
Man ſah das Paradies im Bilde.
Nun nimmt der Geiſt in freier Ruh
An Wahrheit und Gedanken zu:
Und ſtreuben ſich noch Neid und Drachen,
So kann doch Vorſicht, Zeit und Rath

Den Keim zukünftger Frevelthat,
Seht die Geschichten an, zu Spreu und Stoppeln machen.

Auch du, o Freund, durchdringst den Dunst,
Den Stolz und Dummheit aufgezogen.
Ich ehre deine Fromme Kunst,
Die nun dem Himmel zugeflogen.
Du machst den neuen Freundschaftsbund
Nicht nur den treuen Brüdern kund:
O nein! auch die ums lichte Gesen
In dicken Nächten kläglich schrein,
Den reichst du Milch und süssen Wein
Und die beseelte Luft von frischen Sarons Rosen.

Du bringst die Schlüsse der Vernunft
In richtig abgezäunte Schranken,
Und zeigst der frechen Spötterzunft
Die mehr als thörichten Gedanken,
Als sey die Schrift, unschätzbar Gut!
So weit verführt der Frevelmuth:
Die Frucht von ungeübten Sinnen.
Erblickte Toland dies dein Buch,
Er schrie noch aus der Gruft: Genug,
Ich lang genug geirrt! Zurück nach Salems Zinnen.

Es wird dein Werk, dein mühsam Werk
Den Christen deine Tugend zeigen.

Wie

Wie konnteſt du doch ſolchen Berg
Mit froher Zuverſicht erſteigen?
O, leicht! der Gottheit ſtarke Hand
Zog dich durch Hitze, Thal und Sand,
Zu jenen lichten Himmelshöhen,
Und ließ dich ſo von obenher,
Als wenn die Welt nun unten wär,
Fall, Bosheit, Strafe, Reu, Licht, Geiſt und Gnade ſehen.

Die Vorſicht iſt kein leeres Wort,
Kein eitles Blendwerk blöder Meiſter:
Sie wälet Verwurf, Zeit und Ort,
Und krönt die Arbeit reiner Geiſter.
Du zeigeſt ihre Wirklichkeit,
Sie zieht dich über Gram und Neid
Und hat dir in dem Muſenorden
Nun einen Lehrſtuhl eingeweiht:
Die Wahrheit lieben ſind erfreut,
Daß ſo ein Mann, wie du, ihm nun zu Theil geworden.

Everſa per te dedecus ultimum
Delubra vidit; vidit & erutas
Mendacii arces, officinas,
Error ubi ſua cudit arma.
Ioann. Baptiſta Santolius.

Nach der hohen Vermählung

des Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn,

Herrn

Georg Wilhelm,

Landgrafen zu Heſſen, Fürſten zu Hersfeld,

Grafen zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhayn und Nidda, Schaumburg, Iſenburg und Büdingen, Generalmajorn des löblichen oberrheiniſchen Kraiſes und Obriſten über ein Regiment Infanterie u. ſ. w.

mit der

Hochgebohrnen Gräfin und Frauen,

Frauen

Marien Louiſen Albertinen,

Gebohrnen Gräfin zu Leiningen und Dachsburg,

Frauen zu Aſpermont, Oberſtein, Broich, Bürgel und Reipoltskirchen u. ſ. w.

Allons

Allons enſemble, allons ſous des ſi doux auſpices
Préparer de pompeux ſacrifices
Et par nos voeux unis répondre au doux eſpoir!

P. Corneille.

Die Ehrfurcht jauchzt: die Liebe wacht:
Ja George ſcherzt; Luiſe lacht:
Wie? Erato! und du willſt ſchweigen?
Die Zither, die Dionens Hand
So ſtark, ſo reizend aufgeſpannt,
Daß ſich auch Helden zu dir neigen,
Die Zither ſelbſt fühlte einen Zug;
Du zauderſt noch: o, lang genug!
Man ſieht auf dich; man will dich hören:
Fort! ſpiel ein Lied in ſanften Chören.

Dort, wo der Rhur den ſchlanken Fluß
Bald vor, bald ſeitwerts lenken muß
Dem Rhein die Fluthen zuzuwälzen,
Dort wo man Brunens Leb erhöht,
Wo ihr geſchwärzter Altar ſteht,
Wo Berg und Kluft das Rauchwerk ſchmelzen,
Da führt der Lenz und Hymens Luſt
Das warme Blut zur engen Bruſt;
Da trägt das ſeelige Gefilde
Das Glück Elyſiens im Bilde.

Zuerst tritt der Beamten Chor
In hellem Atlasschmuk hervor:
Der Zug geht nach Asträens Höhen,
Wo sonst der Brukter tapfre Schaar
Bei Berg und Waldung glücklich war *,
Und lässt so Muth als Ehrfurcht sehen.
Noch mehr, man giebt mit reinem Sinn
Gebet und Geist zum Opfer hin:
Asträe winkt: ein neu Gesänge
Beschliesst das jauchzende Gepränge.

Dann ja: sie kennen Georgens Huld,
Luisens Geist und ihre Schuld;
Drei Bilder, die sich stark verbinden;
Drei Bilder, die mit neuer Kraft,
Die Glut der stärksten Leidenschaft
In Adern, Herz und Blut entzünden.

Der

* Daß die Bructer eines von den vornehmsten Völkern der alten Franken gewesen, ist bekannt. Sie haben nicht jederzeit dieselben Länder bewohnet, sondern sich bald hier, bald dort niedergelassen, und mag dieses auch wol mit unter den Ursachen ihrer verschiedenen Benennungen gehören. Nachdem sie aber endlich wiederum von den Chamavi und Angrivariis verdrungen, wie Tacitus de Mor. Germ. berichtet haben sie sich theils nach der Weser und dem Harzwald, theils hiehin nach der Rhur begeben. Sie sollen auch, nach dem Zeugniß des vortreflichen paderbornschen Bischoffs Ferdinands von Fürstenberg, das sich daselbst noch befindliche Casteel aufgeführet haben. Zuletzt erhohlten sie sich wieder, schlugen und verjagten die Tenkter und

Der Landmann ſteht in kühler Ruh
Dem Dankfeſt der Beamten zu;
Das Beiſpiel reizt: er folgt dem Triebe
Der plözlich aufgerufnen Liebe.

Die Fama gilt von Haus zu Haus;
Sie ſtreut die frohe Zeitung aus
Und legt den Tacht in aller Herzen.
Der Frühling webt ein grünes Zelt,
Wovor die Unſchuld Tafel hält;
Das Volk vermählet Pflicht und Scherzen
Das Kind ſieht ſeine Mutter an,
Und da es noch nicht ſprechen kann,
So ſucht es durch ein zärtlich Lachen
Die innre Freude kund zu machen.

Dort

und nahmen das ganze Herzogthum Berg ein. Des Biſchoffs Worte in ſeinen ſchönen *Monumentis Paderbornenſ. ſub Monum. Delbrugiae not.* 3. *pag.* 53. ſind folgende: Partim ad Ruram conſederunt; ubi hodiedum manet veſtigium gentis, *Bructhium* arx, dynaſtiae Bruchianae caput ſedesque Comitum. Inde reſumtis paulatim viribus auſi preferre pomoeria totum ducatum Montadium, ſubactis pulſisque Tencteris, ſui juris fecerunt, in Weſterwaldiam usque progreſſi; nec ſemel negotium faceſſiverunt Conſtantino M. Imperat. - - -, donec una cum ceteris Francis Gallias invaſerunt. Reliquiae circa Ratingam et Düſſeldorpium hærentes, vivente Sancto Swiberto, à Saxonibus deletae ferunrur.

Dort ſtellt ſich eine muntre Schaar
Mit durchgeflechtnen Armen dar
Und ſammlet ſich in bunte Reihen:
Ihr Tanz zertritt die grüne Bahn,
Das Gras wächſt ſtark dagegen an;
Dann anderſt kann kein Kraut ſich freuen;
Es wächſt und ſaugt den warmen Schweiß,
Der dem ſo ſehr erhitzten Kreis
Von Haupt und Hüften abgefloſſen,
Und treibt damit die jungen Sproſſen.

Hier kommt ein alter Greis herbei;
Er hört das frölliche Geſchrei
Und, da ihm das Gedächtniß fehlet,
So greift er dem, bald dem ans Ohr,
Der ſtellt ihm dann von neuen vor,
Daß ſich Luiſe nun vermählet.
Er ſtärkt den Trieb der Geiſt wird jung;
Er ſetzt den Fuß zum friſchen Sprung:
Allein die Schwachheit in den Beinen
Zwingt ihn, vor Freude nur zu weinen.

Jedoch die Luſt greift weiter um;
Sonſt waren Holz und Waſſer ſtumm,
Da ſie nun Luſt und Schall verbinden.
Dort ſchwillt der Strom aus Innbrunſt auf:
Bald eilt er mit getheiltem Lauf
Nach Förſten Höhen, Thal und Gründen;

Bald

Bald ſchlängelt er ſich nach und nach
Zu dem verwandten Mühlenbach
Und ſtürzt ſich mit gewölbten Fällen;
Da jauchzen Waſſer, Rad und Wellen.

Die Luft erklingt. Der nahe Wald
Giebt hundert Tönen aufenthalt,
Die ſich daſelbſt von neuem mengen:
Bis daß auch hier zu wenig Raum:
Drauf dringt ein Schwarm im holen Baum
Und fängt ſich wieder an zu drengen;
Er ſchwillt und platzt und fährt heraus.
Und ſucht ein weitgedehnters Haus.
Das Laub erbebt: ſein ſchweres Brüllen
Kann Thäler, Wald und Feld erfüllen.

Bis hiehin hemmt der harte Klang
Der Vögel ſchmeichelnden Geſang;
Denn Schrecken ſchwächt die ſchlankſten Glieder.
Zulezt bläſt einer aus der Zunft
Zur frölichen Zuſammenkunft;
Nun kommt ſo Muth, als Ehrſucht wieder,
Das zwitzern fängt auf einmal an.
Wer, wie Archyta, rechnen kann *,

Wird

* Te maris et terrae numeroque carentis arenae
Menſorem cohibent, Archyte &c. *Horat. lib. I. od 28.*

Wird kaum so leicht am Sande fehlen
Als hier Art der Stimmen zälen.

Auch Progne sizt auf jenem Strauch,
Da sie nach jährlichem Gebrauch
Des armen Itys Tod beweinet.
Sie hört, daß man von Liebe spielt,
Sie klaget, was sie heimlich fühlt,
Da Thereus Schatten ihr erscheinet:
Sie denkt an jenes Ungelück
Mit tiefgeholtem Ach! zurück.
Ihr Klaglied tönt in Kluft und Gründen,
Womit sich Reiz und Kunst verbinden.

Der schnelle Bach hemmt seinen Lauf.
Das Wasser bleht sich jählings auf:
Ja, ja da kommen die Najaden;
Die gröste stellt das hohe Paar
In einem feinen Bilde dar,
Man starrt und höret auf zu baden.
Die ganze Schaar macht sich herbei,
Sie küsst, sie lobt das Konterfei.
Die gröste winkt, und alle sprechen:
Kein Unglück soll dies Bündniß brechen.

Selbst Echo fühlt im Geist und Brust . . .
Die holde Wirkung reiner Lust

Und

Und zeigt, wie treu ſie ſich ergöze.
Sie ruft ihr ganzes Heer nach Haus
Und theilt die neue Loſung aus;
Der Schwarm eilt froh nach ſeine Plätze.
Drauf ſieht und hört man überall
Bald den, bald jenen Wiederſchall,
Die alle unaufhörlich ſprechen:
Kein Unglück ſoll dies Bündnis brechen.

Ihr Muſen! welch ein neu Geſicht?
Der ſchroffe Berg ſchieſſt Stral und Licht,
Das ſeine ſchwarze Glätte beuget;
Der Berg, der dunkle Kohlenſtein
Der Berg will jezt ein Spiegel ſeyn,
Der alle Luſt auf einmal zeiget,
Noch mehr, der ſonſt ſo harte Grund,
O, Dichter! machet das Wunder kund,
O, fangt doch an, fangt an zu reimen!
Läſſt tauſend Alleluja keimen *.

Seht da, den falben Schwefelduft!
Der Bergmann ſteiget aus der Gruft
Und hohlt die Brüderſchaft zuſammen.
Man legt ein kühnes Feuer an

Und

* Eine ſo genannte Blume. Oxys flore albo et purpuraſcente. *Tournefort.*

Und jeder trägt so viel er kann,
Der kalte Stein fängt Glut und Flammen.
Sie setzen sich; man hört dies Lied:
Die Flamme steigt, der Rauch verzieht;
So steigend soll die Herrschaft bleiben,
Ihr Glück wird Schmerz und Nacht vertreiben.

Die Glocke schlägt, ein dicker Schall
Quillt aus dem jauchzenden Metall,
Er eilt und rollt mit langen Sätzen.
Das Volk vernimmts; die hohe Pflicht
Verändert Mienen und Gesicht
Und wirkt ein heiliges Ergötzen.
Der fromme Trieb wird allgemein;
Sie dringen in den Tempel ein.
Hier kommen Andacht, Wunsch und Flammen,
Verehrung, Treu und Geist beisammen.

Die Seufzer, die die Hoffnung sehn,
Die Seufzer, die das Wohlergehn
Des hohen Paares tief ergründen,
Die Seufzer, die des Landes Wohl,
So wie die fromme Ehrfurcht soll,
Im Flor erlauchter Fürsten finden,
Die Seufzer fangen Licht und Glut;
Der Platz, was nicht der Eifer thut?
Wird vom Altar bis an der Schwelle,
Wie wenn es blitzte, klar und helle.

Der heisse Wunsch steigt, wie das Herz,
Mit schnellem Schwunge himmelwerts
Und äussert sich in diese Zeilen:
Dein Leben sey, Durchlauchtes Paar,
Ein immer neues Jubeljahr!
Die Parce müsse sich verweilen.
Wir stürben gern, wirst du nur greis:
Nein bleibe ein stets grüner Reis:
Doch nein; du mußt, wie hier auf Erden,
Auch einst im Himmel fürstlich werden.

Dein Stamm, dein Ahnenreiches Haus
Schlag in vermehrte Sprossen aus,
So wie der Baum an kühlen Bächen!
Die Wuth der Zeiten weiche dir!
Dein Glücke würd auch schon an ihr
Die Hoheit des Geschlechtes rächen:
Giebt gleich ein niedrigs Epheu nach;
Dein Palmbaum trotzt dem Ungemach
Und steigt bei Wetter Stral und Schlägen
Dem stärksten Widerstand entgegen.

Dies ist, vollkommnes Paar, die Pflicht,
Die dir ein treues Volk entricht,
Ein Muster ächter Unterthaner.
O, könnten sie! der edle Muth
Verschwzte selbst sein eignes Blut,
Um dir den schönsten Weg zu bahnen.

Die Regung dringt in Geiſt und Mark,
Dein Vorzug macht ihr Weſen ſtark;
Dein Anblick macht, daß ſelbſt die Alten
Ihr Leben noch für köſtlich halten.

Zwar kann dein Volk dein ſchönes Bild,
Das Hoheit, Geiſt und Huld erfüllt
Nicht im Smaragd am Halſe tragen:
Doch dieſes kränkt die Neigung nicht;
Die Ehrfurcht hat ja dein Geſicht
Schon ehmals in ihr Herz gegraben:
Und ſo ein Bild bleibt länger frei,
Die äuſſre Luft kommt nicht dabei,
Ja reiſſen ſonſt oft trockne Sachen,
So kann das Blut es feuchte machen.

Jedoch du fragſt, warum jetzund,
Warum nun erſtlich Hand und Mund
So ſpät zu ſeinem Opfer eile:
Allein den greift nichts ſeltnes an,
Der ſich ſo gleich erklären kann;
Ein ſtärkrer Zug braucht längre Weile.
Der Reiz war ſchnell, die Luſt zu groß,
Die Triebe brachen plötzlich los,
Als Fama, die ſich lang verweilte,
Die Nachricht von dem Feſt ertheilte.

Wie, wenn des Fiebers ſtarre Macht
Das dicke Blut zur Bruſt gebracht
Und ſo den Nervenbau erſchüttert,
Das enge Herz ſich doch zuletzt
Mit heiſſen Druck entgegen ſetzt
Und die erhehlten Kräfte wittert,
Da ſchieſſt das Blut mit frechem Sinn
Durch Adern Haut und Schläuche hin:
So ſchnell bekam die Freude Flügel;
Die Luſt mißkennte Maaß und Zügel.

So regte ſich das ganze Land!
O, mögte meine leichte Hand
Praxitels Kunſt und Griffel haben!
Du ölicht Marmor und Asbeſt!
Ich würde dieſes ſchöne Feſt
In ewige Metallen graben.
Doch nein die hohe Poeſie
Bleibt wie ſie iſt, ſie ſtirbet nie:
Asbeſt mit Marmor und Metallen
Muß endlich doch in Staub verfallen.

Ja, ja! du wirſt, Durchlauchtes Paar,
Der jugendlichen Muſenſchaar
Ein lobenswerther Vorwurf bleiben.
Sie ſieht die hohen Zolgen ein,
Dann was kann ihr verborgen ſeyn?
Und reizet mich dein Lob zu ſchreiben.

Der Neid, die Bruth der öden Nacht,
Wird eitel, ſchlaf und matt gemacht;
Es trift ihn Phöbens grimmes Wetter:
Wer ſtreift denn dieſe Lorbeerblätter?

A jamais Leur ſoit l'honneur
Du bonheur,
Qu'ils nous donnent de Leur grace!
Que tous les ans au retour
De ce jour
Un ſacrifice on Leur face!

Robert Garnier.

Die

Die Ehre in Wiſſenſchaften.

An ſeinen Aelteſten Bruder

Domherrn im petriniſchen Capittel zu Uetrecht *.

Te, clara Divum progenies, Honor,
- - - canemus: - - - - -
Te meta votorum, & laboris
Dulce lucrum, volucrisque vitae
Formoſa merces. Te decorum patrem
Inter ſerenae fulgura gloriae
Lunaeque ſtellarumque cunas
Imbre ſuper radiorum & auri
Virtus marito conſcia Numini
Effudit illuſtrem.

Matth. Caſimir. Sarbievius.

Nur Eckel und Verdruß, eſt Schande, Spott und Schmach,
Die Weisheit iſt gerecht, folgt Wahn und Trägheit nach.
Wer hat doch reine Luft bei ſchwülen Sommerſtunden,
Und ein geſundes Lob bei ſtetem Schlaf gefunden?

Zwar

* Als er zum Kurator der hohen Schule in Lingen und Profeſſor der Gottesgelehrtheit eingeführet worden: Ihre Majeſtät haben ihn neulich in den Adelſtand erhoben.

Zwar ja, es ist an dem, daß oft ein leichter Geist,
Der Wissenschaft und Kunst mit Lust zu Boden reisst,
In Stand und Würden prangt: doch sind denn dies die Sachen,
Die ihn der weisen Zunft verehrungswürdig machen?
Die Würden pflegen ja oft voller Last zu seyn;
Und bringen manchmal mehr Verdruß, als Wucher ein:
Da wir die Ehre nun den Lohn der Tugend nennen,
Wie sollte sie dann wol was böses wirken können?

Doch jener, den die Welt mit billigem Verdruß
Auf hohen Stuffen sieht und schweigend fürchten muß,
Der schon die Huld bereut und Schmerz und Ahndung fühlet,
Wenn er von weitem nur nach Kunst und Weisheit schielet,
Der kein Gesetze kennt, als was sein Herz begehrt.
Aus Welken Säcke macht, den Unverstand ernährt,
Flucht, wenn er artig thut, die Tugenden verlachet
Und sich zum letzten Ziel der ganzen Schöpfung machet,
Der soll erhaben seyn, den heisset man geehrt?
Wer hat dich, dumme Welt, dergleichen Wahn gelehrt?

Die Ehre wirket nur auf einen reinen Geist;
Den sie mit zarter Lust und Engelsgaben speist,
Wenn er sich ohne Zwang zu einem Werk verbunden,
Wobei die Welt ein Gut, er keinen Tand gefunden.
Sie ist ein reicher Lohn, den die Zufriedenheit
An Männer solcher Art mit ofnen Händen beut.
Die Tugend ist ihr Stamm, ihr folget Huld und Güte,
Ihr Wohnplatz ist allein ein himmlisches Gemüthe.

Sie

Sie giebt ein frohes Herz, ein Herz, das doch dabei
Von eitelm Gaukelſpiel ganz abgezogen ſey.
Sie macht den Geiſt geſetzt, ſie bringt die frühe Jugend,
Zwar nicht durch Sauerthun, jedoch zur ernſten Tugend;
Ihr Stamm iſt ihre Frucht. Sie leitet unſern Sinn
Durch manchen gähen Weg zu hohen Dingen hin:
Durch ſie muß Dampf und Nacht und Finſterniß verſchwinden:
Sie läſſet Neutons Fleiß die wahren Kräfte finden,
Durch die ſo mancher Stern mit ſeiner Nebenwelt
Beziehung, Kreis und Band in ſeinem Lauf erhält.
Was Naſo an uns klagt, und was Horaz geſungen,
Wodurch des Maros Lied die Ewigkeit erzwungen,
Entſteht von ihrem Zug. Sie dringt durch Peſt und Dunſt
Und zeigt dem Hippokrat die arbeitvolle Kunſt;
Sie friſcht Bellonen an, ſie giebt ihm Kraft und Schwingen
Und führt ihn unvermerkt zu nie erhörten Dingen.

Vor dieſem buhlte noch die ganze Wiſſenſchaft
Mit Blendwerk, Traum und Spiel: die eingebildte Kraft
War nur ein Zauberwerk von unbeſaamten Tönen.
Stund wo ein Heiland auf und rief den Muſenſöhnen
Auch nur von weitem zu, ſo waren Grimm und Hohn,
Vielleicht auch Gift und Stahl der feſtgeſetzte Lohn;
Bis ein verklärter Mann des Feindes Schwäche merkte
Und den geweihten Kiel mit Muth und Klugheit ſtärkte.
Wie brennend greift ein Löw den wilden Tieger an?
Gleich muthig gieng Cartes auf den erhitzten Wahn
Und ſeine Schalkheit los, verlachte Tod und Stricke,
Verſchlug die tolle Wuth und brach ihr das Genicke.

Wie ehrlich wird sein Lob der späten Nachwelt seyn?
Wer aber flößte ihr die kühnen Kräfte ein?
Die Ehre gieng ihm vor und stärkte ihn zum Streite,
Sie folgt ihm auf dem Fuß und fochte ihm zur Seite.
Sie stärkt den matten Leib, wann die durchwachte Nacht
Und der verflossne Tag in Arbeit zugebracht,
Und sieht auf fremde Noth, und lebt zum Wohl der Armen,
Und hat mit blinden Wahn ein thätliches Erbarmen.
So viel hat der voraus, wer ihren Einfluß kennt:
Er bleibet unbewegt, wenn schon der Pöbel rennt.
Und sieht ihm lächelnd zu.

Dies ist die rechte Ehre.

O, daß doch jeder Mensch in ihrem Dienste wäre!
Und stimmten Herz und Mund mit ihrer Führung ein,
Die Tugend würde schön, das Laster häßlich seyn.

So aber hangen wir nur an den morschen Schalen,
Die den betrognen Geist mit leichtem Staub bezalen.
Wir gehen tiefgebückt nach faule Güter hin:
Die Dummheit ist der Grund die Reue der Gewinn.
Der Lohn für edle Müh ist klein in unsern Ohren:
Ja mancher wähnet gar, er seye nicht gebohren,
Das er was rühmliches vor andern wagen soll,
Er isst und schläft dahin und träumt er lebe wohl.
Warum? die Schmeichelei bedient sich fremder Stralen,
Die Faulheit mit dem Glanz der Ruhe abzumahlen.
Das, was die Welt verf[illegible]rt, ist ein geborgter Schein;
Ein Laster an sich selbst kann nicht verführend seyn,

Die

Die sträfliche Gestalt muß unsern Sinn erschrecken:
Es pflegt sich mit dem Kleid des Guten zu bedecken.
Man folgt dem Unverstand, als folgte man der Ruh,
Man glaubt dem Selbstbetrug und giebt dem Blendwerk zu:
Der Witz im Gegentheil spannt Nerven, Muth und Kräfte
Und mehret immerfort die feurigen Geschäfte.
Doch wahrlich seine Ruh verdient den Namen kaum:
Sie ist ein träger Schlaf, die Freude nur ein Traum;
Der Geist soll wirksam seyn, und wirkend Ruhe finden,
Dies kann der Pöbel nicht und will es nicht verbinden.

Zwar mancher Flattergeist beschämt noch Epikur,
Verläugnet Gott und Recht, und machet die Natur
Zur Königinn der Welt: sein Geist voll eigner Gaben
Mag keinen andern Geist zu seinem Schöpfer haben.
Ein Gott ist ihm zu viel: wozu die fremde Kraft?
Er räuchert nur der Glut erhitzter Leidenschaft,
Verlacht den Widerspruch und dient so vielen Götzen
So viel er Triebe hat. Sein Zweck ist sein Ergötzen,
Die Wahrheit nur ein Traum, ihr Ausspruch ein Koran,
Die Weisheit aber selbst ein künstlicher Roman,
Der mehr verdirbt als nutzt. Rom sah zu Sixtens Zeiten *
So viele Diebe nicht die Sicherheit bestreiten,
Als Leute dieser Art, mit Freude taub und blind,
Der Weisheit überall voll Wuth entgegen sind.
Doch wie die Flamme sich nur deste minder leget,
Wenn ein erbostes Kind in Glut und Kohlen schläget;

So

* Gregorius Leti im Leben Sixtus des Fünften.

So machts die Weisheit auch, wenn ihr umhülltes Licht
Mit desto stärkerm Schuß durch Dampf und Nebel bricht.
Der Weise sieht sie stets in ihrer wahren Größe,
Gott voll von Majestät, den Feind in seiner Blöße.
Wie herrlich war der Sieg, den sie jüngst überkam,
Als Polignac Lucrez die stärksten Waffen nahm,
Sein Spötterheer verschlug, den grimmen Neid verhöhnte
Die Wahrheit mit Beweis, und sich mit Ehre krönte.

Nur Kantes lebt nicht so: Was fängt er dennoch an?
Er sitzt in bunten Tast und lieset den Roman,
Verlachet den Geschmack der ungeschliffnen Alten,
Und lernt, wie das Gesicht recht zärtlich in die Falten
Und frei zu rücken sey. O, holdbelebter Fleiß!
Die Nachwelt sehnt sich schon und wünscht sich einen Reis
Aus solchem edlen Stamm, da dessen schöne Gaben
Die Bürger unsrer Zeit so sehr bezaubert haben.
Doch warum nimmt er sich nicht seines Nachbarn an,
Dem er mit leichter Müh das Elend lindern kann?
Was unterscheidet ihn von den verworfnen Thieren
Die auch auf sich nur sehn und sich in sich verlieren?

Doch Terrifodius steht unerschrockner auf,
Und zeigt mir Tag vor Tag den schweren Lebenslauf,
Und bringt die Arbeit bei, die ihn in tiefen Gründen
Nicht ohne zähem Schweis die schönsten Früchte finden
Und auch genieſſen lässt: da mir bei spätern Licht
Kein aufgetriebnes Naß aus harten Röhren bricht.

Schon

Schon gut, ich werde ihn und ſeine Werke preiſen,
Wofern er nur vermag durch Thaten zu erweiſen,
Daß ſein belobter Fleiß, der ihn ernährt und deckt,
Sich auch zum wahren Wohl der dürftigen erſtreckt:
Denn ſonſten, wie ſchon längſt die theuren Alten ſungen,
Sorgt auch ein dummes Vieh für ſich und ſeine Jungen.

Und iſt denn dieſer Fleis ſchon ſeines Lobes werth;
So weicht er doch dem Ruhm der einen Mann verklärt,
Der Wiſſenſchaft beſitzt: auch bei verbannten Hunden *
Hat Epiktetens Geiſt ein ewig Lob gefunden.

So ſehr ſich Titus dort bei ſeiner Huld erfreut,
Wenn er der Armuth half, und ſeiner Gütigkeit
Den Ausſchlag überließ, nach einen Tag erblickte,
Der nicht ſein mildes Herz mit reichen Gaben ſchmückte:
So reizend iſt die Luſt, die in den Adern glüht
Wenn ein verklärter Geiſt erlauchte Männer ſieht,
Der ſich durch ſeinen Fleiß der Eitelkeit entzogen,
Der ſie vorhin, wie nun der Wiſſenſchaft, gewogen.
Wahrhaftig dieſem Stand kommt kein Ergötzen bei,
Und wenn es auch die Laſt von Gangens Fluthen ſey.
So kann man ſich den Weg zu neuen Reichen bahnen;
Man macht die Geiſter ſelbſt zu ſeinen Unterthanen.

Und

* Horatius nennet ſie vigiles canes. Eine unglückſeelige Art der Leibeignen bei den Alten.

Und diese Wollust ist wol nicht so sehr gemein:
Denn auch allhier verführt ein wesenloser Schein.
Nicht alle, die im Chor erhabner Seelen sitzen,
Sind Säulen, die den Bau der Wahrheit unterstützen.
Der Pöbel schmeichelt gern; ein Kleid ist schon genug.
Er äffet sich mit Lust und liebt den Selbstbetrug:
Doch die auf seinen Wahn den Bau der Ehre gründen,
Verstummen, wenn sie sich zulezt betrogen finden.
So hoch sich mancher auch in seiner Thorheit schätzt,
Die schon bestimmte Zeit entdecket doch zuletzt,
Wenn Hallers neuer Griff die starke Laute rühret,
Was vor ein falsches Bild die blöde Welt verführet.

Der heisst ein großer Mann, der seine Lebenszeit
Nach Mittel Stand und Ziel der Wissenschaft geweiht,
Der, wenn er seinen Sarg in stillem Frieden bauet,
Die Jahre seiner Müh nicht ohne Nutzen schauet;
Der keine Jugend kennt, und keine Zeit gesehn,
Der nicht vermögend sey ein Urtheil auszustehn,
Und sich mit Ernst geübt, das Gute zu erwälen:
Das heisst, vergnügt gelebt und seine Tage zälen.
Der Tod entfärbt ihn nicht; nein die Zufriedenheit
Führt ihn mit gleichem Mut zur längen Ewigkeit:
Ach! unser Schade kann sein Thun am mehrsten preisen;
Er macht ein ganzes Volk zu vaterlosen Waisen.

Wie aber, fragest du, ist dann ein frohes Blut
Und ein gesunder Leib kein viel zu edles Gut;

Ist dieser denn nicht so schon stark genug gequälet?
Wo ist doch wol ein Schmerz der unsrer Welt verfehlet?
Wer wollte sich denn doch durch schwächendes Bemühn
Mit Angst ins öde Land der finstern Grüfte ziehn?
Doch sanft und nur gemach! dein Fuß wird nimmer gleiten,
Betrachte jedes Ding nur recht von allen Seiten.
Ich kenne meinen Leib und dessen zarten Sinn,
Und weiß, wie viel ich ihm mit Rechte schuldig bin,
Ich seh ihn auch gar gern mit meinem Geiste grünen;
Nur soll der Geist nicht ihm, nein er dem Geiste dienen *.
Die Seele ist gemacht zur ernsten Ewigkeit,
Wohin die träge Lust den Zugang nicht bereitt:
Findt jene nur ihr Loos in diesen hohen Gründen,
So mag der Leib den Druck der Nichtigkeit empfinden.
Auch du, mein Bruder, suchst der Welt bequem zu seyn.
Du konntest dir noch jüngst zu deinem Ruhm allein
In selbst erwälter Ruh mit Wissenschaft und Schriften,
Nichts hielte dich zurück, ein ewig Denkmal stiften.
Es stellte sich kein Tag in Leidens Mauern dar
Der nicht des Lobes werth und ohne Seegen war.
Man lebte dir zum Wohl selbst wider Landsgesetze,
Und wies, wie hoch man dich und deine Freundschaft schätze.
Und diesen schönen Ort, dem wenig andre gleich,
Und diesen Ruhestand, der an Vergnügen reich,
Dein Rheinfrögt lässest du, wo sich die dichten Schatten **
Mit Anmuth, Pracht und Kunst in stetem Wechsel gatten?

Dein

* Animi imperio, corporis servitio utimur: alterum nobis cum Diis, alterum commune cum belluis est. *Sallustius.*

** Landgut bei Leiden.

Dein Horſt, dein edler Horſt, dem die Leutſeeligkeit,
Der Tugend rechte Hand, kein ſchlechtes Denkmal weiht,
Dein Horſt lockt dich hiehin; ihn ſpornen Huld und Liebe,
Dein König billigt es; du folgeſt deinem Triebe
Der Welt durch Wiſſenſchaft ein würdig Glied zu ſeyn:
So trittſt du denn vergnügt in Lingens Thäler ein.
Hier kann ein hoher Geiſt ſich auch nach Wunſch erheben,
Der Weisheit dienſtbar ſeyn und ihr zur Zierde leben.
Ach ja, du kannſt ihr hier auch treu, und frölich ſeyn
Die Hoffnung zieht bei dir mit frohen Blicken ein,
Die Wahrheit kann doch nie und nirgend fruchtles bleiben.
Du findeſt Tafeln gnug, was würdigs einzuſchreiben.

O, ſtelle dir einmal die reine Freude vor,
Wenn eine muntre Schaar mit Auge Herz und Ohr
An deinem Munde hängt, um mit verſtärktem Willen
Den aufgeklärten Geiſt mit Wahrheit anzufüllen:
Wenn das entbrannte Licht, das vormals dunkel war
Und manchmal gar nicht ſchien, jetzt heiter, ſcharf und klar
Durch Nacht und Schwachheit fährt, die Vorurtheile dämpfet
Und muthig mit dem Wuſt gemeiner Thorheit kämpfet,
Der Thorheit dieſer Welt, die uns armſeelig macht
Und, wenn ſie uns verführt, durch tiefe Reu veracht.
So wirſt du deine Saat zur Höhe ſteigen ſehen,
So wird ſich deine Luſt von Tag zu Tag erhöhen:
Wenn um der Stadt herum die grüne Einſamkeit,
Der Wohnplatz holder Ruh, dir Luſt und Wonne beut.
Und den befreiten Geiſt, wenn ihn kein Eckel kränket,
Mit Anmuth ohne Reu und reinem Nektar tränket.

So

So schön theilt die Natur den weiten Reichthum aus:
Dem giebt sie Haus und Brodt, und jenem Brodt und Haus.
Die Wollust, die das Land der wunderbaren Zelten,
Der kurze Inbegriff gebenedeiter Welten,
Aus Pracht und Künsten zeugt, die stellt hier jedes Jahr
Der Vesten reicher Schooß in neuer Schönheit dar.

Hier zeigt sich die Natur den fühlenden Gemüthern
Mit unbefleckter Pracht und unverdorbnen Gütern.
Bald wirft sie einen Berg mit Meilen in die Luft,
Auf dem der Kräuter Hauch den blauen Ambraduft
In dünne Nebel dehnt. Du kannst auf seinem Rücken
Statt Spitzen schlechter Art Land, Wald und Feld erblicken.
Der Schäfer findt bei ihm für seine muntre Trift,
Die auf den Rosen spielt, des Hungers Gegengift;
Entbehrt er gleich der Kunst geweihter Violinen,
So läßt ihm doch der Wald verjüngte Blätter grünen,
Auf deren äussrem Rand sein zugespitzter Mund
Von seiner Phillis spielt, daß auch der wache Hund
Die sanfte Wehmuth fühlt, und sicher, daß die Heerde
Ihm nicht von fremder Wuth wohin verjaget werde
Der Einfalt, Zauberei bis auf den Schlaf verspürt,
Die Zephyrs Freundschaft gleich zur nahen Phillis führt.
Dann hier dient die Natur dem menschlichen Vergnügen,
Kein falscher Wollust Brief voll unverschämter Lügen.
Die Liebe braucht hier nichts als Zephyrs treuen Hauch;
So bald als Damon seufzt, so seufzet Phillis auch.
Bald leren Aaen fort in millionen Gängen,
Die in dem braunen Thal sich angenehm verdrengen

Und

Und unversöhnlich sind; da hier Amasens Fluß
Die schlanken Arme regt und mit verschiednem Guß
In krummen Ufern spielt, die Fluthen taumelnd stürzet
Und das vergnügte Land mit nassem Seegen würzet.
Verharre, holder Strom, mit ungeschwächter Kraft
Bis auf die letzte Zeit in Lingens Nachbarschaft;
Es müsse jeder Fall von deinen süssen Quellen
Sich mit erwünschtem Flor und Anmuth vergesellen.

Mein Bruder auch für dich ist diese Herrlichkeit,
Zu der der Unschuld Hand noch Edenskörner streut,
Die ein gemeiner Geist zwar sieht doch nicht erkennet,
Der das Erhabene von niedern Rasen trennet.
Ich nehme zwar für dich und deinen Ruhestand,
Den dir der König giebt, mein Saitenspiel zur Hand:
Allein was soll mein Wunsch von Glück und Ruhe singen?
Die Weisheit wird dir Glück, die Tugend Ruhe bringen.

- - - - Vitio proximus est pudor,
Qui vitare perennis
Audet lumina gloriae.

Ferdinand. Furstenbergius.

Ueber eine Vermählung.

Quo te, Moeri, pedes, - - - quo via ducit?
Virgilius.

Wünſche, die auf Großmuth ſehen,
Zwecke, die zur Tugend gehen,
Triebe, die der Geiſt entzündt,
Wünſche, die ſich nicht verfliegen,
Zwecke, die das Herz vergnügen,
Triebe, die gelaſſen ſind,
Können ganz gewiſſe Zeichen
An den neu vermählten reichen,
Daß der Fluch den feuchten Kuß
Und das Ehbett ſchonen muß.

Laſſt den Trieb, in wilden Thieren
Abſicht, Mittel, Schluß regieren:
Menſchen, ſind ſie was ſie ſind
Sollen ſich auch ſelbſt berathen,

Daß

Daß der Ausgang ihrer Thaten
Die bestimmten Folgen findt.
Freunde, wünscht ihr in den Ehen
Ein beständig Wohl zu sehen,
Nehmt die kurze Warnung mit:
Untersuchet jeden Tritt.

Wer erfüllt die Unglücksquellen
Mit so vielen bösen Fällen,
Wer verdirbet Bund und Wal?
Vormals pflegte sich der Seegen
Den Verlobten beizulegen;
Jetzo folgen Reu und Qual.
Dörfte man nach wenig Tagen
Alle Neuvermählten fragen,
Und vergönnt es das Geschick,
Viele giengen gern zurück.

Arthemisens treue Liebe,
Die auch bei ihr überbliebe,
Als Mausol verblichen war;
Plautius geprüftes Leiden,
Das bei Orestillens Scheiden
Ihm zugleich den Tod gebahr,
Schmückten sonst den Ehstandsorden:
Jetzt sind sie zum Märchen worden.
Fabeln, Großmuth, Wahn und Treu
Halten wir für einerlei.

Wie,

Wie, hat dann die weiſe Güte
Ihr beglückendes Gemüthe
Zornig von uns abgewandt?
Sind wir als verworfne Weſen
Ohne Schuld zur Pein erleſen,
Und zum Wahn und Fall verbannt?
Nein: man will an dürren Rinden
Wohlfahrt, Saft und Nahrung finden,
Und man eilt zur wahren Reu
Früchte, Stamm und Kern vorbei.

Der ſucht Schönheit ohne Tugend;
Jener Anſehn ohne Jugend;
Dieſer wünſcht ein Stückchen Land:
Aber alle dieſe Güter
Binden niemals die Gemüther,
Durch ein feſt geſchlungnes Band.
Geld und Pracht giebt kein Vergnügen:
Wolluſt kann nicht ſtets betrügen.
Und dies iſt es was der Welt
In den Ehen wohlgefällt.

Dürres Stroh, das Feuer findet
Und ſich voller Wuth entzündet,
Wirft die Flamme himmelhoch:
Aber bleibe nur noch ſtehen,
Gluth und Licht wird bald vergehen;
Rauch und Aſche kämpfen noch,

Bis der Wind den Rauch verwehet
Und den Staub in Wirbel drehet:
So vergeht die wilde Glut,
Der die Wollust Zuschub thut *.

Nur die Freundschaft ist das Mittel,
Daß auch Jens in dem Kittel
Zum beglückten Ehmann macht.
Wollte man für ihre Gaben
Eben solche Sorge haben,
Wie für Mahlzeit, Bett und Tracht,
Fügte man zu jedem Triebe
Diese reine Freundschaftsliebe:
Theren, glaubt der Ehestand
Blieb ein ein ungekränktes Band!

Warum kann das Hirtenleben
Ein so reizend Denkbild geben?
Soll Menalkas zärtlich thun,
Darf er nur mit trocknen Wangen
An der Brust der Phillis hangen
Und in ihren Armen ruhn:
Ja, so ists, in solchem Bunde
Legt der Dichter nichts zum Grunde,
Das zur wilden Lust gehöhrt
Und den Bau der Freundschaft stöhrt.

Lasst

* - - - Voluptates commendat rarior usus. *Juvenal.*

Laſſt den Philoſoph beweiſen,
Daß auch mitten in den Eiſen
Ein Gefangner jauchzen kann:
Bei der Laſt geſchloſſner Ketten
Greift er doch ſich zu erretten,
Alle nahe Mittel an.
Könnte nichts den Sinn vergnügen,
Mancher bliebe hülflos liegen,
Dem der Dampf verführter Welt
Täglich in die Augen fällt.

Aermſte! deren blöde Herzen
Wolluſt, Geiz und Hochmuth ſchwärzen,
Die ihr Tand und Unruh frohnt:
Könnt ihr, ſchaut durch euren Schimmer
Doch einſt in ein ſtilles Zimmer,
Wo die keuſche Freundſchaft wohnt,
Wo ſich Tugend und Vergnügen
Zu den treu-vermählten fügen,
Traun: wie wird dann eure Pein
Euch erſt recht empfindlich ſeyn!

Aber die leichtfertig wälen,
Und indem ſie ſich Vermählen,
Nur der armen Redlichkeit
Neigung, Preis und Wünſche zollen
Und ſonſt nichtes achten wollen,
Was der Umſtand doch gebeut,

Die mit Donkischottischen Grillen
Ihre leere Köpfe füllen,
Folgt ein langes Ungemach
Ahndend auf dem Fusse nach.

Schönheit, Reichthum, Stand und Jugend
Pflegen auch der strengsten Tugend
Kein verhasstes Gut zu seyn.
Können alle diese Sachen
Keinen Menschen seelig machen,
Können sie dennoch erfreun:
Genug, daß der ihm selber schade,
Der das Kind mit samt dem Bade
Aus Nachlässigkeit verschütt,
Und mit Fleiß auf Dornen tritt.

Heisst das nicht mit jenem Griechen
In verlegne Fässer kriechen
Und ein Spiel der Narrheit seyn?
Soll die Freundschaft in den Ehen
Mit euch zu der Hochzeit gehen,
Ruft die Klugheit auch hinein.
So wird erst in euern Kränzen
Grisims reicher Seegen glänzen,
So wird Kummer Neid und Pein
Weit von euch entfernet seyn.

Wie ein Bach, der erſt gelinde
Durch die braun bemooſten Gründe
Nur in engen Furchen ſchleicht,
Von der Menge reger Quellen,
Welche ſich zu ihm geſellen,
Wächſt und ſteigt und Ströhmen gleicht
Bis ihm in entfernten Reichen
Ufer, Holz und Dämme weichen:
So nimmt Seegen, Luſt und Ruh
In dergleichen Ehen zu.

Werther Möri, deine Liebe
Iſt vom flatterhaften Triebe,
Wie dein Herz von Falſchheit frei.
Du eilſt auf gebahnten Wegen
Der Zufriedenheit entgegen
Und vermählest Huld und Treu.
Deine Braut ſchlieſſt reife Jugend.
Sittſamkeit, Verſtand und Tugend,
Die ſie dir nun zuerkannt,
In ein feſtgeknüpftes Band.

Flor und Boi und Ach und Weinen
Wird von dir und von den deinen
Endlich ganz hinweg gethan.
Jetzt ſieht man in deinen Zimmern
Helle Hochzeitsfackeln ſchimmern;
Luſt und Wonne lockt dich an.

Ja auch meine Pierinnen
Werfen dir von ihren Zinnen,
Wie ich dir unlängſt verſprach,
Myrthen, Wunſch und Roſen nach.

Lebt in blühendem Vergnügen!
Laſſt euch keinen Reiz beſiegen,
Der euch nicht an euch verbindt.
Zeuget oft euch gleiche Früchte,
Daß das ehrliche Gerüchte
Oft was neues an euch findt.
Wollt ihr leben ohne Klagen,
Schwingt euch bei zufriednen Tagen
Muthig und vergnügt empor,
Werft den Staub dem Pöbel vor.

Vivite ſecuri, quorum de pectora, mixtae
In longum coiere faces, SANTUSQUE PUDICAE
SERVAT AMICITIAE LEGES AMOR.

Statius.

Verzeichniß.

I. Frühlings Gedanken 1.
II. Vergebliche Bemühungen nach einer zeitlichen Glückseeligkeit.
An Herrn Professor Leidenfrost in Duisburg. 15.
III. Das Vermögen des menschlichen Körpers.
An die Durchlauchtige Fürstin von Hohenlohe-Schillingsfürst in Duisburg. 36.
VI. Das Vermögen der menschlichen Seele.
An Herrn Professor Albinus in Leiden. 40.
V. Schäfergedicht. 45.
VI. Die Liebe.
An Herrn Kriegsrath Freiherrn von der Horst in Lingen. 52.
VII. Der Gedanke.
An Herrn Professor Withof in Duisburg. 65.
Gedanken über das Wesentliche in der Redlichkeit.
VIII. Ode an Herrn Professor Winter in Leiden. 71.
IX. Falsche Redlichkeit. Erste Betrachtung. 73.
X. Ode

X. Ode an Herrn Leibmedicus Werlhof in Hannover. 87.
XI. Erster Staffel der Redlichkeit. Zwote Betrachtung. 89.
XII. Ode an Herrn Professor Freiherrn von Haller in Göttingen. 103.
XIII. Höchster Staffel der Redlichkeit. Dritte Betrachtung. 105.
XIV. Die Ewigkeit. 120.
XV. Die Glückseeligkeit unsrer Zeiten. An Herrn Professor Bernau in Franequer. 126.
XVI. Die Freude der bruchischen Herrlichkeit. An den Durchlauchtigen Prinzen von Hessen Darmstadt. 132.
XVII. Die Ehre in Wissenschaften. An Herrn Professor Withof in Lingen. 145.
XVIII. Die eheliche Freundschaft. An Herrn Mori in Duisburg. 157.

Bayerische Staatsbibliothek München

Aufmunterungen in Moraliſchen Gedichten.

Von

Joh. Phil. Lorenz Withof

J. H. Fil. aus Duiſburg,

Der Arznei Doctorn und Profeſſorn auf der hohen Schule zu Hamm, Mitgliede der teutſchen Geſellſchaft in Göttingen, wie auch von der Königl. Großbritanniſchen Academie der Wiſſenſchaften.

Dortmund 1755.

bei Bädekern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

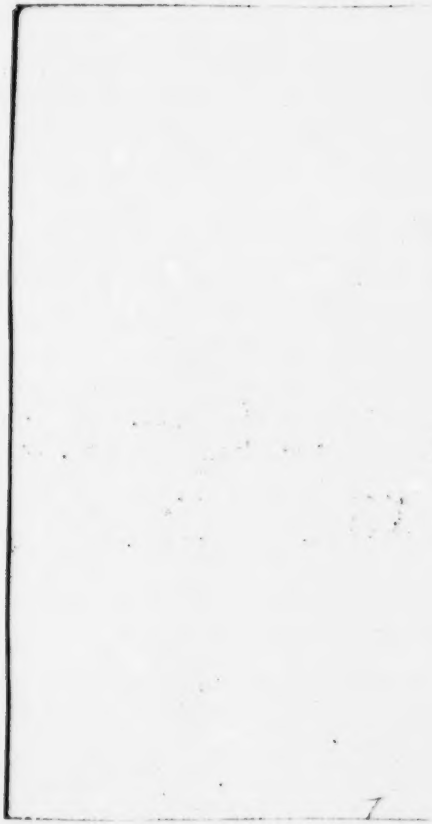
Der

Hochwolgebohrnen

FRAWEN

Annen Elſabeen

von Schweedern.



Darum, Hochwolgebohrne Frau, weil ſie mich ſo recht ſehr lieb haben, darum ſchicke ich Ihnen dieß Bändchen Gedichte. Wiſſen Sie was? Rechte Poeſien ſind

eine Sprache für das Herz. Alles, auch ihre tiefste Vernunftschlüsse, muß voll Affect seyn. Ihr Feuer soll zwar bald gelinder, bald heftiger werden. Aber doch allewege bleibt es Feuer. Die Vernunft muß freilich immerfort das Segel richten. Allein das Segel sind doch die Affecten. Und was ist ein Schiff ohne Segel? Eben das, was ein Mensch ohne Leidenschaft, ohne Regung, voll Phlegma ist: eben das, was eine Poesie ist, die das Herz ungerührt läßt. Eine schläfrige Poe-

sie

ſie iſt ein eben ſo abentheurlicher Gedanke, als eine kaltſinnige und froſtige Freundſchaft. Freundſchaft und Poeſie ſind Schweſtern. Ich wenigſtens habe noch keinen Dichter gekannt, (Leichenſänger und Hochzeitenreimer ſind keine Dichter) der ein ſchalkhaftes Herz gehabt hätte: noch kenne ich ihrer unter verſchiedenen Zungen und Sprachen etliche hundert gar genau. Und in dieſen Gedichten, meine Theureſte Frau Baſe, finden Sie nicht viel, das nicht

nach Freundſchaft und Menſchenliebe ſchmecke.

Seyn Sie deſwegen ſo gütig, und halten dieſes Büchelchen für ein Merkmal meiner freundſchaftlichen Ehrfurcht. Sie wiſſen es bereits, wie hoch ich Sie ſchätze: und ich weiß es, wie würdig Sie alles deſſen ſind. Bei Ihnen blühet eine Tugend, die von der hülfreichen Hand der Religion an den holden Strahlen der ewigen Sonne der Gerechtigkeit verpfleget iſt. Sie kennen das räzelhafte Herz des Menſchen,

ſo wie die Welt. Hundert Schwätzer plaudern viel von ihren Reiſen, und haben kaum ſo viele Köpfe überſehen, als Sie Nationen. Es iſt ein allerliebſtes Vergnügen, wan man ſie ſprächen höhrt.

Ich bin mir dieſes Vergnügen eben ſo lange, als Ihnen eine Viſite, ſchuldig. Allein hätte ich die Ehre, Sie bei mir zu ſehen, ſo würden Sie mir deren Ermangelung gewiß zu guthe halten. Wäre ich bei Ihnen, ſo redete ich mit Ihnen von Herzen; und von Herzen rede ich auch in die-

ſen Gedichten. Darum ſchicke ich ſie Ihnen zu. Ich will dadurch einiger Maſſen einen Beſuch bei Ihnen abſtatten. Alles iſt hier aufrichtig. Ein wahrer Dichter war noch nie ein Heucheler. Heuchelei muß man bei ſchlechten, bei eigennützigen oder furchtſamen Leuten ſuchen. Einen Tugendhaften kleidet die Furcht ſo wenig, als der Eigennutz. Finden Sie etwas in dieſen Kleinigkeiten, das Ihnen gefällt, ſo gedenken ſie dabei, ich ſpräche es zu Ihnen. Nicht anders mache ich es

beim

beim Durchleſen Ihrer Briefe; ich pflege mir gemeiniglich vorzuſtellen, als wan ich die geſchriebenen Worte aus Ihrem Munde höhrete. Ich ahme darin dem alten Tauſendkünſtler, dem Aberglauben, nach. Dieſer bildet ſich ein, daſſenige Nachtgeſpenſt wirklich zu ſehen, wovon er nur gehöhret hat: ſo wie ich mir einbilde, Ihre Worte zu höhren, die ich nur ſehe. So betriege ich mich ſelbſt, und betriege mich mit Fleiß. Und dan freue ich mich noch einmal ſo ſchön. Ich brenne allemal vor Sehnſucht,

ſucht, Sie zu ſehen, und Ihnen mündlich zu verſichern, mit wie vieler Ehrfurcht und Zärtlichkeit ich erſterbe

Euer Hochwolgebohren

Meiner Hochgeehrteſten

Frau Baſe

Hamm
den 8. Jenner 1755.

ergebenſter Diener

Withof.

In der Ausgabe meiner vorigen Gedichte ſteckt die Urſache der gegenwärtigen Nachleſe. Wäre jene nicht ſo ausgefallen, daß ſie meine ganze Erwartung bei weitem nicht erreicht hätte; ſo hätte ich keine Urſache gehabt, mich über den unverdienten Beifall, womit einige ſchätzbaren Kenner ſie beehret haben, ſo ſehr zu verwundern: vielweniger hätte ich mich jemals entſchlieſſen können, an dieſe längſt verworfnen Stücke wieder zu gedenken. Dieſe haben wol lange diejenige Eigenſchaft nicht,

die

die ich ihnen jetzt geben würde, und die ich an einer jeden schönen Poesie verlange: das aber meine ich doch gewiß, daß ich die unangenehme Gestalt der erstern Sammlung so lange mit dieser verdunkeln könne, biß die andre von ihrem überflüssigem Wuste gesaubert worden sey.

Bloß in dieser Absicht stande ich dieselbe dem geschickten Verleger ab, da er mich vor etwa einem Jahre besuchte, und ich ihm die Wahl verschiedener zum Abdruck fertigen Stücke frei liesse. Er versprache mir dabei den grössten Theil der Korrectur selber zu übernehmen: und hat sein Wort recht gut gehalten, so schlecht auch die vor vielen Jahren verfertigten Handschriften mit ihren vielfältigen Ausbesserungen waren.

Obwol bei weitem das Mehreste auf Reisen zu meiner eignen Aufmunterung verfertigt ist, so bezieht sich doch fast alles, das

sechste

ſechſte Stück ganz ausgenommen, auf meine Vaterſtadt. Wan der Leſer dieſes nicht beobachtet, ſo mögte ihm leicht eine und andre Dunkelheit vorkommen.

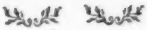
Dieſes iſt es nun auch alles, was ich jemals in der teutſchen Dichterei verſucht habe. Wer durch ſtärkre Banden in das gemeine Weſen eingeflochten iſt, der muß die ſchwächern Knoten zerreiſſen, wan ſie jenen hinderlich ſind. Ich erinnere dieſes einiger auswärtigen Gelehrten halber, die mich darum entſchuldigen werden, daß ich einen Briefwechſel von dieſem Stoffe ſchon ſeit einigen Jahren her abgebrochen habe. Sie ſelber wiſſen es am beſten, welchen Reichtum von Zeit, die ihm ganz allein, ganz frei und ohne Abtrag ſonderlicher Zinſen zugehöret, derjenige beſitzen müſſe, der aus dieſen Arbeiten ſein Werk machen will. Sie erfodern zu vielen Fleiß, als daß einer, der ſelbſt kein groſſer Meiſter iſt, dieſelben

nach

nach ihrem eigentühmlichen Werth schätzen könne. Und gleichwol sind sie nur schlecht, wan man es ihnen ansehen kann, daß sie ihrem Künstler Zeit und Mühe gekostet haben; wan sie gezwungen sind. So ein Tyrann ist der Witz. Er will, man soll den unverdrossensten Fleiß von der Welt ohne Ermüden anwenden, und dabei sich doch so stellen, als ob man gar nicht gearbeitet habe. Er nimt keinen ohne Selbstverleugnung auf. Je gefälliger uns das natürlich schöne Wesen des Cleants in Moliers Malade Imaginaire vorkömmt, desto lächerlicher ist sein gezwungner Thomas.

25.

I. Die Entschliessung.



Solan/ mein Geist! itzt, da du munter bist/
Bestimme dir das, was dir nüzlich ist:
Laß Blöde sich im Alter erst befragen.
Kehrt doch der Tod meist bei der Jugend ein.
Ein Tag muß dir so wert, als Jahre seyn.
Was ist ein Jahr beim Misbrauch einzler Tagen?

Bezwing die Gluth zu starker Leidenschaft;
Und lege stets die da gesparte Kraft
Dem Opfer zu, das du gebückt entzündest/
Wan du den Geist, wie er die Welt durchleucht,
Sich selbst gebiert, erzeugt wird und erzeugt,
Im Menschen ihn, in ihm den Menschen findest.

Dem Schönen, das die ganze Welt dir zeigt,
Geh lockend nach, bis es dein Trieb erreicht.
Vornehmer Geiz! so muß man Schätze häufen.
Schwingt sich zu Gott dein tiefes Lob empor,
Dan stelle dir erst alles Schöne vor:
Nie kannst du Gott dir allzuschön begreiffen.

Entflieh dem Streit, der sich am Glauben nährt,
Für das Gesetz sich dem Gesetz empört,
Sich viel vermißt, um gar nichts auszuüben.
Vertraue fest, daß ein wahrhafter Mann,
Den Ordnung führet, unmöglich irren kann:
Wer Frieden liebt, wird nicht verkehrt getrieben.

Zween meide so, wie man der Pest entweicht:
Erst einen Held, der vor dem Tod erbleicht,
Als Freigeist prahlt, und kastern sklavisch fröhnet.
Dan den Zelot, der jauchzend Kuzer macht,
Die Tugend rühmt, und sie in ihr verachtet,
Nie so dem Recht, als am Gerechten höhnet.

Dir selbst geneigt sey dem Gewissen treu;
Den Obern gut, doch ohne Schmeuchelei;
Nie träg zum Lob, doch nimmer unbedächtlich;

Den Künſten hold, noch mehr des Weiſen Freund;
Dem Laſter gräm, ſonſt keines Menſchen Feind;
Nur gegen den, der Wahrheit drückt, verächtlich.

Beſchau den Stand, worin du dich befindſt
Und deine Kraft, wan du auf Großmuth ſinnſt:
Wer treibt den Pflug auf ſumpfichten Geſtaden?
Nicht jede That ſchickt ſich zu jeder Art
Und Gütigkeit, die ſich mit Einfalt part,
Hilft ſelten mehr, als Liſt und Bosheit ſchaden.

Muth wohnt nicht nur da, wo man blutig kriegt.
Wir ſtreiten all: wer nie verzagt erliegt,
Kann leicht ſo viel, und mehr, als Cäſar, leiſten.
Da wahre Treu die Tugend ganz verehrt,
Da Tapferkeit zur Tugend mit gehört,
So ſtehe feſt: dan Hoffnung ſtärkt den Dreiſten.

Gelehrtheit iſt ſtets ſchön, nicht immer gut.
Gut iſt ſie, wan ſie Tugend Vorſchub thut:
Ihr höchſter Ruhm klebt am gemeinen Nutzen.
Was blos ergetzt laß für die Schwachen ſtehn,
Iſt an ſich ſelbſt gleich jede Wahrheit ſchön;
Ein Tänzer nur mag ſich beſtändig putzen.

Gebräuchen, die des Hauffens Eitelkeit
Sich nöthig macht, entziehe Kraft und Zeit:
Wen könnte doch sein roher Tadel schänden?
Sein stärkstes Lob ist viel zu mangelhaft,
Des Menschen Zeit und seine Lebenskraft
Sind zu gering, um sie noch zu verschwenden.

Verlasse nie die Kette der Natur.
An jedem Ring strebt jede Kreatur
Nach deiner Lust mit andern um die Wette.
Doch schlummre nie bei einzeln Ringen ein;
Dein Ruhplatz soll stets bei dem letzten seyn,
Den Gott selbst hält, der Herr der ganzen Kette.

Die gröste Pein fliesst aus uns selber her.
Zufrieden seyn ist lange nicht so schwer,
So schwer es ist, zufrieden werden wollen.
Kein träger Wunsch macht bidde Krämer reich.
Des Menschen Kraft ist seinem Willen gleich,
Im Fall er sucht, was Menschen suchen sollen.

Verachte selbst des Frevlers Namen nicht.
Doch wo dein Herz für deine Thaten spricht,
Da werde nie beim Neide niederträchtig.

Die Menſchheit iſt noch nicht ſo gut beſtellt,
Daß ächt Verdienſt auch ins Gemein gefällt:
Was jeder rühmt, iſt allemal verdächtig.

Wer meiſt geſund, bei Armuth nicht im Bann,
Sich ſelbſt beſitzt und Narren dulden kann,
Iſt ſo beglückt, als Menſchen werden können.
Wer Weisheit rühmt und gleichwol mehr begehrt,
Iſt ihr noch fremd und ihrer auch nicht wert:
Wer wird beim Brod die Spreu dem Vieh mißgönnen?

Das Schickſal theilt das andre weislich aus.
Für jeden giebt es Brod und Deck und Haus,
Und Armen Kraft und Schwachen Ehrenplätze.
Ein dankbar Herz iſt eines Weiſen Theil;
Stand, Wolluſt, Gold iſt meiſt für Thorheit feil:
O theurer Lohn, für gar zu ſchlechte Schätze!

Hält dich das Glück auf einem Marmorgrund,
Bleibt Qual und Noht dir nur an andern kund;
Dann ſchau geneigt, nicht ſtolz, auf ſie herunter.
Dreht ſich dein Stand, ſo iſt ein einfach Tuch
Dem, der ſich lebt, für andre gut genug;
Sein Geiſt macht ihn, ein Kleid die Thoren, munter.

Gieb jeden Tag der Welt den Abſchied hin/
So wird der Reſt dir immer zum Gewinn/
Und keine Zeit ſich ungebraucht verlieren.
Sey mehr auf dich/ als auf den Tod bedacht;
Der Rath gewuſt/ als er dich hier gebracht/
Braucht deines Raths nicht/ dich heraus zu führen.

Leiden. Im September 1746.

2. Die Hoffnung im Winter.

Hier, wo vorhin die ſchöne Flora ging
Und bunt belaubt voll Inbrunſt mich umfing,
Wo Froſt und Tod nun blaſſe Flocken ſtreuen,
Sinn ich betrübt bei deinem Ungemach
Dem holden Glanz der alten Hoffnung nach;
Bis Lenz und Laub und Hoffnung ſich erneuen.

So denk ich auch mit ewger Huld um dich,
Und wünſche kühn, wie jüngſt die Flora mich,
Auch ſchöpferiſch dich mit Freuden zu beblümen.
Das kann ich nicht! doch hoff ich dir zu gut,
So oft mein Leib auf künftgem Moſe ruht,
Bei meinem Glück auch deins und Gott zu rühmen.

3. Der Mediciniſche Patriot.

An des Herrn von **** Excellenz.

Mein Schutz, mein werter Ruhm! o du, der groſſen Werken
Ihr ſchönes Weſen giebſt, das Werke zeugt und nährt,
Laß uns des Menſchen Qual im Menſchen ſelbſt bemerken:
Was auſſer uns entſteht iſt minder Mühe wert.
Umſonſt verweilt man ſich bei fernen Hinderniſſen.
Ich ſuche das ſein Glück, das durch ihn ſelbſt verfiel.
Nicht blos aus Neubegier, aus Sehnſucht mehr zu wiſſen:
Wir forſchen nimmer gnug und wiſſen meiſt zu viel:
Nein, um mit gutem Muth und wenigern Beſchwerden
Die Laufbahn abzugehn, die wir noch wandern werden.

Wie ſchickt ſich Luſt zur Angſt und Segnen zum Verdammen?
Noch hat der Vater dies in einer Welt vereint:
Faſt trit im Menſchen nichts in einen Bund zuſammen
Als was nur ihm zur Qual, ſonſt nie verbindlich, ſcheint.
Erſtaunliches Gemiſch vom Böſen und vom Guten
Sich ſelber ganz allein, und doch nur ſelten, gleich!
Er kränkelt an Vernunft, iſt mächtig im Vermuten,
Iſt dürſtig im Genuß, und an Begierden reich.
Er liebt und ſteht ſein Glück, er haſſt und ſucht die Sünden,
Und kann das Schwere leicht, das Leichte ſchwer ergründen.

Unkun-

Unkundig ſeiner Welt ſchwärmt er vom Mond zur Sonne,
Und kehrt geblendt zurück und forſcht ſich ſelber nach.
Im Anfang ſpeiſt ſein Witz ihn ſtets mit neuer Wonne.
Bald, wan die Kenntniß reift, mit bangem Ungemach.
Ach welche grimme Noth hat uns den Zwang gebohren,
Daß man zu ſeinem Glück ſich ſelbſt entſchleiern ſoll!
Seit dem der Menſch ſich kennt, iſt Ruh und Luſt verlohren;
Ein Narr miskennt ſich noch, und Narren leben wol,
Sie überſehn berauſcht in unverweinten Tagen
Das Gute, das uns fehlt, die Mängel, die uns plagen.

Mühſelge Fertigkeit mit ſeiner Luſt zu hadern,
Das iſt die erſte Frucht erwachſner Wiſſenſchaft.
Welch angenehmer Reiz durchwallt die regen Adern,
Wan Dorts treuer Mund an Canitz Lippen haft?
Zufriedne! fürchtet euch, der Wonne nach zu ſpüren:
Verwirrung ſchminkt die Luſt und Einfalt futtert ſie.
Schau, Orbens wie den Witz das ſchönſte Glück verlieren;
Er ſieht, und weil ers ſieht, ſucht er und findt es nie.
Auch Brockes wird berauſcht, ſoll ihn der Wein erquicken;
Sonſt wird er, ſtatt der Luſt, vom Weinſtock Hefen pflücken.

Die Kenntniß ſeiner ſelbſt iſt nicht der Brunn vom Glücke,
Und reizt den Blöden nur ſo, wie ein Marterbuch,

Mit Sehnſucht denkt man fort, und denkt mit Angſt zurücke:
Den Weiſen iſt ſie noth, doch lange nicht genug.
Die nicht vom tiefſten Grund im Meer der Weisheit ſchöpfen,
Die wuchern nur zu oft mehr Schaden, als Gewinn.
Macht heilger Müßiggang nicht tauſend Lauerköpfen
Die Kenntniß ihrer ſelbſt zur Elendskupplerin?
Sieh, wie die Bäurin wirkt, die nie ſich ſelbſt durchſonne:
Vergleiche dan damit den Grillenfang der Nonne.

So hilft die Weisheit nur den Jammer fortzupflanzen,
Sie die mit öfterer Reu, und doch nicht ſeltner, fehlt.
Was ſie vom Schönen weiſt, iſt Schönheit nur im Ganzen,
Uns plagt es eben ſo, wie uns das Uebel quält:
O Gott, wie mag dich doch der armen Freude dauern?
Dein Würmchen ringt im Staub und meint er ſey ein Gott.
So prahlt der Papagei in ſilbernen Gebauern,
Im Gram des Hauſes Schmuck, im Zorn der Kinder Spott.
Wer ſich zum Theil nur kennt, verlacht die Wut der Qualen,
Der Kluge ſchweigt dazu und läſſt den Gecken pralen.

Wie oft hat nicht der Menſch die Weisheit umgeſchaffen?
Kein Swift hat es ſo toll mit Peters Kleid gemacht.
Iſt noch am Menſchen was, das die geleherten Affen
In eignen Land verliebt nie bei ihr angebracht?

Bei Zeno war sie stolz, bei Sokrates gefällig,
Bei Plato tiefgelehrt, bei Pyrrho willig blind,
Einsiedlerisch bei Eleanth, beim Aristipp gesellig,
Ernst bei dem Samier, bei Epikur gelind:
Im Fasse läßt sie dort die Sonne sich bebrüten,
Scherzt im Demokritus und murrt im Heraklíten. *

Schimpft, Meister von der Zunft, die ihr vor Weisheit strotzet,
Schimpft, wan der Alchemist im Staube sich verwacht,
Wan er bei seinem Stein der Armuth nackend trotzet,
Und seines Goldtranks froh, der Schmerzen keichend lacht! **
Schreit uns die Ohren taub und spottet der Beschwerden!
Euch zeigt der Unmuth doch uns nimt der Ekel ein.
Sagt, Schwätzer, kann ein Mensch durch euch ein Engel werden?
Wird er nicht wer er war und unzufrieden seyn?
Und könntet ihr sein Herz mit Einsicht überschütten,
Sie fließt nur rund um hin, der Gram liegt in der Mitten.

* Es ist ein Fehler, wan die dritte Sylbe im Heraklitus nicht lang ausgesprochen wird.

** Goldtrank an statt Goldtinktur ist nicht nur schon einigen gebräuchlich, sondern dies Wort rechtfertiget sich auch so wol durch seine Verhwendigkeit, als durch die Analogie oder Gleichheit mit dem noch gewöhnlichern Goldpulver oder Goldstaub.

Mein Werter, kannſt du mir den Eifer übel deuten?
Mein Eifer iſt gerecht, und nähret mit Wahrheit ſich.
Kühn wo der Irrtum ſchwärmt den Flügel auszubreiten,
Des Wahnes Herr zu ſeyn, das lehrt dein Beifall mich.
Wohin mein Ohr ſich kehrt, da ſchreit die Zauberflöte:
Gieb unſerm Ruf Gehör, ſo wirſt du glücklich ſeyn!
So toll der Maslach macht, ſo wild die Feldtrompete,
So ſtark nimt dieſer Ruf das Herz des Menſchen ein;
Man drengt ſich frech und blind, wie die im Schlafe wandern,
Dan ſtirbt von Irrtum ſatt der eine nach dem andern.

Wo lebt der ſeltne Mann, der ſelbſt ſich recht berathen,
Und einen Bruder nur glückſelig machen kann?
Nichts deſtoweniger verſorgt er ganze Staten;
Was nicht im Kleinen glückt, fängt er im Groſſen an.
So fand Schafiesbury, der Plato tapfrer Britten,
Der kühn durch guten Muth und ſtark durch Wiſſenſchaft
Für Tugend und Natur in einer Schlacht geſtritten,
Das Ganze göttlichſchön, das Einzle mangelhaft.
Der Menſch, das loſe Kind, dem Vater nachzuäffen,
Sucht was im Einzeln fehlt im Ganzen doch zu treffen.

Der arme Sterbliche! Er nähert ſich den Engeln,
Sieht ſein gelehrter Witz den Bau der Welten an.

Er

Er kennt den Sipſchaftsbaum von allen ſeinen Mängeln,
Und fand das Gegengift, das ſie vertilgen kann.
Beglückte Wiſſenſchaft! ſchon heilen ſeine Wunden.
Umſonſt, ach nur umſonſt! ſein Vorwitz hilft ihm nicht.
Er hat die werte Frucht, doch nicht den Arm gefunden,
Der ſie vom hohen Baum mit tapfern Griffen bricht:
Die Ohnmacht liegt dabei und ſpielt mit ſcharfen Ruthen;
So dürſtet Plotens Sohn auch mitten in den Fluthen.

Trit her! und merke noch auch da die vollen Mängel,
Wo man ſich ſchon im Arm des höchſten Gutes achtt.
Steht doch der Glücklichſte noch immer unterm Sprengel,
Womit der Unmuth ihn zu ſeinem Prieſter macht.
Das giebt die Wiſſenſchaft, die Plagen zu verſchönern;
Allein, ihr höchſtes Gut iſt nur ein Wiederſchein.
Zwar Liebe, Ruhm und Gold nuzt feilen Tagelöhnern,
Und läſſt ſie ſchwach und arm bei tauſend Nuzen ſeyn.
Glück zu! wan mancher glaubt am Himmel ſchon zu ragen:
Doch er, der Felſen träumt, ſizt noch im Gängelwagen.

Wir ſehn im fernen Mond die zarten Wolken regnen;
Iſt manchem Schwanzſtern nicht der Weg ſchon ausgedacht?
Doch Fälle, die uns ſelbſt, und Morgen ſchon, begegnen,
Umzieht des Vaters Hand mit einer ſchwarzen Nacht.

Bald

Bald auf erhitztem Sand und bald auf schroffer Erde
Verwirrt uns bald der Blitz, und bald ein dunkler Ort.
So treibt die Vorsicht uns, so treibt der Hirt die Heerde:
Nichts wissend gehet die, und wir unwissend fort;
Zwar der, den Kenntniß bläht, trotzt Galiläens Eisen:
Doch in den Banden erst, da zeige mir den Weisen.

So soll der Mensch dan hier mit stetem Kummer ringen,
Findt Witz, der alles findt, nur unsre Rettung nicht?
Wie gerne will ich dir das Gegentheil besingen,
Wan wie der Seldstbetrug, auch so die Wahrheit spricht.
Indessen stehn doch noch verschiedne Tempeln offen,
Wo die Beruhigung dem Menschen sich vermählt.
Soll wer nicht alles hat auch nicht was wenigs hoffen,
Und muß der nackend gehn, dem nur der Purpur fehlt?
Lebt gleich kein Paracels, der Krebs und Aussatz heile,
Noch liebt der Kranke mich, wan ich den Schmerz vertheile.

Blüht schon ein muntres Roth mir noch auf frischen Wangen,
Woran der junge Muth noch keine Sorgen streicht:
Noch bin ich oft beherzt die Menschheit durchgegangen,
Schlau wie der Geizige nach baaren Zinsen schleicht.
Erst um das höchste Gut vergebens auszuspähen,
Wo der schon glücklich heißt, den heimlich Elend preßt.

An Ständen faſt allein, worauf die Klugen ſchmähen,
Fand ich doch endlich noch den mindſten Kummer feſt.
Du, dieſer Lieder Herr, bedarfſt nicht zu erröhten,
Du kennſt das Reich des Wahns, und traueſt dem Poeten.

Wo ſtatt des Pflaſterſteins die Saat den Acker ſchmücket,
Fand ich den Landmann noch in kummerloſer Ruh.
Wird ſeine Schulter oft, ſein Herz wird nicht gedrücket;
Dan Unempfindlichkeit flieſt ſeinen Hütten zu.
Von bangen Schätzen frei ſieht er die Reichen darben;
Indeſſen daß ſein Feld nach Nothdurft ſich erſtreckt.
Ihn führt der ſchwere Pflug, er bindt die leichten Garben,
Weil die Gewohnheit ihn, nicht Geitz und Ehre, weckt.
Gleich fern von zarter Luſt und Grillenfängereien
Reizt er die Zähren nicht und wünſcht ſich nicht zu freuen.

Das allerliebſte Bild vollkommner Quietiſten,
Ein Epictet an Huld, an Ruh ein Seneca:
Ein lang erbetnes Kind hing an der Mutter Brüſten,
Die wild und ſorgenvoll ihm nach den Augen ſah.
Kein drohender Verdrus umblitzte ſeinen Morgen;
Der Abend ſchlich herein, ſo wie der Mittag kam.
Ihm war der Mütter Furcht, der Väter Gram verborgen
Ihm, der am Spiel der Welt noch keinen Antheil nahm.

Der

Der Schmerz entfloh im Rath verwegner Nachbarweiber,
Bei Kindern noch ein Dieb, beim Jüngling schon ein Räuber.

Auf Narrheit schimpft ein Narr. Oft hat der beßre Sitten,
Der eingeschlossen sitzt, als der ihn schließen ließ.
Einst sah ich einen Mann mit denkungsvollen Schritten
In einem Tollhaus gehn, der sich den Mogul hieß.
Er war nach Wunsch beglückt, weil er vornehmen Fürsten
Den grossen Vorzug nur, und nicht die Plagen nahm.
Die Sehnsucht brauchte nie umsonst und lang zu dürsten,
Indem der Selbstbetrug ihm gleich zu Hülfe kam.
Nur seitwerts hieß er uns mit höhnisch frohen Mienen
Unendlich zu gering ihn fürstlich zu bedienen.

Nie sah ich ehrfurchtvoll, nie sah ich einen Alten,
Mein Inbrunst rief ihm stets gerechte Jauchzer zu.
Sein schlummernder Verstand, die tiefgegrabnen Falten
Sind aller Qualen Grab, und Quellen steter Ruh.
Die Unschuld läßt sein Haupt mit weissem Atlas krönen,
Ein Kranz, der Kinder erst, und dan das Alter schmückt.
Wie undurchdringbar dicht sind steif verschlossne Sehnen,
Woran der feige Schmerz den mürben Zahn zerknickt?
Ganz schußfrei liegt er da hoch über Furcht und Hoffen,
Bei nahem Kummer taub, von fernem ungetroffen.

Am Rhein, der Prieſter Sitz, ſtrömt aus halb nackten Bäumen
Der zaubriſche Wein mit reichem Guß herab.
Er wallt zu tief einher, nur Sorgen weg zu räumen,
Den Kaliſinn ſpült er gar vom Keim der Wolluſt ab.
Zufriedne Phantaſie von künftiger Luſt durchwürzet
Jägt die Vernunft davon, nun ohne ſie beglückt.
Der Ekel, der ſo gern die Freuden ſonſt verkürzet,
Wird, eh er murren kann, vom Schlummer unterdrückt.
Hier rühmt der Menſch ſein Glück, das hier am meiſten fehlet,
Das Uebel wird zur Luſt, die mehr gefällt, als quälet.

Ich traf, doch fern vom Wein und fern vom Zank der Schulen,
Den wahren Weiſen an, der Arbeit an der Hand.
Ich ſah um ſein Geſicht die Freundlichkeiten buhlen,
Bei den beſcheidner Ernſt mit mächtgem Blicke ſtand.
Nicht die Begierlichkeit, die Mutter unſrer Sünden,
Nicht Furcht, der Sünden Brut, begeiſterten ſein Thun.
Ich ſah mit Fleiß und Zucht ihn muthig ſich verbinden,
Und müd im treuen Arm der mannbarn Hoffnung ruhn.
Wan wir zur wahren Qual noch falſche Mängel dichten,
Erfreute ſeinen Geiſt die Schönheit guter Pflichten.

Die ſinds, bei denen zwar von nie bezwungnen Uebeln
Die Menſchheit nicht befreit, doch minder elend iſt.

Was hilft es immerfort in dumpfem Kummer grübeln?
Halb glücklich, wer sein Joch mit jenem nur vergißt.
Allein wo soll man hin? der falsche Saft der Reben
Macht erst den Freuden Raum, bald quält er noch so sehr.
Das Schicksal läßt uns nicht so wie den Landmann leben,
Auch sind wir noch nicht alt, und keine Kinder mehr.
Soll man zu seiner Ruh dan die Vernunft verfluchen?
Ach! laß uns nur vielmehr die wahre Weisheit suchen.

Sie, diese Muthige, füllt unverschlaffne Stunden,
Die der Verdrus verfolgt, mit guter Arbeit aus.
Der Leidenschaften Heer zur Knechtschaft überwunden
Tritt selten ihr zur Qual, noch oft zur Lust heraus.
Dan schnöder Müßiggang ist das Spital der Geister,
Da wilde Leidenschaft die Krankheit selber ist.
Was den Begierden fröhnt, macht nur das Uebel dreister,
Das immer unbemerkt verwegner um sich frißt.
Die Noth von aussenher ist nichts bei innern Plagen,
Da diese jener noch die Wuht entgegen tragen.

Allein wo lernen wir die Leidenschaften zwingen?
Hier fehlt es weniger an Regeln, als an Kraft.
Mit nie verdroßnem Muht und bis zum Tode ringen,
Macht nicht so sehr vergnügt, als matt und tugendhaft.

Zwar schützt die Einsamkeit: doch ists die kleinste Plage,
Erst finster und zuletzt ein Menschenfeind zu seyn?
Ist nicht wol gar der Leid des Uebels Niederlage,
Das Triebrad ewger Schuld, die Werkstatt herber Pein?
Hat man sich doch wol eh viel schlimmer noch betrogen
Und seinen Selbstbetrug den Teufeln angelogen.

Wan schwüle Säfte sich in zarten Adern drengen,
Wie winselt da Damöt vor Fillis taubem Ohr?
Dort schäumt ein zähes Blut in lederharten Gängen,
Und stößt den schwarzen Haß und Geiz und Neid hervor.
Ein flüchtig harter Saft in fein gespannten Röhren
Schmelzt blindem Stolz zu gut auch Hohn in Nachruhm um.
Das Alter geizt und zankt; die Mannheit klimmt nach Ehren;
Die Jugend schleppt der Strom der Eitelkeit herum;
Im Grossen sichtbarlich, im Kleinern heimlich Meister
Stellt so des Körpers Trieb die Neigungen der Geister.

Das Schicksal, das man schilt, liegt hinter unsrer Stirne,
Wo der geplagte Geist im weichen Marke sitzt.
Fünf Spiegel führen ihm die Bilder zum Gehirne,
So oft der Strahlen Saft von ihrer Fläche blitzt.
Nach Spiegeln, Saft und Mark muß sich die Neigung schicken,

Und die Begriffe selbst, die Schwestern vom Gefühl,
Kann Wahn, Natur und Kunst gleich die Gedanken schmücken;
Am Eindruck lag es doch, so oft ihr Bild gefiel.
Dan was ein Kranker liebt, wird der Gesunde scheuen,
Und was dich jung betrübt im Alter gar erfreuen.

Wir betteln unsre Ruh umsonst in fernen Reichen:
Die Neigung reiset mit, die Heblerinn der Pein.
Wan sie zum Guten führt, kann Wahn der Tugend gleichen;
Cartouche kann kein Dieb in Catons Leibe seyn.
Indessen kann der Geist doch seinen Trieb bekämpfen,
Wan Unglück oder Glück die Nerven anders stellt.
So konnte Nero selbst die beste Neigung dämpfen,
Dan schmückt für sie umsonst der Schöpfer seine Welt,
Den Wütrig wird umsonst der grause Blick erschrecken,
Zur Lust muß ihm der Hund das Blut der Kinder lecken.

Doch meist ist von Natur die Neigung schon verdorben,
Und schmeichelt nur dem Geist, so wie ein falscher Freund.
Wird doch schon von Gebürt der Ordnung abgestorben
Der Leib, der halbe Mensch, des Menschen gröster Feind.
Umsonst geht die Vernunft die matten Hände ringen;
Er hört den weisen Rath und spottet seiner nur.
Grausamer Wüterich! Tyrannisch im Bezwingen

Macht er ſich Schuld zur Luſt und Irrtum zur Natur.
Kanns ſeyn, ſo laſſt den Gram der Hülfe Platz vertreten!
So ſeufzt ein banger Fürſt bei falſch geſinnten Räthen.

Wan der verlodte Geiſt im öden Mutterleibe
Zur menſchlichen Geſtalt ſich nun geſellen ſoll,
Macht der Begierden Schlamm in dem geplagten Weibe
Das nimmer leere Herz nun erſt vollkommen voll.
Der Sprößling wächſet ſo nach den verſtellten Kräften,
Wie jetzt die Mutter lebt und ſelbſt gebildet iſt.
Sie tränkt ihn durch und durch mit ganz entarten Säften,
Worin die Lüſternheit als Eiter um ſich friſſt.
Wein macht den Mann beim Kuß mehr wütend, als empfindlich:
Beim Groſſen iſt er blind, in Kleinigkeiten gründlich.

Das Kind kömmt in die Welt voll von verwöhnten Trieben,
Voll jetzt ſich nährender und künftig reifer Pein,
Um ſich umſonſt zu flehn, ſein Glück umſonſt zu lieben,
Der Qualen Mittelpunct, das heiſt, ein Menſch zu ſeyn.
Zwar hat Machaons Schar den Leib ſo ſchön befunden;
Dan nur das Maß der Kraft, kein nöhtger Theil gebricht.
Die Fehler ſind hier ſelbſt harmoniſch ſtark verbunden;
Und iſt das Ganze ſchwarz, ſieht man den Flecken nicht.
Und wer kann im Gehirn die Schnaren unterſcheiden?
Das Auge blinſelt ſchon bei gröbern Eingeweiden.

Milch iſt das ſüſſe Gift, das von den argen Lüſten
Nur noch um ſo viel mehr aus vollen Adern ſpühlt,
Je mehr das arme Weib bei angereizten Brüſten
Der Leidenſchaften Gluht in allen Sehnen fühlt,
Nun wächſt das Uebel an, das dorten ſchon entſtanden;
So ſchadet ſelbſt die Huld, die ſo begierig giebt!
Nicht weil kein beſſrer Trank zu ſeinem Heil vorhanden,
Nein: weil ſein Glück ihn haſſt und ihn die Mutter liebt.
Der Narung wilde Fluth kann leicht die ſchwachen Sehnen
Den Baum der Sinnlichkeit nach ſeinem Trieb gewehnen.

Der ganze Nervenbau iſt irrig aufgezogen;
Und den nimt doch der Geiſt zu ſeiner Wohnung ein.
Wird dieſer gleich hernach den Tugenden gewogen,
Wie groß muß ihre Kraft, wo nicht vergebens, ſeyn?
Dan Tugend braucht die Schnur ſtets richtiger Gedanken,
Die der verſtellte Leib unendlich unterbricht.
Erbärmlich ſchmeckt die Koſt dem fieberhaften Kranken;
Und Ordnung reizt die Luſt verworrner Sinnen nicht.
Wer kann den prächtigen Rath, ſein Herr zu ſeyn, erfüllen?
An Kräften fehlt es ſtets, und öfters gar am Willen.

Die dort mit Haſ drudal, nur Rache zu erjagen,
Und nicht dem Recht zu gut, auf blutgen Feldern gehn,

Der

Der Knecht der Weichlichkeit, der Freund von guten Tagen,
Der Geizhals, der sich dünkt, im Geld sein Blut zu sehn,
Die werden eh den Tod, den harten Tod ertragen,
Als den Bestrebungen des Herzens widerstehn.
Nein: dieser Gegenstand ist dem Gestell der Sehnen
Ein unerträglich Joch, und das dem Geist verhasst,
Hartnäckig rächt es sich mit Schwermuth oder Tränen:
Auch wan die späte Furcht des Altars Hörner fasst.
Gott, und nur Gott allein, der Urquell aller Geister,
Ist Schöpfer seiner Kraft und seines Wesens Meister.

Furchtbarer Ozean! verzweifeltes Gefechte!
Gluth, die der wilde Sturm aus hohen Dächern jägt!
Entsezlicher Besuv! pechschwarze Donnernächte,
Ihr seyd des Jammers Bild, der hier den Geist zerschlägt.
Nur dan erst, wan der Tod den eisenharten Rücken
Dem abgenuzten Trieb allmächtig wiedersetzt,
Da sieht der Geist halb frei von seines Leibes Stricken
Die Angeln, die nur stets verwundend ihn ergezt,
Sieht Reu den Schlangenhals um seinen Nacken winden,
Und bebt und hofft und stirbt: wir erben seine Sünden.

So groß dieß Uebel ist, so schwer der Geister Leiden,
Das ohne Wehmuht wol kein denkender besah,

Der jungen Mutterbrut die Ferſen einzuſchneiden,
Wan Anmuth ſie noch ſeugt, ſind doch noch Waffen da.
Dan aber ſetzt es Müh, wan mit der Zeiten Länge
Im ganzen Nervenbau der Irrtum Wurzel ſchieſſt.
Dan kömmt die Pralerei der Schwätzer in die Enge,
Wan ſich kein innrer Krieg mit ihren Lehren ſchlieſſt.
Rühmt euer Fratzenſpiel, ihr Träumer, um die Wette:
Die Amme rühmt doch auch den Gürtel von Lorette.

Beſcheidenſte! die ihr, mit Worten? nein mit Thaten,
So, wie Hippocrates, wahrhaftge Hülfe reicht,
Ihr, Räthe der Natur, könnt hier am beſten rathen,
Je mehr das Vorurtheil geübten Blicken weicht.
Vergebens kollert wo ein Miedling grober Ehre
Von enrer Sklaverei im Römſchen Altertum.
Indeſſen deckt ihr ihn vor Proſerpinens Schehre,
Und heilt ſein krankes Haupt: ach, allerliebſter Ruhm!
Beſchütze mir dies kod der Ehrfurcht mindſte Probe,
Du meines Tadels Herr, und Herr von meinem Lobe!

Fehlt es dem ſchwachen Weib an Willen und an Kräften
Meiſt ruhig, oft beherzt und nie verwirrt zu ſeyn,
Wer wird das zarte Kind an ihrem Buſen heften,
Das die Natur ſelbſt halb von ihrem Schoos befreit?

Kann

Kann nur ein ſchneller Zorn die Milch im Hui vergiften/
Daß ein erboſter Krampf das arme Kind durchirrt;
Welch Uebel wird ſie dan nicht in die Länge ſtiften/
Wan Sehnſucht/ Furcht und Haß die Mutter ſtets verwirrt?
So nähret der Stahl am Pflug/ und tödet an den Klingen:
Die Gaben der Natur ſind gut/ doch mit Bedingen.

Dort rauſcht für uns das Gras von wolgerahmten Heerden
Zum ſcheuslichen Verderb noch nicht ſo ſehr vermogt:
Sie lieſſe die Natur belebte Küchen werden/
Worin ſie beſſre Milch aus guten Pflanzen kocht. *
Von ſteter Leidenſchaft und tauſend harten Fällen/
Wobei die Menſchheit ſeufzt/ gehn ſie befreit einher.
Die Krankheit ſucht ſie nicht in wolverwahrten Ställen/
Von gutem Futter voll und faulen Dämpfen leer.
Es winkt uns die Vernunft/ Erfahrung lockt nicht minder:
Doch Wahnſucht macht zu oft aus Eltern blöde Kinder.

Wan ſo zur Zucht bequem die Seelen ſich entfalten/
Zieht der verloſſne Trieb ſich ſchon ergebner ein.
Ihm kann die Wachſamkeit noch mehr die Wage halten/
Und munire Reinlichkeit und Ordnung ins Gemein.

* In welchem Fall ſie beſſer ſey/ beſtimmt die vorhergehende Strophe.

Durch Arbeit lernt der Geiſt, und nicht durch bloſſe Lehren,
Zu regen Neigungen den Köder zu entziehn.
Nichts Eitles ſoll den Ort, wo Knaben ſind, entehren;
Und nichtiger Zeitvertreib vor edlerm Spiele fliehn.
Die Koſt ſei rein und ſtark, nicht von gelehrten Köchen
Zu Reizungen erdacht, erdacht den Leib zu ſchwächen.

Man ahme Frankreich nach! doch, traun! was mag es helfen,
Daß man ein franzes Herz für teutſche Brüſte pacht?
Für Spanier ward es ſchwer, am Zärtlichſten für Guelphen,
Für Engelländer ſtark, für Franzen leicht gemacht.
Die Kunſt iſt nicht für uns, franzöſiſch liebzukoſen,
Um die vorhin umſonſt der Römer Griechiſch ſprach.
Wer Teutſchlands eignen Geiſt, nicht Mienen der Franzoſen,
Auf teutſch verſchönern kann, ahmt Frankreich glücklich nach;
Uns fiel ein Herz zu Theil, das einſt im Römer ſchlug,
Im Kriege Treu und Muth, und Klugheit bei dem Pfluge. *

Wan,

* Denen, die an den Franzoſen alles entweder verhöhnen oder bewundern, bloß darum weil es Franzöſiſch iſt, würde durch die weitläuftigſte Anmerkung doch kein Genügen geſchehen. Wer der Vernunft Leidenſchaften entgegen ſetzet, hat leicht gewonnen Spiel: dan er ſpielt falſch.

Wan, wie die Mannheit wächst, auch Fleis und Ordnung steigen
Und zwiſchen Trieb und Geiſt ein nöhtiger Vorhang ſind,
Wird Tugend ihm zulezt ins Blut verwandt und eigen,
Die bei der Ordnung nur, ſonſt nirgend, Wohnung findt.
Will er auch äuſſre Luſt dem müden Leib verſtatten,
So grüſſt er die Natur in einem ſtillen Häyn,
Wo die Erquikung ſich und neue Kenntniß gatten,
Und haucht da mehr an Luſt, als an Begierden ein:
Die Freude ſagt es ihm, das in der blauen Höhe
Das rechte Stammhaus noch von unſerm Adel ſtehe.

Iſt die Begierde nicht das Kind zu reger Sehnen,
Das der betrogne Geiſt als Flegevater nähret?
Was allzuheftig reizt zur Wolluſt oder Tränen,
Entbehrt er ſo vergnügt, wie man ein Gift entbehret.
Am liebſten ſezt er ſich an Pythagoriſchen Tiſchen,
Wo Ehrfurcht oben an, noch Freundſchaft unten ſitzt,
Noch blutge Thiere ſich in ſeinen Adern miſchen,
Noch die zu flüchtge Koſt der Wein noch mehr erhizt:
Er weiß, wie theuer wir den ſchnöden Raub bezahlen,
Wir mit Verwilderung, mit Wuth die Kanibalen.

Wer

Wer hier den Unmuht scheut/ verräht die gröſſte Blödheit/
Hier/ wo vor künftiger Luſt der heutge Gram entweicht.
Der Fehler nuzt hier selbſt/ und warnt des Geiſtes Kindheit;
Der gute Vorſatz ſiegt und Uebung macht ihn leicht.
Die holde Seelenruh verſüſſt die ſtrengen Tage.
Die Ruh/ die Gottes Volk erſt recht vorhandne Frucht.
Rühmt Boileau deren Wert entzückt an Guilleragues/
Noch hat er ſie umſonſt in ſich allein geſucht.
Sie kömmt nur halb in uns/ halb auſſer uns zur Blühte:
Von innen heiſcht ſie Zucht/ von auſſen Fleiß und Güte.

Was iſt die Weisheit dan/ die man um ſeinentwegen
Und um des Ganzen Wol ſo liebenswürdig achtt?
Iſt ſie die Wiſſenſchaft? nein: ſie iſt das Vermögen/
Das andern durch uns hilft und uns zufrieden macht.
Durch Mäſſigkeit und Fleiß/ die Eltern ſchöner Thaten/
Verbeſſert ſie den Leib/ und durch den Leib den Geiſt.
Die Mäſſigkeit muß uns/ der Fleiß die Welt berahten:
Wan der in Tugend ſich/ in Unſchuld die ergeuſt/
So lehrt die Weisheit dan/ dieß hielt der Wahn verborgen/
Durch Sorge für den Leib die Seele zu verſorgen.

Du liebenswürdigſte! ach göttlich ſchöne Kenntniß!
Wie brünſtig drückſt du dich an ein empfindlich Herz?

Die

Die Glauben ihm für dich ein allgemein Geſtändniß,
Der Haderſucht zu Trotz weiſt du ſie himmelwerts.
Was halfen ohne dich die dummen Opferkälber?
Nur du bringſt ohne ſie ein wahres Opfer ein.
1) Gerecht für andre ſeyn und 2) züchtig für ſich ſelber,
Lehreſt du, ſo lehreſt du, du lehrſt 3) gottſeelig ſeyn.
Dieß iſt die groſſe Pflicht, die der gelehrte Jude
Der Chriſten Cicero auf unſre Schulter lud.

Paulus an Titus:

Wir ſollen 1) züchtig, 2) gerecht, 3) gottſeelig leben in dieſer Welt.

Utrecht 1746. im Junius.

4. Der Sieg des Heilandes.

Wie du brünstig dort auf den Wassern schwebtest
Und mit mildem Hauch Adams Brust belebtest,
Als des Vaters Bild denkend in ihn fuhr,
Grosse Seele der Natur!

Blase reine Luft um die goldnen Saiten,
Laß dieß neue Lied bei verkehrten Leuten,
Feinden ihrer selbst, süßbetäubend schön
Unsers Schilos Lob erhöhn!

Sternen waren es, die von ihm erklungen:
Flammen funkelten auf zerspaltnen Zungen:
Leuchtend trat er selbst in die Wälder ein;
Feurig muß mein Loblied seyn.

Magog, der ihm steif an der Verse klebte,
Trat er auf den Bauch, daß die Erde bebte,
Rauchend schwarzes Blut quoll beschäumt hervor,
Bis die Sonne sich verlohr.

Seht den ärgſten Schalk ungeheurer Teufeln
Im verfluchten Grimm dumm und wild verzweifeln!
Wie der Himmel einſt, ſieht die Welt auch ihn
Mit zerriſſnem Nacken fliehn.

Siegreich ſtand der Held! dicht gerollte Flammen
Schlungen ſich zum Kranz um ſein Haupt zuſammen,
Die der Söhnaltar, den er fallen hieß,
Ihm zum Siegeszeichen ließ.

Wie die Feinde nicht blutge Zähne bleckten!
Ruhig ſah er ſich nach den Auferweckten,
Wie ein müder Held froh ſein Eigentum
Seinen Raub bewundert, um.

Der vereinte Duft, der ſeit tauſend Jahren
Von dem Opferherd wolkigt aufgefahren,
Ward zum Wagen ihm an des Cedrons-Strand *
Zum Triumf herabgeſand.

Glor-

* Der Bach Cedron liegt nicht gar weit von dem Oelberge. Maundrells Reyze van Aleppo naar Ieruſalem p. 133.

Glorreich ließ er ſich auf der Wolke nieder
Der erſtaunten Schar jüngſt erfochtner Brüder,
Die ihn ſcheiden ſah, ſprach er tröſtend ein:
Mein Verdienſt ſoll ewer ſeyn!

Stark mit Blut beſpritzt, reicher noch an Palmen
Zog er durch den Klang Cherubiniſcher Pſalmen,
Die in langem Zug von der untern Welt
Sich bis am Olymp geſtellt.

Jauchzend floß ein Heer prächtiger Seraphinen
In Aurorens Schmuck um des Himmels Bühnen,
Als der Vater ihn ſeinem Throne nah
Majeſtetiſch kommen ſah.

Wie der Sündenſtaub ſich an ihm gehangen!
Welche Striche Bluts färben ſeine Wangen!
Schau (rief Adam aus) hölliſcher Goliat,
Wie er Edoms Kelter trat!

Mein Geliebter nim, nim nun dein Geſchlechte
Dir zu eigen hin! Sitze mir zur Rechte!
Juda ſey dein Theil, dein ſey Ephraim!
Sprach des Vaters Gruß zu ihm.

Unſers

Unſers Schickſals Buch ward ihm übergeben:
Vor ihm liegt der Tod: nebſt ihm ſteht das Leben:
Macht ſtüzt ſeinen Arm: Güte ruht bey ihr:
Solchem Fürſten dienen wir.

Engel ſind ſein Volk, Menſchen ſeine Heerde:
Jauchz ihm, Himmel, zu! ſchmieze dich, o Erde!
Der iſt ſein Pallaſt, dieſe ſeine Luſt,
Beiden iſt ſein Sieg bewuſt.

Laß mein brünſtig Lied, Schilo, bei dir gelten,
So wie Adams Land dir vor allen Welten,
Wie vom Geiſt beſeelt Aſſaphs Saitenſpiel
Dir vor Engel Lob gefiel.

Schönſter, wie die Welt durch Aurorens Feuer,
So begrüß ich dich mit dem Klang der Leier.
Stimmt das Echo jezt auch in Thorheit ein,
Soll mein Herz mein Echo ſeyn.

Auf der Reiſe zwiſchen Osnabrück und Münſter 1747. im October.

5. Die Fröhlichkeit der Gerechten.

An ſeinen jüngſten Bruder.

Werter, laß das Lob des Kaltſinns fahren!
Selbſt ſchwächt er den Glanz auf grauen Haaren,
Und noch mehr der Jugend Sonnenſchein.
Zwar zur Weisheit kamen wir auf Erden:
Doch warum ſoll man dan weiſe werden?
Um gleichgültig? nein, um froh zu ſeyn.

Der auch fehlt, der ſich zu ſehr bezügelt.
Iſt dein Herz dem Unmuth längſt verriegelt,
Muß es doch den Freuden offen ſtehn.
Die Empfindung ſeines Gramś beſiegen,
Iſt nur erſt ein Schritt zum Selbſtvergnügen;
Durch die Freude muß man weiter gehn.

Dieſe Welt ward uns doch nicht gegeben,
Um uns hier vollkommen auszuleben;
O, wir warten einer beſſern Zeit.
Lerne hier die Kunſt dich recht zu freuen,
Muth und Glück befördert ihr Gedeihen,
Und du brauchſt ſie in der Ewigkeit.

Ein Gemüth entfernt vom Weg der Sünden
Kann die Zufuhr allenthalben finden,
Die die weiſe Fröhlichkeit ernährt.
Thoren mögen bei den Laſtern ſchwitzen,
Und auf jede Wolluſt Nachreu ſpritzen;
Unſer Herz giebt ihr den rechten Werth.

Laß die Blöden um das Uebel fluchen!
Eile du, dem Schönen nachzuſuchen:
Jenes trüget, dieß erhöht den Muth.
Dieß muß auch im Uebel ſichbar werden.
Alles war von Anfang gut auf Erden:
Alles wird durch Weisheit wieder gut.

Geh, beſuche ſelbſt die dunkeln Thäler,
Wo die Sündfluth gluchwol ihre Mäler
Auf den rauhen Felſen ausgeſtreckt:
Oeffne dan dein Herz den treuen Sinnen:
Ströhmend wird die Wolluſt in dich rinnen,
Die kein Blinder, kein Verruchter ſchmeckt.

Nichts iſt fröhlicher, als ernſte Tugend.
Ohne ſie wird ſelbſt die munire Jugend
Nie recht froh, und immer nur berauſcht.

Eines Weiſen ganzer Lebenswandel
Iſt ein meiſtens vortheilhafter Handel,
Wo man ſtets vor Pflichten Freude tauſcht.

Nimmer iſt die Weisheit unerkenntlich:
Doch der Irrthum iſt für ſie zu ſchändlich,
Daß ihr Lohn auch Rang und Scharlach ſey.
Ein Gewiſſen frei von allem Tadel
Uebertrifft den Reichtum und den Adel
Und des Zufalls ganze Schmeuchelei.

Lohn folgt nur auf Arbeit und auf Quaalen,
Wer läſſt ſich auch den Gewinn bezahlen?
Tugend iſt der wichtigſte Gewinn.
Zwar folgt dir auch äuſſerlicher Segen,
Doch du dieneſt ihr um ihrentwegen,
Und du folgſt ihr nicht als Schuldnerinn.

Stark durch ſie weiſt du den liſtgen Sünden
Die geſtohlnen Larven abzubinden:
Reiz und Schmeuchelei bethört dich nicht.
Soll dich keine ſonſtge Freude rühren,
Wie viel würdeſt du bei ihr verlieren:
Nein: ſie fodert ſo viel Luſt, als Pflicht.

Wollt ich dir in gut getroffnen Bildern
Jede Tugend ins beſondre ſchildern,
Käm zwar allen etwas eignes zu:
Aber alle müßten fröhlich ſcheinen,
Der Geduld verböth ich ſelbſt das Weinen,
Nur erhielte ſie was mehr an Ruh.

Komm verſuche meine Lebensweiſe!
Wie der Tag auf einer Frühlingsreiſe
Streicht mein Leben unbeträhnt dahin.
Tauſend wird die Erde ſchon zur Hölle.
Mir iſt Arbeit ſelber eine Quelle
Reicher noch an Freuden, als Gewinn.

Schon die kleine ſchwarze Sappho ſagte, 1)
Daß ein Dichter ſich zur Schande klagte: 2)

1) Maximus Tyrius diſſ. 8. p. 86. edit. Lugd. 1630. Pulcrae illius Sapphus, quam a carminum pulcritudine ita vocat, quum exigua ceteroquin eſſet & fuſca (μικρὰν ὖσαν καὶ μέλαιναν.) Andere bezeugen daſſelbe. Ihre Worte bei dem Ovidius ſind bekannt, und erniedrigen ihre Geſtalt noch mehr:

Si mihi difficilis formam Natura negavit,
Ingenio formae damna rependo meae.

2) Bei demſelben Maximo Tyrio ſagt Sappho an ihrer

Weisheit führt den Kummer in den Port.
Sappho lehrte dieses ihre Griechen:
Will ein Zärchen tückisch zu mir kriechen,
Nur die Cither her! so reunt es fort.

Diesen Mittag will ich dich im Garten
Bei der duftgen Rosenflur erwarten,
Wo uns die Vernunft verflegen wird.
Da soll die Natur mit ihren Schätzen
Und noch süssre Reden uns ergetzen,
Bis das Herz sich in sich selbst verirrt.

Casse, der in der Levant entsprossen,
Heiß und schwer mit Hirschhorn abgegossen
Und in Dreßdens Tassen aufgesetzt,
Soll uns beide noch zuletzt erquicken,
Und uns sanft an Bacchus Statt entzücken,
Der auch dich mehr quälet, als ergetzt.

Duisburg 1746. im Julius.

6. Ein-

Tochter: οὐ γὰρ θέμις ἐν μουσοπόλων οἰκίᾳ θρῆνον εἶναι, οὐκ ἄμμι πρέποι τάδε. Das ist: Das Wehklagen schickt sich nicht zu der Wohnung der Dichter: und uns geziemet es gar nicht. Siehe auch ihre Fragmenta.

6. Einladung an Herrn ♪ ♪ ♪

Freund / komm zum ſtillen Wald /
Den Philomele bald /
Die jezt noch buhlend girrt /
Nicht mehr beſuchen wird /
Wo Flora reich geſchmückt
Jungfräulich ſanft entzückt /
Wo ſich nicht ungefühlt
Hier Chriſt und Schäfer ſpielt /
Und dort mein Strömchen dich
Stetshin verſchiedentlich /
Wan es die Flur benezt /
An Aug und Ohr ergezt.

Auch du / du ſezeſt auch
Der Städte ſchwühlen Rauch
Und finſters Ungemach
Den reinern Düften nach /
Die von dem friſchen Grün
In deinen Buſen ziehn.
So komm dan / und mit dir
Dein liebes Weibchen / hier :

Sie ſchenkt doch ſtatt dem Wein
Dir gern den Caffe ein,
Der Caffe, ſagt ſie, ſey
Des Kaliſinns Arzenei.

Erinnre dich doch nur,
Was ihr noch jüngſt entfuhr,
Als ſie nur meiſt um dich
Um Caffe, Wald und mich
Die ſie ſo ſchön verband,
In * * alles fand.
„ Daß mich mein Mann ſo herzt,
„ Daß Withof mit uns ſcherzt,
„ Macht theils die artge Flur
„ Doch meiſt der Caffee nur.
„ O, allerliebſter Trank!
So ſchloß ſich ihr Geſang.

Daß man doch den nicht auch,
Der erſt uns vom Gebrauch
Der Bohnen unterwieß,
Der Nachwelt preiſen hieß!
Nur Tuſſa, die bei Nacht,
Manch neues Gift erdacht,

Macht ihre Büberei
Von der Vergeſſung frei.
Weit beſſer wär es doch,
Man kennte jenen noch,
Der ſich und andern gut
Zuerſt auf Caffee lud.

Indeſſen laß uns doch
Den guten Böttcher noch
Aus Leibens Nächten ziehn,
Der glücklich in Berlin
Die Schalen erſt erfand,
Die Dresden uns geſand,
Worauf Damöt entzückt
Sein Schäferinchen ſchmückt,
Und durch den ſchwarzen Saft
Mit halb gebrochner Kraft
Dort eine Lilje blicht
Und hier ein Röſchen glüht.

Hohn ſey der ekeln Bruſt!
Die bei der reinſten Luſt,
Die aus den Bohnen kocht,
Nur auf Schampanjer pocht,

Mit dem manch heimlich Gift
Den Teutſchen nachgeſchift,
Das deſto ſichrer würgt,
Je mehr es ſich verbirgt.
Wie kann Lyceus Zunft
Dem Erzfeind der Vernunft
Dem ungetreuen Wein
So ſehr ergeben ſeyn?

Doch, Freund, ich kenn mein Ziel;
Ich thu dem Wein zu viel.
Der Rauſch beſchimpft allein
Den Zänker, nicht den Wein.
Er iſt, wan ... ihn trinkt,
Wehrt, daß man ihn beſingt,
Und bei des Strömchens Fluth
Viel minder ſchlimm, als gut.
Auch Noah dachte ſo:
Kaum daß das Waſſer floh
So nahm er friſchen Wein
Statt faulen Waſſers ein.

Nur aber hüte dich,
Daß du nicht freventlich

Die Tohnen wo verachtſt,
Und Wein zum Nectar machſt.
Dein Weibchen ſieht dich dan
Nur halb ſo freundlich an.
Bleibt dir ein Küßchen frei,
So drückt ſie dich dabei,
Und fodert dan noch wol,
Daß ich ihr helfen ſoll,
Das ſag ich ihr dan zu,
Und dan verliereſt du.

So ſorglos leben wir
So unbeneidet hier!
Wan du dein Kind und dich,
Ich eure Luſt und mich,
Und dein erfreutes Kind
Dich und ſich ſelbſt empfindt,
Geht uns Namur ſo viel
Als . . . ſtumpfer Kiel,
Und dieſer wohl nicht mehr,
Als jedes Ohngefehr.
Kein Meiſter Lokeſan
Geht uns ſo wenig an.

7. Sinnliche Ergetzungen.

An den Herrn Geheimten Rath von Withof in Berlin.

Erſter Verſuch.

Der Menſchen ſchönſtes Werk beſchämt den Meiſter nur;
Die Menſchheit iſt ein Werk, ein Kunſtſtück der Natur.
Am Kunſtſtück der Natur will ich noch einmahl dichten,
Und nun zur Sinnenluſt die Luſt der Sylben richten. 1)
Die Menſchheit überhaupt geht uns doch näher an,
Als was ein einzler Kopf aus Stolz und Geiz gethan.
Wo lebt der Treffliche, der nicht in Fehlern tappt,
In Schein die Wahrheit nie, in Ruhm in Tand verkappt?
Die Weisheit der Natur macht ſelber da ſich kund,
Wo ſchlaue Dummheit ſonſt die gröſſten Fehler fund.

Du

1) Ein Gedicht hat, wie der Menſch, zwey Haupttheile. Seine Seele ſind die Gedanken. Der Körper iſt ein gewiſſer Wolklang, oder Sylbenmaß. Die Richtigkeit und Schönheit der Gedanken macht uns ein Vergnügen, grade wie am Menſchen. Die Richtigkeit und Schönheit des Sylbenmaßes gebieret Luſt. Dieſe heiſt hier die Luſt der Sylben.

Du liebliche Natur, ſey du in meinen Tönen,
Was du im Menſchen biſt, der Urquell alles Schönen:
Und du, der ſich ſo mild der ſchönern Wahrheit freut,
Mein Bruder, dieſes Lied ſey dir zur Luſt geweiht:
Es ſtüze dir, wie mir, der Arbeit ſchwere Bürde!
Dein Einſehn gilt mir viel, dein Beifall mehr, als Würde.

Des Himmels noch nicht wert, und doch für ihn gemacht
Wird der noch leere Menſch in dieſe Welt gebracht.
Mit Kenntniß ſoll er hier den Geiſt noch erſt erfüllen,
Begierig lernen ſeyn; nicht die Begierden ſtillen.
Zu groſſen Neigungen wird hier das Herz bereitt:
Unendlich iſt die Luſt der groſſen Ewigkeit;
Unendlich würde ſie ein kleines Herz beſchwehren:
Tief denkend muß es ſeyn, unendlich im Begehren.

Was aber, wan der Menſch die Welt zuerſt betritt,
Was bringt er menſchliches, als nur die Bildung, mit?
Ein Plato kann nicht mehr bei wild gelaſſnen Schweinen,
Als ein gezähmtes Schwein bei Kindern, menſchlich ſcheinen.
Wir wandeln mit dem Vieh zuerſt dieſelbe Bahn:
Doch wo die Welt ſich ſchlieſſt, fängt ſchon der Himmel an.

Drum muß ſich allgemach durch Schmerz und Luſt der Sinnen
Die künftge Sucht zu Gott, der Haß der Schuld entſpinnen.
Pein, Hunger, Durſt und Schlaff nimt gleich den Lehrſtuhl ein:
Begierde kömmt von Luſt, und Abſcheu folgt der Pein.
Bald öffnet ſich die Thür der Augen und der Ohren:
Nun Ruhe, gute Nacht! wan wirſt du neu gebohren?
Der Mutter Gaukelwerk reizt ſchon die Augen gnug,
Ein Wiegelied das Ohr, ein Blümchen den Geruch.
Und da der Mund ſich übt, die ſüſſe Milch zu küſſen,
Ergetzt ſich das Gefühl auf ihren warmen Brüſten.
Durch Weinen wächſt der Ton, der Fall erzieht den Gang,
Und beides bringt den Haß noch täglich mehr in Schwang.
Dort hebt ein lockend Spiel die Sehnſucht zu dem Guten:
Hier ſtärkt den trägern Haß die herbe Zucht der Ruthen.

Dieß iſt der Anfang erſt von dem, was folgen ſoll;
Die Liebe geuſt dem Trieb den Kelch geſtrichen voll,
So wol die voll Gefühl zufriedne Tränen lobet;
Als die mit ſchmollendem unbändgem Wunſche tobet.
Noch aber hemmt die Furcht den ungeduldgen Lauf;
Der Abſcheu kömmt dadurch noch deſto höher auf.
So wird die Sinnlichkeit ins Herz hinein geſchoben,
Begierde vorgerückt und Haß heraus gewoben.

Allein hebt nicht die Zucht sie immerfort empor/
So thut die Jugend es dem Vieh nur schlecht zuvor.
Doch nun wird bald die Welt dem Geist zu dürftig werden.
Er reift zu gröſſrer Lust und wachſenden Beſchwerden.
Verſchwendung/ ihre Magd die Habſucht/ und der Wein
Stürmt in das gröſſre Herz mit ſtärkrer Wuth hinein.
Sich ſelber nun zur Laſt trotz allen Hinderniſſen
Will die Begierde ſich durchaus befriedigt wiſſen.
Voll Kummer läuft der Menſch dem Frieden hungrig nach:
Den Frieden findt er nicht/ ſich findet er zu ſchwach.
Er wünſcht ſich einen Gott/ ſchwärmt hinter allen Sonnen/
Sucht Allmacht/ die ihm fehlt: ſo wird ein Gott erſonnen. a)
Die rege Lüſternheit entdeckt ein höchſtes Gut/
Wan ſich die Zukunft ihr von weitem offen thut.
O Tugend/ hätte dich mein Cicero gefunden/
Wan die Begierde nicht die Kräfte los gewunden?
Die Unzufriedenheit führt uns die Weißheit zu.
Wer nie umſonſt geſucht/ kömmt nimmermehr zur Ruh.

Allein

a) Die Glückſeeligkeit/ die von den mehreſten Menſchen geſucht wird/ iſt beinahe ganz ſinnlich. Fangen ſie einmahl an/ ſich um Gott zu bekümmern/ ſo zwinget ſie natürlicher Weiſe die ſtete Begierde und immerwährende Unzufriedenheit in gröſten Theils ſinnlichen Gütern. Dieſes heiſſt gar eigentlich: einen Gott erſinnen. Erdichten und Erſinnen iſt alſo nicht einerley.

Allein es wollte Gott den steten Haß zum Bösen/
Den leicht die Lust verstrickt/ durch stärkre Mittel lösen.
Die Weißheit macht beherzt/ doch nicht von Fehlern frei/
Steht ihr nicht immerfort ein warnend Elend bei.
Gott kam auch hier zu Hülf; er/ welcher kräftig wollte/
Daß sich der schöne Mensch zum Himmel richten sollte.
Drauf streute die Natur für den zu wilden Sinn
Den Samen steter Qual auf alle Fluren hin.
Von unten fuhr der Fluch auf die verdammten Körner/
Und jägt den giftgen Staub/ als Wolken kleiner Dörner/
Dem Blöden ins Gesicht/ der hündisch tiefgebückt
Die Augen und sein Herz nur an dem Klumpen drückt;
Die Träne quillt hervor/ die siechen Glieder beben:
So nöhtigt ihn der Schmerz die Augen zu erheben.

Jedoch wan bei der Noth die Lust nicht wirken kann?
Von Liebe/ nicht vom Haß/ fängt wahre Weißheit an.
Wie oder kann ein Herz/ das nie ein frohes Wallen/
Das nichts als Abscheu fühlt/ dem Schöpfer nur gefallen?
Allgegenwärtge Lust nahm Flüsse/ Thal und Hain/
Reich/ kenndar/ schön vertheilt für unsre Reizung ein.
Sie würzte Speis und Trank und führte durch die Lüfte
Der Tönen wolktgt Heer/ die Fluth der lauen Düfte.

Sie

Sie ward dem Blick des Manns vertraulich eingedrückt
Und auf des Weibes Bruſt am klärſten ausgeſchmückt.
Die Kunſt, des Zufalls Kind, der Säugling milder Sorgen
Geht jeder Schönheit nach, die ſich zu tief verborgen.
Liegt oft das Quälende zugleich dabei verſteckt;
Was bleibt den Künſten doch auf ewig unentdeckt?
Oft reizt ein ſchnödes Gift, wo ſchöne Stauden grünen;
Umſonſt: der wache Fleiß merkt die verſtellten Mienen;
Ihm zeigt ein andrer Sinn was das Geſicht verkannt,
Und was kein Sinn entdeckt, das findet der Verſtand.

Noch läſſt das träge Herz ſich nicht zu leicht beſchwängern,
Wan innre Kräfte nicht die äuſſre Kraft verlängern,
Der Abſcheu und die Luſt, ſo ſtark der Sinn empfindt,
Vergiengen eben dan, wan ſie gebohren ſind,
Wan nicht der Nervenbau ſich ſo genau verbünde,
Daß, was ein Sinn geſchöpft, der ganze Menſch empfünde.
So fühlt der ganze Menſch den feuerreichen Wein,
Und nicht die Naſe nur, und nicht der Mund allein:
So weit verbreitet ſich ein Blick geneigter Schönen:
Das Ohr durchſtröhmt uns ganz mit muſikaliſchen Tönen:
Die ganze Menſchheit tobt, wan nur ein Tröpfchen Gift,
Nur ein Tarantelſtich den kleinſten Nerven trifft.
Doch keine Fröhlichkeit gehorcht dem kühnen Willen,
Den ausgedehnten Trieb vollkommen auszufüllen.

Des Herzens gröſſer Theil bleibt ſtets ein leerer Raum;
Die ſtärkſte Luſt eilt ſchnell, vergeßbar, wie ein Traum:
Damit die Sehnſucht nicht, wan volle Luſt ſie ſchwächte,
Das Glück der künftgen Welt ſchon zu beſitzen dächte.

Iſt dan des Weiſen Theil die Selbſtzufriedenheit
Nicht wirklich nur ein Traum der trüben Einſamkeit?
O, nein! des Weiſen Herz bleibt nun am Schöpfer kleben,
Die Hoffnung läſſt ihn froh, die Ordnung ruhig leben,
Begierde vor ſich ſelbſt iſt unſre Folter nicht,
Schützt wahre Weisheit nur der Triebe Gleichgewicht.
Auch Luſt, wan Ordnung fehlt, muß wie der Schmerz ermüden
Geh nur der Ordnung nach, ſo folgſt du deinem Frieden.

So macht der Sinnen Luſt erſt die Begierden los,
Zum Himmel nicht zu klein, und für die Welt zu groß.
So wird hernach der Grimm zu ſtrenger Marterwochen,
Der Freund der Zweifelmuth, durch ihren Reiz gebrochen.
Sie macht, weil ihr Genuß nie den Begierden gleicht,
Daß Tugend nöthig wird und einen Himmel zeigt.
Der Weisheit hilft ſie dan in arbeitvollen Tagen
Den Unmuth aus dem Arm der Munterkeit verjagen.

Zweiter Verſuch.

Indeſſen wähnt ein Thor, der die Natur verkennt,
Dieß ſey die ächte Welt, die Luſt ſein Element,
Und ſieht, wie Träumer ſehn, ſein wahres Selbſtvergnügen
Beym Sinnlichreizenden in voller Stärke liegen.
Verſtreute Gott die Luſt, er ſammelt ſie zu hauf,
Und ſtellt ein Fratzenſpiel zu ſeinem Götzen auf.
Der Thorheit fehlt es nie an witzigen Erfindern.

Wer mit der Liebe buhlt, nimt Schönheit von den Kindern;
Die Augen vom Saphier, von Sammt die zarte Haut,
Von Roſen den Geruch, den Putz von einer Braut;
Die Schöne, der er lebt, ſchmückt er mit dieſen Schätzen,
Und ſchwört, hier ſoll der Trieb ſich nun zur Ruhe ſetzen.
Die Vorſicht, die ihn übt, vergönnt ihm den Genuß.
Was ihm ſo himmliſch ſchien, der allererſte Kuß,
Dehnt die bedrengte Bruſt, und wickelt ſeine Triebe
Aus tiefen Falten los, er ſchlingt den Trank der Liebe
Der Seeligkeit gewiß mit langen Zügen ein:
Unendlich wird der Reiz, die Wolluſt endlich ſeyn.
O, mögte nun ſein Geiſt reich an Gefühl und Kräften
Den aufgeweckten Trieb nicht bloß am Aeuſſern heften!

Die Tugend hebt doch leicht ein fühlend Herz empor,
Und hält ihm ihre Pflicht und dan den Himmel vor.
Umsonst: voll Eigensinn liegt er im Staub versunken,
Sein Dünkel macht ihn blind und Eigenliebe trunken.

So äfft die Wollust sich, so äfft sich Stolz und Geiz:
Entdeckt die Lüsternheit nur irgend einen Reiz,
Wie braust die Sehnsucht nicht gleich ungestümen Flammen,
Da welzt man Lust auf Lust Cyclopen gleich zusammen?
Der schlaue Selbstbetrug, wans ihm nach Willen geht,
Setzt sich ein Schloß von Eis, das eher schmelzt, als steht,
Das mit dem ganzen Bau der Welt sich nicht verbindet
Mit Tugend nur geschmückt, auf Tugend nicht gegründet.
Muß Mäßigkeit nicht bloß der Schmuck des Geizes seyn?
Die Großmuth nimt der Stolz allein zum Zierrath ein,
Und Freundschaft farbet nur den Tand verliebter Gecken:
So prangt das Carnaval mit Larven und mit Decken.

So träumt der Hauffe sich auf einem leichten Duft
Die Wohnung steter Lust, baut Schlösser in die Luft,
Schwärmt eitler Hoffnung nach und schilt, wan in die Ferne
Sein Tand zuletzt verfliegt, auf Schicksal, Gott und Sterne.

Allein so weit auch je ein Frevler sich verlor,
Das Laster predigt selbst ihm seine Pflichten vor:

Es reizt, befriedigt nie, es quält und ekelt endlich:
So macht die Sünde ſelbſt den Wert der Tugend kenntlich.

Wie aber, wan der Tod dich früh von hinnen reißt?
Begierden zogen zwar den nie zufriednen Geiſt;
Allein ſein wüſter Trieb rang viehiſch nur auf Erden:
Wie oder kann ein Narr im Grabe weiſe werden?
Soll er auf ewig dan in ſich gefoltert ſeyn?
Nimt die zukünftge Welt nicht auch noch Schüler ein?
Ihr Völker ohne Zahl, Gefangne wilder Zonen,
Wird nach dem Tod auch euch die Rache nicht verſchonen?
Euch ſtößt die Hitze da, hier ſchleudert euch der Nord
Aus Armuth, Furcht und Müh in gröſſre Höllen fort;
Was kann der Sohn davor, daß ſeine Väter irrten,
Und Beiſpiel, Zucht und Wahn ein ganzes Volk verwirrten?
Der ſchwarze Mumb, Gallan, Zimb, Giag, Moſſegay,
Der Kanibalen Schaum, der Kern der Barbarei,
Sind unglückſeeliger, als der, den ſie erſchlagen:
Wen Dummheit grauſam macht, iſt würdig zu beklagen.
Iſt ein zerpeitſchter Mohr, ſprecht Wuchrer, ſchuld daran,
Daß ihr ihm nicht die Thür der Wahrheit aufgethan?
Statt deſſen lehrt ihr ihn, nur euerm Geize frohnen,
Ihr peinigt ihn zur Luſt: die Hölle ſoll ihn lohnen?
Doch du hältſt, Gütigſter, nicht wie ein Menſch, Gericht:
Du ſchufſt, warum du ſchufſt, aus Boſheit ſchufſt du nicht.

Dem ist dein Licht verdeckt, der hat dein Recht vergessen.
Wer wollte deine Huld mit unserm Irrtum messen?

„Ach gieb, verstreuter Mensch, der Welt doch gute Nacht,
„Die keinen je beglückt, und tausend elend macht;
„Und suche nur dein Herz durch überirdsches Denken
„Im bodenlosen Meer der Zukunft zu versenken,
„Dein Kerker ist dein Leib, die Welt ein Natternhaus:
„Mein Geist zerfließt in Gott! „ Rüft Böhmens Schüler aus.

Wie aber, wan der Stolz, der seinen Ekel adelt,
In den Geschöpfen selbst des Schöpfers Hände tadelt?
Was Kunst und Ordnung schmückt und Gottes Tag verklährt
Ist das, Trübsinnger, auch nicht deines Anblicks wert?
Des Maulwurfs edler Sinn ist kaum so unerkenntlich:
Doch was dem nöhtig war, ist frech an dir und schändlich.
Der Sinnen längste Lust eilt freilich schnell vorbei.
Wer lehrt, daß sie das Ziel des ewgen Geistes sey?
Doch ist sie darum nichts, die Bruth verdammter Erden?
Soll sie zur Absicht nicht, sie kann ein Mittel werden.
Der Fromme jauchzt zu Gott, wan sie sein Herz vergnügt,
Wofür in jeder Lust ein Trieb zur Tugend liegt.
So wie ein Fernglas hilft, läßt sie ihm in den Höhen,
Bei seinem niedern Stand, des Himmels Schätze sehen.

Aus

Aus Güte, nicht aus Haß, iſt Schönheit, Kunſt und Pracht,
Ergetzung zum Gebrauch, und nicht zum Fluch, gemacht.
Mit Sinnen ſchuff uns Gott und nicht zu bloſſen Geiſtern:
Unſinnig wärſt du gern und wilſt dem Schöpfer meiſtern?
Wer bei dem äuſſern Reiz die innre Pflicht vergiſſt,
Schimpft tollkühn ohne Grund was frei von Tadel iſt.
Der abſichtleere Geiſt entläuft dem weiſen Zügel:
Doch wan die Mücke brennt, wer ſchilt auf Licht und Flügel?

„Ein Schwärmer kann fürwahr nie gnug geſcholten ſeyn
„Euch, Mägdgen, Wein und Tanz mag armer Neid entweihn,
„Sein Leben ohne das in ſteter Müh verdenken,
„Den Geiſt ſtets aufwerts ziehn, die Triebe ſklaviſch ſenken,
„Iſt finſtrer Thoren Werk, die ſörriſch, keck und blind
„Der muntern Welt verhaßt, ſich ſelber ſchädlich ſind.
„Was iſt dies kurze Nichts, wan bei ſo ſchweren Bürden
„Auch die Ergetzungen vom Wahn verdrungen würden?
„Pflicht führt den Klügern nie, und Aemter ſucht er nicht;
„Vergnügen iſt ſein Amt und Schlaffen ſeine Pflicht.
„Wozu bin ich dan doch vom Chaos los gewunden?
„Zum Himmel? leeres Wort, von Miſſucht ausgefunden!
„Steht meine Lunge ſtill, ſo fliegt die Luſt davon,
„Und wird, was Tugend iſt, ein weſenloſer Thon.
„Recht froh in Tod zu gehn, mag ſich ein Narr beſtreben:
„Ich ſuche Mittel auf, um hier recht froh zu leben.

„ Iſt der mit Wiſſen arm, ich bin mit Freuden reich.
„ Wir ſind uns früh genug im Grab einander gleich.
„ Wer will, mag ſeine Bruſt mit trüber Hoffnung tränken!
„ Es müſſe ſich mein Feind mit Sittenlehren kränken!
„ Mein Lehrer iſt mein Trieb, mein Licht der Lomaſchin: „
So prahlt ein Sohn vom Staud, ein weidiſcher Telchin. 3)
Allein wie gehts am Schluß von den gerühmten Lüſten?
Der Schwätzer mehrt die Zahl betrogner Alchemiſten.
Er kennt das Ufer nicht, das jede Luſt umſchlieſſt,
Um deſſen äuſſern Rand ſchon Reu und Ekel flieſſt.
Vergeßlich wie das Vieh wähnt er in neuen Sünden,
Was nie die alte gab, Zufriedenheit zu finden.
Er fühlt es, daß ſie nie vollkommen ihm gefiel:
Dumm ſetzt er ihr zu gut den Himmel auf das Spiel.
Stets hungrig zum Genuß unendlich falſcher Freuden
Kann er die wahre kaum vom Mangel unterſcheiden.
Wer immer eine Luſt gleich zu der andern fügt,
Wird endlich wol berauſcht, doch nimmer recht vergnügt.
Die Würze nähret uns nicht, ſie kann uns nur ergetzen:
So ſoll die Luſt den Fleiß ermuntern, nicht erſetzen.

Doch

3) Telchines ſind das älteſte Volk, wovon die Alten ſprechen, wollüſtige und ungebundne Leute. Mein Vater hat unter dieſer verlarvten Erzählung ein wichtiges Stück der Moſaiſchen Geſchichte entdeckt in ſeiner Orat. de Telchinibus Duisb. 1737.

Doch Bosheit ſpritzt ihr Gift in alle Güter ein.
Wen das Gewiſſen peitſcht kann nie recht fröhlich ſeyn;
Auch mitten im Genuß der ſchwer errungnen Lüſten
Nitzt ein verborgner Feind ihm ahndend an den Brüſten.
Sieht er zur Erden hin, ſo ſchreckt des Bruders Gruft,
Ihm drohet, ſieht er auf, das Mordſchwert in der Luft.
Ihm ſelber ſcheint ſein Los, ſo ſehr er prahlt, beklaglich:
Wan ihn die Luſt berauſcht, wird er ſich nur erträglich.

Verdammte Lüſternheit, die nimmer wolgemuth,
Stets wachend imm er träumt, ſtets träumend nimmer ruht.
Doch Frevel ſtrafft ſich ſelbſt, der, wan er Tugend fluchet,
Durch Sünden das verliert, was er in Sünden ſuchet.

Dritter Verſuch.

Dort am Uſipper Wald, den durch des Varus Schlacht 4)
Der überflüßge Ruhm bemerkungswert gemacht,

4) Die Uſippi, oder Uſipetes, Uſipii, Nuſipii haben ehemals ſo wol hier im Cleviſchen, als auch in dem Biſchoftum Münſter und der Grafſchaft Ravensberg gewohnet. S. Iac. Car. Spener Notitia Germaniæ antiquæ lib. 4. cap. 3.

Des Varus Schlacht. Es iſt ein gemeiner Irrtum, die berüchtigte Varianiſche Niederlage ſey bei dem hieſigen

Wo der verſchobne Sand von dichtem Laub beſchirmet
Sich aus dem tiefen Grund zum breiten Hügel thürmet,
Zog einſt mein offnes Herz bei frühem Sonnenſchein
Den tauſendfachen Reiz der Anmuth hungrig ein,
Weil hier, wo Schönheit jetzt dem Nutzen Küſſe zollte,
Mein Geiſt der Sinnen Kraft an ſich verſuchen wollte.

Wie funkelnd war der Glanz, der durch die Bäume ging,
Und zitternd ſich am Rand behauter Blätter hing!
Bald ſchien mich flüßig Gold, bald Feuer zu bedecken,
Doch ſorgenfreies Gold und Feuer ohne Schrecken.
Die Sonne quoll hervor, wie Ruh aus Tugend quillt.
Sie ſelbſt ein Bild von Gott wies mir ihr holdes Bild
In der vor Dankbarkeit mir abgefloſſnen Zähre:
Du, Sonne, wärſt mein Gott, wan Gott nicht göttlich wäre.

Ihr

Duiſburger Wald vorgefallen. Doch mag Aventinus die Schuld davon tragen. Es iſt mit unwiederrufflichen Beweiſen beſtätigt, daß unſre Vorfahren dieſen wichtigen Sieg zwiſchen Paderborn und Detmold erfochten haben, wo auch noch der Teuteberg und das Winnfeld bekannt ſind. Der verehrungswürdige Münſteriſche Biſchof Ferdinand von Fürſtenberg hat dieſes Treffen näher beſtimmt und überhaupt ſehr gründlich unterſucht in ſeinen Monumentis Paderborn. von pag. 18 bis 38. Die folgenden Ausſichten des Duiſburger Waldes ſind nach der Natur entworfen.

Ihr Lebens ſchwangrer Strahl befruchtete den Duft:
Der wallte langſam auf, umſchwomme mit der Luft
Begeiſternd meine Bruſt, lag brühtend auf dem Graſe:
So fuhr des Schöpfers Hauch dem Adam in die Naſe.

Hier warf der Eichen Muth den ſchweren Stamm empor,
Biß in der Höhe ſich ihr dickes Haupt verlohr,
Wovon die Sonne doch noch breite Schatten ſenkte,
Und wie ein buntes Netz nach Rauten Art vermengte.
Bald flog ein Hirſch dahin, der in der Luft ſich wog,
Und vorwerts Hals und Bruſt, die Hörner rückwerts zog.
Bald ſprang ein ſchlankes Pferd mit wiederndem Getöne,
Mit eingebognem Kopf und aufgeworfner Mähne.

Dort rieb ein Weſt die Saat, der milde Kühlung trug,
Bald auf den Aehren ſchwomm, bald an die Stengel ſchlug.
Der enge Zwiſchenraum ließ die befreundten Stielen
Von oben reich bedühmt nah an einander ſpielen;
Biß alles ſich zuletzt in ebne Flächen ſchloß,
Und jede Farbe ſchön vertheilt zuſammen floß.
Oft krümmte ſich der Grund zu ſanft geſchwollnen Höhen
Und ließ den ſchweren Halm gebückt herunter gehen.
Dort ſchnitt der Ackersmann mit lauten Senſen ab
Was die Natur gereift und ihm die Sorgfalt gab,

Und

Und Mägdgen leicht bedeckt, die Müh zum Scherze machten,
Des Frevels unbesorgt in breite Bündel brachten.

Ich sah die alte Rhur da durch ein dunkles Grün,
Hier durch ein flaches Feld mit glatten Fluten ziehn:
Oft ward die Fläche schnell mit buntem Licht bezogen,
Oft schuppicht eingekerbt, oft tiefer eingebogen.
Wen rührt der nahe Sturz des hohlen Ufers nicht,
Woran die jüngre Rhur den losen Kitzel bricht?
Dem stolzen Rhein getreu taucht sie die volle Hüfte
In das geheime Bett nie durchgesehner Klüfte. 5)
Wie majestetisch still, wie herrisch weltet dort
Der königliche Rhein die gelben Fluten fort?
Zum Siegeszeichen sich, dem ewgen Rom zur Schande,
Reißt er noch immerfort von dem beträhnten Sande, 6)

Wo

5) Kurz vorher, ehe sich die Rhur hier in den Rhein ergießt, befinden sich in ihrem Bette ziemliche Tiefen.

6) Die Lobsprüche der Teutschen Tapferkeit bei dem Tacitus sind ganz unvergleichlich, und desto wichtiger, je minder schmeichelhaft sie für seine Landesleute waren. Kein Carthago, kein Spanien, kein Frankreich hat, seinem Geständnisse nach, den Römern so viel zu schaffen gemacht, als die Teutschen über 200 Jahren. Endlich heißt es: proximis temporibus triumphati magis, quam victi sunt, Taciti German. pag. 423. sq. tom. 2. edit. Gronov. 4to.

Wo der verſchlagne Feind vielleicht noch manches Grab,
Gewiß die Flucht errang, oft ganze Klumpen ab.
Die tiefgeſenkte Luſt ließ endlich bei den Sträuchen,
Die dort im Zirkel gehn, mein Aug ſein Ziel erreichen.

Ein murmelndes Geräuſch von ſchlummertönen voll,
Das nah um mich herum aus kleinen Bächen quoll,
Wo Silber und Criſtall auf hellen Steinen glimmten,
Die oft das klare Naß zu goldnen Schnecken krümmten;
Das Liſpeln, das die Luft vergnügend fürchterlich
Erſchütternd von dem Laub der jungen Aeſte ſtrich;
Der ſchwitzernde Geſang vom lockenden Gefieder
Floß durch den tiefen Wald wetteifernd hin und wieder,
Dan zoge die Natur, die erſt ſie unterſchied,
Das ganze Tönenheer in ein harmoniſch Lied.

Halb taumelnd gieng ich hier von eigner Kraft bezwungen
Und von dem groſſen Reiz der Schönheit ganz durchdrungen.
Die ſtärkſten Rührungen an tauſend Bildern reich,
An Gröſſe dem Gefühl entzückter Dichter gleich
Durchwallten meinen Geiſt: wie künſtliche Meander
Lief jede vielfach fort und alle durch einander.

Wie? brach ich endlich aus: iſt dieſe Herrlichkeit
Für Dichter dan allein vom Schöpfer zubereitt?

Nur

Nur für die Fühlenden, die ſich anſtändig denken,
Und was ihr Geiſt erkennt tief in die Triebe ſenken?
O, daß Poeten nicht, der Sitten Muſter ſind!
Die Meiſter in der Kunſt, wonach man ſchön empfindt;
Nein: allen, die den Geiſt aus Gottes Mund erhalten,
Geſtattet die Natur ſo reizende Geſtalten.
Allein der gröſſte Theil, den Schuld und Tand ernährt,
Macht ſich des Reichthums nicht, noch ſeiner ſelber werth.
Der unzufriedne Geiſt, der nie ſich ſelbſt beſitzet,
Kennt wahre Schönheit nicht, die minder ſchemt, als nützet.

Die lüderliche Zucht, des Irrthums Prieſterinn,
Drückt in der Jugend ſchon dem annoch weichen Sinn
Mei ſt falſche Sehnſucht ein: gehärtet mit den Jahren
Vertreibt er ſchwerlich das, was leicht hineingefahren.
So tief nimt Agſtein auch, eh ſich zum harten Stein
Der weiche Saft geſetzt, das Ungeziefer ein.
An Ekel Kranken gleich, an Wuth halsſtarrgen Knaben
Schlägt er von hinten aus und murrt bei allen Gaben.
Was hilft es, daß er ſtets nach gröſſerm Schaden ringt?
Die Luſt reizt deſto mehr, je ſeltner ſie gelingt.
Die ganze Lage ſelbſt von zwanzig groſſen Ländern
Soll ſich, ſo bald er wünſcht, und nicht ſein Wunſch verändern.
Umſonſt hält die Vernunft die dumme Hoffnung ein.
Wo blinde Neigung herrſcht, muß alles möglich ſeyn.

Wer

Wer ſie zur Quelle macht, zum Endzweck ſeiner Thaten,
Kann nie zufrieden ſeyn und nie ſich wohl berathen.
Vergiſſt die vorige, verlebt in Eitelkeit
Die gegenwärtige und rüfft die künftge Zeit
Mit Ungedult herzu: biß ſich die müden Sehnen
Vom Gram mit Schwiel bedeckt der Fröhlichkeit entwehnen.
Bei dem Unmöglichen, wohin ſein Unmuth ſchielt,
Bleibt ſo das Wirkliche auf ewig ungefühlt.
Mit ſtets getäuſchtem Geiſt und abgequälten Sinnen
Sich kaum der Welt bewuſt eilt er zuletzt von hinnen.

Vierter Verſuch.

Wen ſtarke Weisheit nicht, wen weibſcher Dünkel führt,
Der wird bald hier zu ſchwach, bald dort zu ſtark gerührt.
Begierd und Gegenſtand ſind ſtets bei ihm verſchieden:
Es fehlt, was ſie vergleicht, am innerlichen Frieden.
Und taucht er ſich auch ganz in jede Wolluſt ein;
Noch wird der Ueberfluß ihm ſelbſt ein Mangel ſeyn.
Wer ſo den Himmel ſucht, muß ewig ſich betriegen:
Kein kleiner Gut, als Gott, kann einen Geiſt begnügen.
Der Fromme macht ſich nie den Sinnen unterthan,
Und trifft in ihrer Luſt doch mehr, als jener an.

Bedächtlich im Genuß, der nimmer überflüßig,
Wird ihm das Nöthige nie matt, noch überdrüßig.
So giebt der Hunger erſt den Speiſen den Gebrauch:
Wo dieſer Mangel fehlt, da fehlt die Wolluſt auch.
Des Schattens tote Nacht muß Bildern Licht und Leben,
Und Nohtdurft jeder Luſt die volle Stärke geben.

Durch alphabetiſche Wahl mehrt Getens Lüſternheit
Auch in den Namen ſelbſt der Speiſen Unterſcheid. 7)
Vitell wird kein Gericht, das reizen kann, entgehen,
Kein Kunſtſtück, den Geſchmack der Speiſen zu erhöhen.
O, wäre doch ſein Leib des Maros Fama gleich,
Und, wan er eſſen ſoll, an tauſend Zungen reich!
Umſonſt: die Schwelgerei, der Göze reicher Zonen,
Säumt nie den Uebermuth mit Ekel zu belohnen.
Nicht nur was theuer iſt, nicht was ein fremd Geſtirn
Mit andern Strahlen treibt, nicht nur Faſanenhirn,

Nein,

7) Antonius Geta, des Caracalla unglückſeeliger Bruder. Dan ließ er z. E. keine andern Speiſen auftragen, als deren Anfangsbuchſtabe ein A war: ein andermal nur ſolche, die mit einem P anfingen. Habebat etiam iſtam conſuetudinem, ut convivia & maxime prandia per ſingulas literas juberet ſcientibus ſervis: velut in quo erat anſer, porcellus, piſcis, perna, & quae in eam literam genera edulium caderent: & item faſianus, farta, ficus & talia, ſchreibt Aelius Spartianus in den Hiſt. Aug. Scriptor. pag. 741. tom. 2. edit. cum not. varior. integr. Vitells Praſſereien ſind bekannt.

Mein, auch einheimiſchen geſunden Gäſtereien
Gab die Natur die Kraft, den Menſchen zu erfreuen.
Eh Welſchlands Weichlichkeit in Frankreichs Küchen fuhr
Und Teutſchland gleich bethöhrt der Väter Koſt verſchwuhr,
Konnt auch die Zärtliche mit Milch ſich fröhlich machen, 8)
Und ohne Bieberbrüh unekelhaft erwachen.
Zwar zieht der Caraib, ein ächter Canibal,
Der Franzen zartes Fleiſch auf ſeinem Siegesmahl
Weit andern Völkern vor, zum trefflichen Beweiſe,
Daß Frankreich nach der Hand vollkommen niedlich ſpeiſe. 9)
Allein dieß blöde Lob erſetzt den Schaden nicht,
Wan ein zu flüchtig Bluth der Sehnen Kräfte bricht.
Und iſt der Ruhm wol fein? Ward in Galenus Sprüchen
Nicht ſchmackhaft Menſchenfleiſch bei Schweinenfleiſch verglichen?

8) Die mehreſte Speiſe der alten Gallier beſtande in Milch und verſchiednen Arthen Fleiſch. Inſonderheit gebrauchten ſie ſo wol friſches, als eingeſalznes Schweinenfleiſch, Strabo tom. 1. pag. 301. edit. Almelov. fol. deutlicher werden ſie in der beigefügten χρεσμαθ. Κρεωφάγοι καὶ γαλακτόποται genannt pag. 1221. tom. 2.

9) Das Zeugniß eines Caraibiſchen Menſchenfreſſers, der dem Fleiſche eines Franzoſen eine beſondre und vor andern Völkern vorzügliche Annehmlichkeit zuſchriebe, findet ſich, wie es in einer Franzöſiſchen Beſchreibung vorkommen ſoll, in dem 2. Theile des Oldmixon British Empire in America.

Iſt der beneidenswert, der ſtets den Köchen flucht,
Weil er in jeder Koſt umſonſt nach Hunger ſucht?
O, ſäh er Epicur an kummerloſen Tiſchen
Die ſtärkſte Fröhlichkeit mit leichten Kräutern miſchen!
Hier wird durch Arbeit gut, was Trägheit dort verdirbt.
Zu ſelten macht das froh, was kein Verdienſt erwirbt.
Seht nur den Meleoton in des Gerechten Händen!
Wie ſie einander wert verliebte Blicke ſenden!
Geſunder Mäſſigkeit entdeckt ſich jede Luſt:
Von ihren Wohnungen iſt Aerzten nichts bewuſt.
Sie wuchert im Verluſt: wie Unkraut gute Sträuche,
So düngt der Untergang des Mißbrauchs die Gebräuche.
Der Zehnte Leo ſieht des Taufmahls wilder Pracht
Erſtaunt, nicht fröhlich, zu, das ihm Chieſi macht. 10)
Die Tafel ſchmücken hier, an Statt der Taufverwanten,
Der Kardinälen Chor, die fürſtlichen Geſanten.
Kein Eſſen findet Statt, das nicht die Seltenheit
Der ungeheure Wert Verſchwendern ſelbſt verbeut.
Hier werden Schüſſel voll von Papagein Zungen
Nur bloß noch zum Beſchluß des ganzen Mahls verſchlungen.

Seht

10) Dieſe Verſchwendung des Auguſtinus Chieſius eines Römiſchen Wechſlers beſchreibt der gelehrte Literator und Medicus Hadrianus Iunius Animadverſ. lib. 4. cap. 8. und Paulus Colomeſius in ſeinen κειμηλ. Literar. cap. 27. wo er die eignen Worte des Junius beibehält.

Seht wie Chiesens Pracht auch ihr Geſicht ergezt:
So oft der Diener Schwarm die Tafel neu beſezt,
Muß jedesmal ein Schaz von ſilbernem Geräthe,
Das der großmüthge Mann recht königlich verſchmähte,
Im nahen Tiberſtrohm hinweg geworfen ſeyn.
Geſezt auch, die Vernunft ſtimmt die Verſchwendung ein,
Dan nemlich, wan, wie hier, ruhmburſtge Pracht ihr winket:
Doch wunderliche Luſt, wan Geld ins Waſſer ſinket!

Weit ſtärker iſt der Reiz, den der Geruch erzeugt,
Der biß zum tiefſten Mark durch alle Säfte reicht.
Ihn mag ein Menſchenfeind, der nur die Naſe rümpfen,
Der nie ſich freuen kann, kein Chriſt wird ihn beſchimpfen: 11)
Iſt doch auch dieſe Luſt die Tochter der Natur;
Ein Narr ergründet nichts und tadelt immer nur.

11) Die Verachtung wolriechender Bluhmen ward den erſten Chriſten zum Schimpf vorgeworfen. Allein ſie läugneten die Beſchuldigung. Bei dem niedlichen Minutius Felix ſagt der Heide Cæcilius: Non floribus caput neſtitis; non corpus odoribus honeſtatis. pag. 12. Aber Octavius der Chriſt wiederlegt ihn: Quis autem ille, qui dubitat, vernis indulgere nos floribus? quum capiamus & roſam veris & lilium, & quidquid aliud in floribus blandi coloris & odoris eſt. His enim & ſparſis utimur mollibus ac ſolutis, & ſertis colla complectimur. Sane, quod caput non coronamus, ignoſcite: auram boni floris naribus ducere, non occipitio capillisve ſolemus haurire: pag. 44. edit. Rigaltii. Leid.

Wie athemt jener Baum vom Waſſer durchgedrungen
Sein flüchtig Cedern Oehl aus Balſamvollen Lungen?
Aus Erde ſaugt der Baſt, aus Luft und Sonnenſchein
Ein Etwas, miſcht es tief in ſeines Waſſer ein;
Das gährende Gemiſch gerinnt zu zarten Oehlen:
So bauen Pflanzen ſelbſt, ſich ſelbſt, balſamiſche Seelen.
Der Pflanzen Wunderbau bereitet ſelbſt den Duft.
Die Hitze thut es nicht, nicht Waſſer, Erde, Luft:
Dieß haben viele gleich: Noch kennt man, wie an Sprüchen
Die Weiſen Griechenlands, die Kräuter an Gerüchen.
Schau, Träger, welche Kunſt bringt jenen Hauch herfür
Dem Dankenden zur Luſt und zur Beſchämung dir.
Die ſchöne Furcht für Gott halb zaubriſch liebzukoſen,
Bedarf der Weiſe nichts, als Küſſe junger Roſen.
Im Sand Arabiens iſt ſelbſt dem Beduin
Bei Ernſt und Mäſſigkeit doch dieſe Luſt verliehn: 12)
Ein helles flieſſend Naß hier wert vor andern Schätzen
Muß ihm den edeln Barth, dem Weib das Haupt benetzen;
Dan fährt ein luftger Rauch aus Holz von Aloe,
Mit jenem hellern Fluß ſich mengend, in die Höh.
Und unſrer Väter Kraft erzog der Duft der Hainen,
Da wir verzärtelt ſind und immer Kinder ſcheinen.

Wie

12) Dieſe Weiſe derer Bedouins, einer Gattung Araber, beſchreibt Mr. de la Roque dans ſon Voiage dans la Paleſtine 2. part. chap. 7. 21. und anderwerts. Von ihrem Ernſte und Mäſſigkeit ſiehe chap. 5. & 6.

Wir winſeln nach der Kunſt, ſie folgten der Natur,
Sie jauchzten im Genuß, wir hoffen höchſtens nur. 13)
Auch wan Cleopatra voll unerlaubter Zierden
Sabäiſch Balſam Oehl mit wiehernden Begierden
Der Luſt zum Köder macht, ſo leidet ihre Pflicht:
Noch tilgt der Uebermuth den wahren Nutzen nicht.
Schon aus der Sünde ſelbſt läßt ſich der Wert vermuthen:
Was gar nichts Gutes hat, das ſchadet nie dem Guten.

Fünfter Verſuch.

Zu gröſſerm Wol und Weh gebiert die Fröhlichkeit,
Vom ſtarken Wein beſaamt, die Selbſtzufriedenheit.
Der, den er grämlich macht, was muß der nüchtern leiden?
Der innre Jubelton allgegenwärtiger Freuden
Rüft dem Gerechten zu: kann das ein Becher Wein!
Wie groß muß dan die Luſt des ganzen Himmels ſeyn!
Frei von Unmöglichkeit braucht hier kein Wunſch zu fliehen.
Palläſte wachſen hier in lichten Phantaſien.

13) Daß die alten Teutſchen ſich von keinen Hoffnungen oder Wunſchen täuſchen lieſſen, ſagt Tacitus ausdrücklich: Securi adverſus homines, ſecuri adverſus Deos, rem difficillimam aſſecuti ſunt, ut illis ne voto quidem opus ſit. In ſeiner Germania am Ende.

Der Geiſt wird ſich zur Welt: beim Mangel ſonſt im Bann
Beſitzt er gröſſre Luſt, als er genieſſen kann.
Hier darf kein ſpäter Schluß erſt die Begriffe lenken:
Er denkt, noch eh er ſchließt; ſo wie Entzückte denken;
Indem der rege Leib zur Erde ſonſt beſtimmt
Auf einen höhern Tritt der Weſenleiter klimmt.
Der unſichtbare Duft durchdringt die zarten Höhlen,
Das innre des Gehirns, die Wohnung unſrer Seelen.
„ Miſcht ſich mit unſerm Geiſt vielleicht der Geiſt des Weins,
„ Zwar ehedem getrennt, im Weſen aber eins?
„ So iſts dan einerlei was in dem Weine ſpielet,
„ Was in dem Lichte ſcheint und in den Thieren fühlet?
„ Trägt wo dieſelbe Kraft zum Schlechtern erſt verdammt
„ Jetzt hier, dan dort vermählt bald dieß, bald jenes Amt?
„ Und ſcheint dan nicht der Menſch, indem der Wein die Sinnen,
„ So wie den Geiſt, verſtärkt, mehr Seele zu gewinnen?
„ Wie oder iſt der Duft des Weines zu gering,
„ Und zwiſchen Leib und Geiſt dennoch ein Mittelding?
„ Muß ſich nicht ſo die Fluth der wachen Lebens Sehnen
„ Halb für den gröbern Leib, halb für den Geiſt gewehnen?
„ Die in ein Naß gerinnt, wan ſie vom Haupte fließt
„ Und in den äuſern Leib bewegend ſich ergießt:
„ Dan geiſtig ſich zertheilt, wan von den äuſſern Sinnen
„ In ein Gefühl verdünnt die Bilder Kopfwerts rinnen.

So

So dachte * * * *, als er im Schatten ſaß
Und durch ſein Lied berauſcht die Welt und ſich vergaß.
Doch wer verſteht die Arth, Verſtehn iſt kein Verneinen,
Wie Geiſt und Körper ſich verwant zu werden ſcheinen?
Gnug, daß der mächtge Wein, wan er den Leib durchſtreift,
Was mehr, als Menſchliches in unſre Seele geuſt.
Doch rede du, Vernunft, muß der nicht, der auf Erden
Mehr, als ein Menſch will ſeyn, ein wahrer Unmenſch werden?
Am Trunknen weiſt es ſich, daß nichts, als Raſerei,
Die freilich Staffeln hat, der Siz der Freude ſey.
Dan Thoren iſt doch nur die höchſte Luſt beſchieden:
Vernunft giebt aus ſich nichts, als innerlichen Frieden.
Doch Wein verwirrt und ſtärkt und giebt auch innre Ruh:
Nimt dan mit Unſinn auch des Geiſtes Gröſſe zu?
Ihn ſieht der Dürſtige mit neidiſchem Geſichte:
Allein nicht Trauben nur, auch tauſend andre Früchte
Durchfloß dieſelbe Kraft: kein Volk iſt ſo gering,
Das nichts von gleicher Luſt, ſtatt unſern Wein, empfing:
Und wärs auch Madat nur, den die Javanen ſchmauchen, 14)

14) Madat iſt mit Amſtun gemengter Toback. Die Javanen ſind ſehr lüſtern danach und rauchen es, um ſich zu berauſchen: Francois Valentyn Beſchryving van Amboina. Die Hottentotten brauchen mit demſelben Erfolg ein Kraut, ſo ſie Dacha, und, wan es mit Toback gemiſcht iſt, Buſpach nennen: Petr. Kolbe „ Beſchreibung des Vorgebürgs der guten Hoffnung „ 1. Theil.

Nur Flammen, die den Scyth zur Trunkenheit berauchen. 15)
Seit dem um unſre Welt die träge Schwermuth ſchifft,
Erfande der Verdruß den Rauſch zum Gegengift.
Nichts tilgt ſo ſehr die Wuth bekümmernder Beſchwerden:
Wen ſtets Elend drückt, wird leicht ein Söffer werden:
Doch wan die Schwelgerſchar gleich den Beſeſſnen ſchweift
Und ſelbſt der Sinnen Luſt, ihr höchſtes Gut, verſauft,
Da wird ein wüſter Muth den Frevel bald bezahlen:
Dan Thoren können nie mit langer Freude prahlen.
Folgt nicht auf jede Schuld mehr, als ein Ungemach?
Der wilden Trunkenheit gehn hundert Greuel nach.
Ja Schmerz und Miſſethat bewirten ſich einander.
Doch wan ein Erden Sohn ein plumper Oſiander 16)

Dem

15) Eſt & unum quoddam, ni fallor peculiare, Scytharum genus, qui aquam quidem bibunt; quotiescunque tamen voluptatis causa inebriari volunt, pyram ſtruunt maximam, in qua herbas urunt odoriferas. Hanc pyram in orbem circumſident, eoque odore, non ſecus, quam alii vini cyathis aliquot, ſe invitant: donec probe ebrii ſaltare, canere, tripudiare incipiunt: „ Maximus Tyrius περὶ ἐρωτος diſſ. XI. pag. 114. „ edit. Lugdun. „ Einige Thracier warffen in eben der Abſicht gewiſſe Samen ins Feuer: Pompon. Mela lib. 2. cap. 2. und Iſaaci Voſſii Anmerkung in der Gronoviſchen Ausgabe.

16) Andr. Oſiander ein berühmter Theologus. Weil Bachus als ein Sohn des Jupiters bei den Alten vorkömmt, ſo nennte er ſtarken und unverfälſchten Wein „den Sohn des lebendigen Gottes,„ oder auch

Dem Rang und Jahrgeld doch die Tugend nützlich macht,
Im unverdienten Wein den Schöpfer kühn verachtt;
So soll hier, um den Wert des Prieſters zu erhellen,
Der dumme Muſelmann ſich ihm zur Seite ſtellen, 17)
Der, eh er ſich dem Wein vollkommen überließ,
Mit warnendem Geſchrei die Seele weichen hieß:
Damit die Trunkenheit nicht ihren Glanz verſtreute.
Die jezt der Sünde nah doch Gottes Ahndung ſcheute.

Noch eh die junge Welt die alten Weine ſah,
So bald der Menſch erſchien, war auch die Liebe da,
Die untre Schöpferinn. Um deren theure Lüſte
Der zum Fantaſten wird und der ein Atheiſte.
Wie ſelig, ſpricht Amint, wird die Vernunft berückt,
Wan der Geliebte nur die Hand der Schöne drückt?

„Ich bin der ich bin.“ Quoties ſuave ac generoſum vinum laudare vellet, has in ore habebat voces, „Ego „ſum qui ſum: „ item, „Hic eſt filius Dei vivi, „ ſchreibt Calvinus in ſeinen ſchönen Briefen pag. 245. edit. Lauſann.

17) Der ungemein rechtſchaffene Büſbequius ſahe einſt einen alten Türken zu Conſtantinopel, der, wie er ſich nun berauſchen wollte, ein gewaltiges Geſchrei machte, damit ſeine Seele wehrend der Trunkenheit entweder ganz von ihm weichen, oder ſich wenigſtens an einem Orte ſeines Leibes verbergen mögte, ne rea fieret ejus delicti, quod ipſe erat admiſſurus, nen vino, quod infuſurus erat, polluereiur, wie er ſchreibt in ſeiner Legatione Turcica pag. 16. edit. Hanov.

Ein Etwas, eine Kraft, das Mark von allen Kräften
Dampft durch die zarte Haut aus den erhitzten Säften
Stark wie ein Lilienduft, ſanft wie ein Nelkenſtraus,
Unſichbar wie ein Geiſt, reich wie ein Strohm heraus.
Mit welchem Selbſtgefuhl, das Poſth und Croll beſungen, 18)
Wird plotzlich, wie vom Licht, der ganze Menſch durchdrungen?
Trägt ein Gedanke doch mehr Einhalt hier verſteckt,
Als alles, was Properz und was Ovid entdeckt.
Nein: alles, was Properz und was Ovid entdeckte,
War höchſtens nur ein Spiel, das bloß nach Thorheit zweckte.
Sie ſelbſt mahlt Tugend ſchön, nie fürchterlich das Grab,
Erträglich dieſe Welt, und Laſter häſſlich ab.
Umſonſt wird ein Zelot ſie bei der Welt verdammen,
Dem Hochmuth frohnt ſein Geiſt, ſein Herz verborgnen Flammen.
Zween ſinds nur, deren Ernſt der Liebe ſpotten kann,
Ein ganz vollkommner Narr und ein ganz weiſer Mann.
Doch, Doris, ſahn ſie je dich deinen Gleim umarmen, 19)
Sahn ſie den Rednerbild, dein ehliches Erbarmen?

Wer

18) Zween vortreffliche lateiniſche Dichter.

19) Der zweite Anacreon Herr Gleim und ſeine Verlobte, die tugendſame und gelehrte Doris, ſind ſich einander den Ruhm ſchuldig, den ihnen ganz Teutſchland zuerkannt hat. Von dem Vater dieſes Dichters habe ich noch drei Stücke in Handen, woraus ich ſehe, daß er in der teutſchen Elegie, wan er gewollt, dem Tibullus

Wer wahre Liebe kennt, der ſchämt ſich ihrer nie.
Gott, und faſt Gott allein, iſt mächtiger, als ſie.
Wie oder iſt der Zorn, den Guiſe Großmuth nennte,
Als ſein ergrimmter Stahl den Baſſompier durchrennte, 20)
Mehr menſchlich, als der Muth, wan der, der brünſtig liebt,
Aus Nothdurft ſich dem Tod für Fillis übergiebt?
Empfiehlt ſich Liebe nicht ſchon um des Schöpfers wegen?
Er ſelber gab ſie uns, und gab ihr ſeinen Segen.
Der, deſſen hohes Lied die Furcht der Hölle ſtillt,
Fand in der Liebe gar des Himmels Ebenbild.
Doch laß den Weichling nur den Abſcheu ſchwarzer Flecken
In die geſtohlne Pracht der Zärtlichkeit verſtecken:
Er hat mit jedem Thier das, was er hat, gemein;
Gleich ſchmacklos muß die Luſt, die Ruhe ſchwächer ſeyn.
Ach, daß er es nicht merkt, daß bei den werten Kuſſen
Die Menſchen alle Luſt vor Unſchuld kauffen müſſen!

Wer

hätte gleichen können, dem kein Römer beigekommen und noch kein Teutſcher nachgegangen iſt. Unter den neuen Lateinern aber muß man dem Tibullus den jüngern Lotichius ja nicht nachſetzen: der war ein Medicus, und ein Teutſcher.

20) Henrich IV. in Frankreich hatte die d' Entragues in Verdacht, daß ſie zu viel Geneigtheit für Baſſompiere trüge. Der Herzog von Guiſe brach deßwegen mit Baſſompiere eine Lanze, die er ihm ſo weit in den Leib triebe, daß die Eingeweide hervor quollen. La Diſſertation hiſtorique ſur les duels & les ordres de chevalerie de Mr. Balnage.

Wer lehrt ihn, daß die Welt ein Reſt der Schwelgerei,
Und eine ſchöne Haut die ganze Schöpfung ſey?
So hinge Piſons Ohr an Philodemens Satzen,
Als dieſer endlich auch vom ſtetigen Ergetzen
Des Epicurus ſprach; doch was für eine Pflicht
Sonſt Philodem befahl, das höhrte Piſo nicht. 21)
Unſinniger, kann dein Arm das höchſte Gut erreichen?
Die Schätze ſind hier nicht, die den Begierden gleichen.
Durch Hoffnung nur allein von Tugend eingehüllt
Wird das Verlangen hier beruhigt, nicht erfüllt.
Nur wan im ſchönen Leib ſich ſchönre Seelen lieben,
Da giebt es Süſſigkeit auch mitten im Betrüben.
Beglückter lebte doch der klügre Borgia?
Der nie dieſelbe Luſt auf gleichen Bühnen ſah,
Der frei vom engen Steg der kargen Mittelſtraſſe
An fünfzigen den Zwang von einer Braut vergaſſ. 22)

Wie

21) Cicero wirft ihm das unter andern ſehr beiſſig vor. Admiſſarius iſte, ſagt er, ſimulatque audivit a philoſopho (ſc. Philodemo) voluptatem tantopere laudari, nihil expiſcatus eſt: ſic ſuos ſenſus voluptarios omnes incitavit, ſic ad illius hanc orationem adhinniit, ut non magiſtrum virtutis, ſed auctorem libidinis a ſe illum inventum arbitraretur; „ orat. in Piſon. pag. „ 698. tom. 1. edit. Verburg. fol.

22) Der unbändige Cäſar Borgia iſt ſchon aus den hoch geſchatzten Gedichten des Sannazars bekannt. Unter ſeinen ſeltſamen Ausſchweifungen gehöhret auch die

Wie mühſam quählt ſich doch ein lüderlicher Sinn?
Wie er der Tugend fehlt, ſo fehlt ihm ihr Gewinn,
Der einzigſte Gewinn, wan Fröhlichkeit und Pflichten
Harmoniſch ihren Lauf nach einer Gegend richten.
Verluſt ſoll Vortheil ſeyn: dan Uebermuth macht toll,
Wagt alles, was er kann; nur das nicht, was er ſoll.
Der Ruthe Schönheit lockt, auch nach den derben Schlägen;
Wie ſie der Knabe rühmt, des rohten Bandes wegen.

Sechſter Verſuch.

Nein: Weisheit, Kunſt, Natur ſind nicht das, was ſie ſind,
Im Fall nicht Theil an Theil harmoniſch ſich verbindt.
Das Uebel trit herein, wird dieſes Band gebrochen:
Hat dan kein Weiſer noch dieß harte Wort geſprochen?
Daß, wer die Tonkunſt haßt, die klährſte Harmonie,
Nichts gründlich lieben kann, ſo wenig, als das Vieh.
Mir ekelt, muß ich oft in ärgerlichen Chören
Ein gähnendes Geplerr zum Ruhm des Schöpfers höhren;

Da

Mahlzeit, die er mit fünfzig entblößten Frauensperſonen gehalten hat, und die Bayle aus dem Joh. Burchard von Straßburg des Pabſtes Alexanders VI. eignem Ceremonienmeiſter anführt: Diſſert. fur les libell. diffamat. in ſeinem Diction. tom. 4.

Da * * * ſo viel nur durch ſein Chor gewann.
Man table was man muß, und beſſre was man kann.
So wie die Waſſer nur die Sünden dort mit Hauſſen,
Kann dieſer Strohm der Luſt das Elend gar erſauſſen.
Wan der belebte Ton nun um die Ohren ſchwimmt,
Und die gepreſſte Luſt in dicke Wirbel krümmt,
Fühlt der erſtaunte Geiſt ein brünſtiges Erhöhen.
Er ſetzt den Trieben zu, mit Macht hervor zu gehen;
Die ſammeln jeden Ton, ein jeder ſeinen auf
Und legen ihn ins Herz auf einen Zweck zu Hauff.
Die Neigung wird alsdan hier mit der Luſt belehnet,
Die Neigung, die der Leib zum Haupt der andern kröhnet.
So wird ein wilder Klang zur frohen Ruh gelenkt
Bei jenem, der ſich gern in ſtiller Luſt verſchrenkt.
Es ſey, daß Helden nur ein kriegriſch Weſen ſchätzen,
So wird der zarſte Ton den Grimm in Feuer ſetzen.
Hingegen dem, der ſeufzt, geuſt auch ein kriegriſch Lied
Zufriedne Bittrigkeit liebkoſend ins Gemüth.
Wars oder wars nicht da, wo Jopas Puniſch ſpielte,
Daß Didons ganzes Herz Aeneens Liebe fühlte?
Kein Trieb in ihrer Bruſt konnt ſich dem Held entziehn:
Verzweiflung, Muth und Gram und alles ſprach für ihn.
Die Freude muß hier oft von bluthgem Harme ſtrotzen;
So wie im Trauerſpiel die Klagen Klagen trotzen.

Unmenſch-

Unmenſchlich thöricht wir, wan uns das Schickſal beugt;
Und lieben doch den Schmerz, den unſer Witz erzeugt.
Schau, wie Lanzoni ſich ſo gern in Thränen bade! 23)
Dan was ein Uebel iſt, iſt doch nicht immer Schade.
Wir ſchwiegen, dächten wir, daß heutiger Verdruß
Oft künftiges Glück auch ſo beim Schickſal weben muß.
So wirkt kein Necromant, kein mächtiger Poete,
Es ſey Tyrtäus dan, als unſers Helden Flöte.
Dein Geiſt wird zum Gehöhr, dein ganzer Leib ein Geiſt,
Wan nun ſein groſſes Thun auch in die Töne fleußt.
Er, dem Seſoſtres ſich und Antonin verpaarten,
Iſt immer königlich in ungemeinen Arthen,
Iſt König auf dem Thron und König auf dem Ball
Und König in dem Feld und König überall.
Forſcht ſeines Zepters Ziel, die Zwecke des Gefechtes,
Sie ſind, wie er, die Luſt des menſchlichen Geſchlechtes.

Auch

23) Joſeph Lanzoni ein berühmter Medicus zu Ferrara, der 1730. ſtarbe. Je mehr er ſich bei ſeinen vielfältigen Arbeiten von andern Ergezungen enthielte, deſto begieriger beſuchte er die Schaubühne. Hæc duo tantummodo in ſtudiorum ſuorum curſu pro deliciis habebat, quæ animum illi mirifice ſerenabant; nempe abſentium literatorum amicitiæ, quas ſtudioſiſſime colebat. - Alterum erat quædam animi proclivitas ad theatralia ſpectacula, ad quæ inviſenda, ſive tragico, ſive comico ſtilo agerentur, quolibet anno nocturno tempore ſe conferebat, tanquam (inquiebat ipſe) pro animi medicamento: ſchreibt Hieron. Baruffaldi in der Lebensbeſchreibung vor Lanzoni Oper. omn. tom. I.

Auch wan er auf dem Schnee, der noch vom Bluthe raucht,
Den Helm zu Trinkgeſchirr, das Schild zum Tiſch gebraucht,
Kann doch der Nachklang ſchon der ſtumpf gehaunen Degen,
Dem Feind die fernre Wuth, und uns den Kummer legen.
Doch wen durchronne nicht der Hoffnung ſchwangre Klang,
Womit der Thracier ſich durch die Hölle ſang? 24)
Hier lernt der wache Geiſt die Endlichkeit vergeſſen,
Und nach der Trieben Maß das Glück des Himmels meſſen.
Auch das Orakel ſelbſt verlangt ein kennend Ohr,
Und ſtellt den Himmel gar in Melodien vor.
Eliſe ſtarbe ſo, die glücklichſte der Britten;
Als weiland ſie der Tod nach tapfrer Römer Sitten
In königlichem Schmuck den Finger auf dem Mund
Bei feſtlicher Muſick zur Reiſe willig fund. 25)
Wie aber wird die Ruh die ſpäte Liſt verhöhnen,
Wan Frankreichs neunter Carl die Ruh mit falſchen Tönen

Zu

24) Der in Berlin 1752. aufgeführte Orpheus iſt inſonderheit der Muſick wegen noch bekannt genug.

25) Dieſer Umſtand bei dem Tode der Königinn Eliſabeth findet ſich, wan ich mich recht erinnere, in des de Richebourcq ultimis verbis & factis moribundorum imperatorum, regum &c. Jedoch bei Camdenus ſieht ihr Tod etwas anders aus Annal. Angliæ am Ende edit. Leidenſ. 1625. Wie ehrlich es übrigens bei den Römern inſonderheit geweſen ſey, in einer anſtändigen Kleidung zu ſterben, iſt aus merkwurdigen Beiſpielen erſichtlich. Doch will ich damit nicht ſagen, daß Eliſabeth keine andern Abſichten gehabt haben könne.

Zu unterkauffen ſucht? das Winſeln jener Schar,
Mit deren treuem Bluth er tobend den Altar 26)
Des Chriſtentums beſprizt, erſtickt den Klang der Saiten.
Wer wird bei Sünden froh, die nur zu Grabe leuten?

Nicht minder iſt der Reiz, den das Geſicht erregt,
Wan es der Schönheit Kraft in die Begierden legt.
Wie die Natur es winkt, an Menſchen, Vieh und Büſchen,
So rüſtet die Kunſt es auch, mit ihr ſich zu erfriſchen.
Der Mahler ſchildert dort Europens gröſten Geiſt:
Was ſich auf Hallers Stirn, in Hallers Thaten weiſt,
Was keine Gläſer je uns zu entdecken taugen,
Und Hallers ganzer Geiſt fährt in des Mahlers Augen,
Aus dieſen in das Herz, von dahin zum Verſtand;
Dan flieſt es recht verhellt durch die gelehrte Hand
In hohle Pinſel fort; gehorſam deren Zügen
Kömmt alles ſo zulezt am rechten Ort zu liegen.
Die Farbe, ſo vorhin ein totes Chaos war,
Stellt nun durchaus belebt den ganzen Haller dar.
So giebt die Weisheit ſich zu ſehn, nicht nur zu leſen:
Sie ſchmückt ſo ſehr kein Buch, als eines Mannes Weſen.

26) Er ſoll mit eigner Hand nach den Hugenotten geſchoſſen haben: P. Daniel hiſtoire de la France tome 5. Man ſuchte ſeine hernach erfolgte Unruhe mit Muſick zu beſänftigen.

Erwünſchlich iſt die Luſt, die Herkuls Bild erzielt,
Wan er des Drachen lacht und mit dem Tode ſpielt:
Nicht mit Themiſtocles aus Mordluſt zu erwachen: 27)
Nein: weil man Muth bedarf, und Beiſpiel muthig machen.
Wan aber feile Kunſt leichſinnig das entdeckt,
Was die getreue Zucht, wie die Natur, verſteckt;
So ſchämt kein Starker ſich bei ärgernden Tapeten,
Auf ſeine Schwäche ſtolz, natürlich zu erröthen.

Der Reichtum an ſich ſelbſt erfreuet das Geſicht,
So wenig als der Klang des Golds die Ohren, nicht.
Nur Blinden kann ein Berg beſchimmelter Metallen
So ſchön, als wie ein Feld voll bunter Saat, gefallen.
Wie Waſſer, welches noch ein fauler Sumpf umſchließt,
Erſt, wan die dünnte Fluth durch reine Kieſel fließt,
Und dan der Sonne Glanz auf klahren Wellen blitzet,
Des Dichters Aug ergetzt, dem durſtgen Schäfer nützet:
So brauchbar und ſo ſchön wird auch verlegnes Geld,
Wofern es Lauf und Glanz in Titus Hand erhält.

Selbſt

27) Themiſtocles ſprang oft vor Eiferſucht, von wegen der Tapferkeit des Miltiades, zu Nacht vom Bette auf. Ferunt ſtimulis virtutum agitatum & ob id noctes inquietas exigentem quærentibus, quid ita in cubiculo (ſo leſe ich mit meinem Vater, an Statt des ungereimten publico) verſaretur, reſpondiſſe: Quia me trophæa Miltiadis de ſomno excitant, „ Val. Maximus lib. 8. „ pag. 421. ed. Lipſio Leid.

Selbſt ſieht der dumme Geiz ſein albernes Vergnügen
Im künftigen Gebrauch, nicht auf der Münze, liegen.
So pflaſtert es den Gang zu mancher Fröhlichkeit,
Und giebt, was Armen fehlt, Muth und Gelegenheit.
Bequehmlichkeit und Macht ſind ſeine ſchönſten Gaben
O könnten Weiſe doch die mehr beiſammen haben!
Das kriegriſche Metall, das Thurm und Wall zerbricht,
Verlieret ſeine Kraft durch das Gepräge nicht,
Und ſchadet eben ſo bei denen, die verſchwenden,
Als ein geſchärftes Schwert in eines Kindes Händen.
Hingegen kann dem Geiz ein toter Kieſelſtein
Gleich nutzlich, als ein Faß voll alter Thaler, ſeyn.
Die Luſt, die Frobiſher an ſeiner Ladung funde,
Die, wie er dacht, aus Gold und Silbererz beſtunde,
Verſüßte zwar den Gram, nachdem er ohne Frucht
Für England eine Farth im fernen Weſt geſucht:
Was aber war der Schatz? vielleicht ein Brunn der Laſter?
Nein: grober Kieſelſtein, und jetzt ein ſchlechtes Pflaſter. 28)

28) Martin Frobiſher oder Forbiſher. Die Königinn Eliſabeth ſchickte ihn die Meerenge zwiſchen der Nord- und Suderſee in America zu ſuchen. Auf der zweiten Reiſe ließ er eine groſſe Menge Steine, die er fur Gold- und Silbererz hielte, abbrechen; Wie man ſie aber in Engelland naher beſichtigte, fande man, daß es gemeine Steine waren, die hernach um die Wege zu pflaſtern verbraucht ſind. Er iſt 1594. in einem Seege-

So viel liegt dan daran, ob, wer sein Gut nicht nützt,
Gold oder Kieselstein, viel oder nichts besitzt.
So können Stückger Glas ein armes Kind ersreuen,
Das bald den König spielt, bald wieder den Lakeien.
Indessen klage nicht, daß dich die Vorsicht drückt,
Wan sie dem Geiz dein Hab in die Gefängniß schickt:
Es kann dich (Armuth schützt) zum Rand der Laster machen;
Der Geiz muß dir zu gut den listigen Feind bewachen.

Was ist ein prächtig Haus? das was ein schönes Feld,
Ein Bild der heilgen Kunst im Bau der ganzen Welt.
Ein köstlicher Pallast giebt den erregten Trieben
Den stärksten Gegenstand, am Grossen sich zu üben.
Selbst die Geschichte nur, worin Semiramis
So majestetisch baut, entpöbelt uns gewiß.
Der Irrthum wird in ihr, nicht sie durch ihn, verhaßter:
Plagt grosse Tugenden nicht oft ein grosses Laster? 29)

Doch

fechte mit den Spaniern umgekommen. Collecta magna lapidum copia, quos minera'es esse putebat, vela vertit, e quibus quum nihil auri nec argenti, nec cujusvis alterius metalli elici potuisset, ad vias muniendas projici vidimus. Sed hæc fuse descripta publice prostant, sagt „Cambdenus Annal. rerum Anglicar. pag. „ 282. edit. Francof. 8vo.

29) Die berüchtigte Königinn Semiramis besasse grosse Eigenschaften; dan ihre Leidenschaften waren groß. Diejenigen unter den Meuern, die sie recht gelehrt ta-

Doch schrenkt die Vorsicht dich in engen Hütten ein,
So soll die Wand doch nicht des Geistes Grenze seyn.

deln, zeigen eben dadurch, wie wenig sie den Menschen überhaupt, und ihre Umstände ins besonder, gründlich beurtheilen. Eine der besten umständlichen Nachrichten von ihr giebt Diodorus Siculus. Die Wollust war ihr Laster, dessen Diodorus aber sie doch nirgend beschuldigt, als bloß auf dem Aethiopischen Zuge. Die Einnahme hergegen von Bactrien, ihr Babylon, ihre Lustschlösser daselbst, nebst dem Obeliscus, der 150. Schuh lang und aus einem Stein gehauen war, die Handelsstädte am Tigris und Euphrat, der Aethiopische Zug selbst, die daselbst angelegten Lustgärten, Gebäude, niedergemachten Berge und dergleichen m. machen sie auch unter den Alten, die so gern das Schöne in der Grösse suchten, erstaunlich. Und ihre Nachfolger, die miteinander biß auf Sardanapal zu faule Wollüstlinge waren, machen sie noch preiswürdiger. Nur ihr letzter Zug in Indien mit dreizig mal hundert tausend Bewaffneten mißlunge ihr, dan er war vollkommen ungerecht. Zuletzt ward von ihrem Sohne Ninias Verrath gegen sie eingefadelt, der ihr von dem Hammonischen Orakel vorher gesagt war. Sie entdeckte denselben, errinnerte sich dieses Orakels, mäßigte ihren Zorn, vergab ihrem Sohne, überließ ihm das Reich und ward unsichbar. Das heißt, sie unterwarf sich dem Wolgefallen ihrer Götter. So war dan ihr erstes Unternehmen der Sieg über die Bactrier, und ihre letzte That der Sieg über sich selbst. In einer zum Abdruck fertigen Medicinischen Schrift muß ich noch in einem besondern Umstande von ihr reden.

Das Wort Entpöbeln ist, so viel ich weiß, neu. Allein ich rechtfertige mich mit desselben Nothwendigkeit, mit der edeln Bedeutung, mit dem Wollaute und mit der Analogie. Und in dem Fall hat ein jeder das Horazische Vorrecht, ein neues Wort zu machen, das ich aber, so viel ich weiß, nur zweimal (Siehe S. 11.) und also noch seltner, als Horaz, gethan habe.

Macht doch auch Thorheit groß: der Glanz von goldnen Dächern,
Das stolze Vatican mit tausenden Gemächern 30)
Ist doch noch viel zu klein für Frevler eingerichtt;
Dan, ach! die ganze Welt faßt ihren Kummer nicht.
O, könntest du die Brust der Mächtigen durchschauen,
Die Schlösser auf der Noth der Unterthanen bauen!
Der Sorgen Furie, die noch kein Wall verdrung,
Jagt sie vom Schloß herab biß zur Verzweifelung;
Das Elend ihres Volks verstopft der Freuden Quelle,
Dan wird die Lust zur Pflicht, der Pallast gar zur Hölle.

So weicht ein böses Herz von seinem künftgen Glück,
Von gegenwärtger Lust, so wie von GOtt, zurück.
Der Tugend Winkelmaß macht unsre Sinnen richtig,
Das Herz zur äussern Lust, den Geist zum Himmel tüchtig.

Siebender Versuch.

Der Schüler der Natur sucht früh im stillen Wald,
Statt sinnlichen Gewühls, der Weisheit Aufenthalt.
Er findt, und seufzt dabei, den Schöpfer gut und mächtig:
Dan lang versäumte Huld ist allemahl verdächtig.

Der

30) Das Vatican hat 12500. Zimmer, Säle, und Cabinette. Le nouveau voyage d'Italie par Misson tome 2.

Der Seufzer fähret auf, zertheilt den dichten Baum
Und weist ihm jenseits mehr, als einen leeren Raum.
Der Morgenröhte gleich sieht er die Gnade blinken,
Zur Rechten Redlichkeit und Glauben ihr zur Linken
Nun lehrt er die Natur, und unterjocht sie nie.
Sie half ihn durch Vernunft, durch Gnade hilft er sie.
Aus Herren müssen jetzt die Sinnen Diener werden.
Des Geistes innre Ruh jungfräulich an Geberden
Ersetzt die äusre Lust mit wucherndem Gewinn:
Unendlich wirkt der Geist, nur endlich wirkt ein Sinn.
Die Lust von innenher wird durch sich selber kräftig,
Meist sanft, oft stärker zwar, die stärkste nie zu heftig.
An jeder guten That reift wahre Freude bald,
Wirft volle Körner aus, wächst an und wird ein Wald.
Wer will, wird überall nur Ordnung, auch in Sünden,
In Ordnung Schönheit sehn, in Schönheit Freude finden.

Was hilft die äusre Lust, wan es von innen stürmt?
Doch wan von aussen gleich sich Quahl auf Quahlen thürmt,
Kann Tronson doch vergnügt in bluthgen Gliedern wohnen: 31)
Die Gluth entdeckt dir noch den scherzenden Huronen.

31) Der P. Robert Tronson von Paris aus dem Orden der Minimorum behielte, ohngeachtet der immerwährenden Selbstmartern, doch allemal seine natürliche Munter-

Ein Sinn erfreut ſich nur der gegenwärtgen Luſt;
Auch des vergangnen Wohls iſt ſich der Geiſt bewuſt,
Er kann zum Jetzigen das Glück der Zukunft leiten:
Dan geſtern, morgen, heut ſind Weiſen gleiche Zeiten.

Die Huld, die bodenlos das dörre Kreuz umfloß,
Die Weisheit, die von Gott ſich in die Welt ergoß:
Die Huld, die hier das Herz zur wahren Güte mildert,
Wan dort der Sectengeiſt ſie ſo tyranniſch ſchildert:
Die Weisheit, die ein Gut in vieler Vortheil findt,
Wan Thoren ſtets ſo arm, als eigennützig ſind,
Die Herrſchaft übers Glück, wobei nicht leicht verſunken
Die Tugend ſich verſäumt, (Gift wird aus Gold getrunken)
Vergnügt die Geiſter mehr, als der zu ſchwache Sinn,
Und dehnt den reinern Trieb biß an den Himmel hin.
Dan für die Himmelfarth leiſt Hoffnung die Gewähre
Dieß Hoffen wäre dumm, wan Zweifeln klüger wäre.

Iſt Weisheit nicht die Kunſt, aus ſonſt gleichgültigen Dingen
Die reinſte Fröhlichkeit dem Herzen zuzubringen?

Zum

keit. So gar ſeine Liebe zur Dichtkunſt lieſſe ſich durch den eiſernen mit ſcharfen Spitzen verſehnen Gürtel, den er beſtändig umhatte, mitnichten bezwingen. Er ſtarb 1636. Renati Thuillier Diarium patrum, fratrum & ſororum ordinis Minimorum.

Zum wenigſten ſo viel, als je ein Sinn gebahr:
Kein Sinn macht immer froh, die Weisheit immerdar.
Wie oft muß nicht der Mund der Küſſe Reiz bekämpfen,
Soll die Gewohnheit nicht die kurze Freude dämpfen?
So giebt ein zähes Harz, ein Wermuth bittrer Saft
Dem ſtolzen Cedernbaum die lange Lebenskraft;
Die Fäulniß wird vom Harz, der Wurm vom Saft vertrieben: 32)
Und öfire Bittrigkeit macht Stetigkeit im Lieben.
Das Salz der Sinnenluſt iſt vorges Ungemach;
Noch fault ſie zeitig ab, folgt nicht ein Mangel nach.
Allein die Fröhlichkeit, die aus der Weisheit flieſſet,
Häuft ſich um ſo viel mehr, je mehr ſie ſich ergieſſet:
Dem der ſie nimmer ſpahrt, bringt ſie am meiſten ein:
Wie arm muß Cröſus nicht, wie reich ein Weiſer ſeyn?
Sein ihm ſelbſtändig Gut kann niemand ihm entführen:
Verliehrt er alles ſchon, ſich kann er nicht verlieren.
Was ſonſt noch nöhtig iſt, erhält doch jedermann.
Kann er nicht was er will, ſo will er was er kann.

Noch wird kein ekler Gram ihm den Geſchmack verſchlieſſen,
Wan auch Ergetzungen in ſeine Sinnen flieſſen.

32) De la Roque voyage de Syrie & du Mont Liban. tom. 1.

Er ſchämt ſich, ſtets ein Kind, nicht ſtets ein Menſch, zu ſeyn.
Und nimt auch äuſre Luſt zur leichtern Stärkung ein.
Um Duisburg prangt die Flur mit Ströhmen, Feld und Büſchen,
Dem dummen Vieh zur Noth, den Weiſen zu erfriſchen.
Seht dort dem Adler nach! ihn hebt der ſchönſte Blick:
Allein die Schwäche folgt und bringt ihn bald zurück.
Er labt den müden Leib zu künftigen Beſchwerden:
So ſoll auch uns die Luſt zur Magd der Tugend werden.
Macht Paläſtina gleich den halb durchſtrahlten Wald
Der wilden Schwälgerei zum ſchnöden Aufenthalt,
So geht ein Kluger doch mit lehrenden Druiden 33)
Im Wald der Wahrheit nach, in Wahrheit ſeinem Frieden.
Die kleinſte Fröhlichkeit wird ſtark bei ihm und rein,
Er ſchielt beim Gläſgen nicht nach einem Glas mit Wein,
Und wird beim Caffeetiſch nicht auf Burgonder geizen:
Den Lüſten weicht er aus, die zu gewaltig reizen.

Dan

33) Druiden, Prieſter bei den Teutſchen, unterwieſen ihre Untergebene in einſamen Waldern. Docent multa nobiliſſimos gentis clam & diu vicenis annis in ſpecu, aut in abditis ſylvis, „Pomponius Mela lib. 3. cap. 2. „ Nec cohibere parietibus Deos, neque in ullam humani oris ſpeciem aſſimilare, ex magnitudine cœleſtium arbitrantur. Lucos ac nemora conſecrant, deorumque nominibus appellant ſecretum illud, quod ſola reverentia vident, „ ſagt Tacitus von den Teutſchen überhaupt „ pag. 542. edit. Boxhorn.

Dan innerliche Ruh und äuſerlicher Ruhm
Ermuntern meiſtens gnug und ſind ſein Eigenthum.
Sein Schatz, der ſelten fehlt: weil doch an dieſen Gaben
Die Thoren insgeſammt den minſten Anſpruch haben.
Die Thoren, deren Witz nichts, als ſich ſelbſt vergißt,
Wo Träumen Wachen heißt, und Wachen Träumen iſt.

Amſterdamm 1747. im April.

8. An seinen aeltesten Bruder den Herrn Geheimten Rath von Withof in Berlin. 1)

Hier ist mein Buch! noch mehr, hier ist mein Herz!
Dieß flieht den Schein, und jenes leeren Scherz.
Ging Brockes blind, der sich im Ernste freute?
Dieß Herz hältst du, mein Bruder, viel zu wert,
Als daß ein Buch, das dessen Sinn erkläret,
Des Kaltsinns Schlaff dir in die Augen streute.

Was Wahres floß auch auf die Körper hin:
Und ströhmt von da erquickend in den Sinn.
Dieß fühlt der Geist: bedarf ein Satz mehr Klahrheit?
Wo Wahrheit ist, da ist auch ein Gebott.
Von Gott kam die, und dieses geht zu Gott:
Gott schuf die Lust; Gott ist die älteste Wahrheit.

Der Trübe nur nennt diese Lust ein Nichts.
Du kennst den Bau des wirklichen Gesichts,
Der Farben Kraft und Stellung und Bewegung:

Wan

1) Als derselbe des Verfassers Schilderei nebst dessen Abhandlung von den sinnlichen Ergetzungen verlangte.

Wan Schönheit nun dieß nach den Regeln mißt,
Und dan dein Herz den Augen folgsam iſt;
So ſchwillt die Bruſt von wirklich ſchöner Regung.

Dumm bringt man es geſunden Kindern bei,
Daß alle Luſt der Sinnen Thorheit ſey:
Ihr Herz erſtaunt, ſie müſſen wiederſtreben:
Das iſt nicht fein, viel minder lobenswert.
O, Tugend wird durch Irrtum nicht ernähret:
Und Lüge ſoll der Wahrheit Farbe geben?

Der Freigeiſt doch rühmt ſie bei ſeiner Zunft:
Doch, Freund des Lands und Erzfeind der Vernunft,
Wen ſoll der Schein von deiner Luſt betriegen?
Die Thoren? nur nicht dich: hier biſt du klug;
Dein Herz iſt hier ſo leer an Selbſtbetrug,
So voll dein Mund von abgeſchmackten Lügen.

Ach! alle Luſt, die bloß den Sinn vergnügt,
Eilt, wie der Lenz dem dummen Geiz verſiegt,
Wan Tugend ihr nicht goldne Feſſel ſchmiedet.
Sie iſt ein Salz, das dan erſt recht erfriſcht,
Im Fall es ſich mit ſtarkem Fleiß vermiſcht.
Dan ſchmeckt die Koſt, wan ſich der Leib ermüdet.

Die gröſte Luſt iſt nimmer wirklich groß.
Groß iſt der Reiz: der macht die Triebe los,
Und übet uns im Lieben und im Scheuen.
Wer Laſter ſcheut und Tugend lieben kann,
Kann was er ſoll, und iſt ein weiſer Mann:
Nim ihm den Sinn, ſein Geiſt wird ihn erfreuen.

Dieß lehrt mein Buch, und ſo ergetzt es dich.
Du ſuchſt doch hier erſt Wahrheit und dan mich:
Die Luſt ziehſt du vor jener, die ich ſchildre.
Du biſt von mir und ich von dir entfernt:
Der lernt zu viel, der Freunde miſſen lernt;
Mir gilt es Müh, wan ich die Sehnſucht mildre.

Ich weiß, daß oft dein Herz nicht ſtärker ſey.
Du ſiehſt entzückt des Dichters Schilderei,
Des Bruders Bild und ſtellſt es zu dem Deinen.
Hier iſt ein Blatt, das auch mein Innres weiſt,
Gedanken ſinds, ein Theil von meinem Geiſt:
O nein! er ganz; doch, wie mein Bild, im Kleinen.

Duisburg 1749. im Januarius.

9. Ueber

9. Ueber den Tod des Herrn Profeſſor Summermann in Duiſburg.

Da ſteht ſie nun, und ſteht in goldnem Tage
Die göttliche, ſie, die Gerechtigkeit;
Und wiegt bemüht auf der verglichnen Wage
Sein ganz Verdienſt und Seine Lebenszeit.
Sie ſieht erſtaunt die Schale plötzlich ſinken,
Die Sein Verdienſt in vollen Haufen trägt.
Was ſoll die Uhr? was rückt ſie mit der Linken
Den Zeiger fort? es knarrt: die Stunde ſchlägt.

„ Komm, folge mir von dieſen niedern Scenen!
„ Gerechter, ſchau, Dein Nachruhm iſt Dir nah.
„ Du, durch den ich die trefflichſten Mäcenen 2)
„ Mit friſchem Wuchs ins Weſen kommen ſah.

„ Wer

2) Mäcenaten ſollte es eigentlich heiſſen: da wir aber im Teutſchen ſo wol Maecen, als Maecenas ſagen, ſo iſt Maecenen in der mehrern Zahl der Analogie gemäß und gebräuchlich.

„ Wer hat mich mehr, wer mehr wie Du, geſchätzet?
„ Der ehrt Dich zwar, der meine Hohen findt,
„ Ich habe Dich in Würden ausgeſetzet,
„ Doch fodre mehr. „ So ſpricht ſie und verſchwindt.

Das ſchwehre Bluth ſtockt in den dören Gängen.
Die Augen täuſcht ein dick geſchwärzter Flor.
Er zaudert nicht, die Riegel los zu ſprengen,
Und wirft dem Tod die müden Glieder vor.
Der Staub erbebt und würbelt ſich zur Wolke,
Wodurch Sein Ruhm mit grünen Strahlen bricht,
Der nicht geſehn vom ungeweihten Volke
Den Edeln glänzt. Der Pöbel ſieht ihn nicht.

In welcher Pracht umfaſſt ſie Dich, Gerechter,
Die Wiſſenſchaft, der Geiſter Königinn?
Dir folgen Kunſt und Tugend, ihre Töchter.
Die Wehmuth fragt: ſagt, Ewige, wohin?
Umſonſt! Umſonſt! Wer will den Raum begreifen,
Wo die Natur die Zeit mit Spannen miſſt,
Wo Welten ſchnell, wie fette Körner reifen,
Und ein Gedank ein ganzer Aeon iſt?

Er hört entzückt die goldnen Harfen klingen,
Das Lied, das ſchon durch die Olympen drang,

Als Welt bei Welt zuerſt nach Zahlen gingen
Und Menſch und Thier ſich aus dem Klumpen rang.
Und höher entzückt, wie von der tiefen Sphäre
Sein dröhnend Lob ihn muthig noch ereilt,
So wie die Gluth verſöhnender Altäre
Mit ſtolzem Schwung geſchloſſne Donner theilt.

Wer war er denn? der Mann von ſtarkem Herzen,
Der, wie die Saat, in voller Frucht verblüht?
Er iſt es, den, die Balden zu verſchmerzen,
Die Welt zugleich mit Böhmern werden ſieht. *)
Durch ſein Verdienſt quoll das Sokratſche Schöne
Der ſtete Trieb, der Thaten wirkt, hervor.
Der Vater iſts, der durch zween gröſſre Söhne
Dem Land erſetzt, was es mit ihm verlohr.

So dauert der in ewgen Schilderrahmen,
Der Ruhm durch Pflicht und Pflicht durch Ruhm gewann.
Du Muſe ſelbſt, ertöne du den Namen!
Er lebte ſo: ſo ſtarbe Summermann.

*) Er war mit dem ſeeligen Herrn Profeſſor Böhmer in Halle in demſelben Jahre gebohren: Siehe meines „Vaters Orationem Funebrem.

Und wer iſt der, der noch den Namen fraget?
Wird Clio ſich um Blinde wol bemühn?
Der Dichter hat den Muſen längſt entſaget;
Sie rächen ſich, dann ſie verwirren ihn.

Duisburg im Horning 1752.

10. Schreiben
an Herrn Cuno in Amſterdamm.

Cuno, daß ich doch nicht früher Dich gekannt!
Dich, deſſen teutſches Herz und römiſcher Verſtand
Den groſſen Ruhm erringt, der um die Tugend ſchwebet,
Den Rom, der Rom erhebet.

Du ſuchſt das Männliche, das Weſen, nicht den Schein,
Statt pöbelhaft gelobt, recht lobenswert zu ſeyn:
Und mahlſt doch Tugend ſo, daß nöhtige Beſchwerde
Zugleich gefällig werde.

Der rühmt die Wahrheit auch, allein der Schmuck gebricht.
Den Schmuck findt dieſer zwar, doch Wahrheit ſucht er nicht.
Dort lockt der Vortheil wol, allein das Rauhe quählet,
Da hier das Weſen fehlet.

Und Schöhnheit, Geiſt und Muth folgt mancher Schäferinn:
Nur Miene, Sprach und Kleid fehlt ihr zur Königinn.

Ein wol gewählter Putz giebt allem Macht und Klahrheit:
So schmückt Dein Vers die Wahrheit.

Ja freilich, Zucht und Muth, Witz, Stand und Zierlichkeit
Hilft so die Tugend fort und dient Rechtschaffenheit,
So wie für Könige die schwächern Unterthanen
Die schroffen Wege bahnen.

Ach, ich gesteh es Dir, es schmerzt mir nur zu oft,
Wan, da mein müder Geist was guts zu finden hofft,
Manch abgeschmacktes Blatt Gott, Wolstand, Tugend höhnet,
Und Tand mit Liedern krönet.

So sah es ehedem nicht auf dem Pindus aus.
Die Tugend war noch schön, der Berg ein Götterhaus;
Der Satyr züchtigte, nur Laster scheu zu machen,
Den Bösen, nicht den Schwachen.

Wo wird ein Schimpfgedicht so nützlich nun belacht,
Als der ruhmdurstge Scherz oft bluthge Wunden macht?
Mein Boileau fand kein Recht, mit Kränkung eigner Pflichten
Cassaigne toll zu dichten. 1)

Wol

1) Der schnelle und tiefe Stich, den Boileau in der dritten Satire auf Jaque Cassaigne thut, ist be-

Wol dem, wer gern, wie du, in höhern Kraisen denkt,
Noch um ein Afterlob sich gar zu sehr umschrenkt!
Du Deines Gottes voll steigst in die niedern Sphären,
Die Blinden nur zu lehren.

Du lehrst wie Antonin, der was er andern preist
Mit Gründen, die er selbst an sich versucht, beweist.
Nur Witz der Tugend weihn, wan Fürsten sie erhuben,
Das können auch die Buben.

Durch Thaten wird ein Arzt, nicht bloß durch Lehren gut.
Kein künstlicher Beweis verdünnt ein zähes Blut.
Ein Weiser, der nur spricht, ein schweigender Carthäuser,
Sind tote Meilenweiser.

Dein wirkender Verstand belebt ein jedes Wort.
Die Kenntniß sucht es aus und Tugend hilft es fort.

kannt. Caſſaigne ward erſtlich wahnwitzig und endlich gar unſinnig darüber. Wiewol damals noch kein Flechier die franzöſiſche Redekunſt ſo durchgängig ausgebeſſert hätte, ſollen ſeine Schriften doch gar nicht zu verachten ſeyn, wie der Abt d' Olivet bezeugt in der hiſtoire de l'academie Franc. depuis 1652. jusqu' à 1709.

Du ſelber fühlſt zuerſt, wie die, die ſchildern wollen,
Was andre fühlen ſollen.

So wie der Sauromat den Stahl zur Scheide kehrt,
Wan er den klugen Feind jetzt Zirim ruffen höhrt: 2)
So ſeh ich den Deiſt bei deinen ſtarken Reden
Recht wie ein Kind, erblöden.

Mich reizt was Perſien von Oromagdes ſpricht,
Von Wahrheit ſey ſein Geiſt, ſein Körper ſey von Licht:
Da die, die du bekämpfſt, mit Finſterniß und Lügen
Sich und die Welt betriegen.

O wol! daß das Geſchick Dich in die Zeit gebracht,
Die Unſinn zur Vernunft und Frechheit artig macht.
Wie nagt die Laſter Bruth, die Welt zu überſchwemmen,
An den verſäumten Dämmen!

Kein

2) Lucianus ſagt von dem Dandamis, der ſeinen gefangnen Freund den Amizocas wiederfoderte: „Da „ ſchoſſen die Sauromaten häuffige Pfeile auf ihn los: „ und würden ihn gar bald entleibet haben, wan er „ nicht Zirim geruffen hätte. Dan wer ihnen das „ zurufft, den töten ſie nicht, ſondern nehmen ihn „ willig auf, nicht anders, als einen der ſein Leben „ mit Geld löſen will: „ in Toxar. pag. 60. oper. omn. tom. 2. edit. Graev.

Kein albernes Geſchrei macht hier den Schaden gut,
Nur Klugheit weiſt den Weg und Wiſſenſchaft giebt Muth.
Wer hat der Wahrheit dan nur Luſt zu wiederſtreben,
Und Frevel Witz gegeben?

Weſel 1751. im September.

II. Socrates, oder von der Schönheit.

An die tugendhafte Frau Leiendeckerinn aus Aachen.

****

Als jüngſt der laue May mich in die Büſche brachte
Und ich voll von mir ſelbſt mein eigen Herz durchdachte,
Befiel mich Wachenden der Träumen heilge Ruh.
Ich ſahe Socrates, als ſäh ich das Vergnügen
In leiblicher Geſtalt, auf Phädons Schulter liegen. 1)
Ihm warf ein Ahornbaum gekühlte Schatten zu.
Ein Bach floß vor ihm hin, der mit gebrochnen Güſſen
Sich ſchlurfend durch den Wald verlohr,
Und ſtellte mir den murmelnden Iliſſen
Des Achelous Quelle vor. 2)

Er

1) Phädon iſt von Socrates aus der Sklaverei und einer böſen Lebensweiſe gerettet und zur Weisheit angeführt worden: Diog. Laertius in vita Socrat. segm. 31. der auch ſein Leben insbeſondre beſchrieben hat. Er gehörte mit zu denen, die mit Socrates umgiengen, nicht daß ſie anſehnliche, ſondern fromme und um das gemeine Weſen verdiente Leute werden mögten: Xenophon Memor. lib. 1. p. m. 719. edit. Leunclavii. Er iſt hier mit Fleiß in die Stelle des Phädrus geſetzt, den Plato einführt.

2) So wahr Juno lebt, hier iſt es ungemein angenehm! Welche breite Aeſte hat dieſer hohe Ahornbaum! Und wie hell iſt der Iliſſus, der hier unter dem Baume

Er ſange lächelnd froh mit wunderbaren Tönen,
Und Phädon hörte zu, vom allgemeinen Schönen:
Sein Ausdruck ſtieg ſo hoch, ſo tief die Lehre war.
Hier in der Dämmerung noch unbeneidter Buchen
Will ich ſein göttlich Lied zu wiederhohlen ſuchen.
Dir, Freundinn, ſtellt es ſich in neuen Arthen dar.
Wem würdiger, als dir? auf deren friſchen Blicken
Des Geiſtes Schönheit ſichtbar liegt.
Um jene ſchwebt ein wallendes Entzücken,
Wan der Vernunft und Witz vergnügt.

Gebüſche! rief er aus: mit Luſt bethaute Fluren!
Holdſeelger Aufenthalt ermüdeter Naturen,
Wie gut verbirgſt du mich vor der unſinngen Welt!
Die Stadt, der Tummelplatz erhitzter Leidenſchaften,
Las Habſucht, Harm und Stolz an ſchlechten Leuten haften,
Worunter ſich mein Geiſt in Tugend wirkſam hält.

wegfließt! Wie kühl iſt er, wie ich merke, da ich eben mit dem bloſſen Fuſſe darin ſpiele. So viel ich aus den Bilderchens und den Gemählden abnehme, iſt er den Nymphen und dem Achelous geweihet: „ſagt „Socrates bei Plato in phaedro pag. 423. edit. Ficini. Bei Pauſanias pag. 45. edit. Kuhnii heißt es: „der Iliſſus iſt nach der Athenienſer Meinung ſo wol einigen andern Göttern, als den Muſen inſonderheit gewidmet. Am Ufer ſteht ein Altar, der der Altar der Iliſſiſchen Muſen heißt. —— Den Tempel der Jagenden Diana erblickt man auf dem jenſeitigen Ufer.

Sie ſtiehen vor ſich ſelbſt und graben aus den Grüften
Das Gold hervor, die Ruh hinein:
Indeſſen bleibt in dieſen höhern Lüften
Mein Herz von ihrem Unmuth rein. 3)

Schon als ich noch im Staub der zauberiſchen Sphäre
Getrieben vom Geſpenſt der nimmer ſatten Ehre
Von Ehrſucht ganz berauſcht nach prächtiger Thorheit lief,
Gefiel mir nichts ſo ſehr, als dieſe ſtillen Gründe:
Es ſchien mir, ob mein Geiſt hier was zu ſuchen fünde,
Und ein verſteckter Freund mich flüſternd zu ſich rief.
Ich fühlte, daß ein Reiz, ſtark wie des Libers Säfte,
Allmächtig meinen Geiſt durchfuhr:
Ach! rief ich oft: Ihr hier verborgnen Kräfte,
Entdeckt euch, ach! entdeckt euch nur!

Zum

3) „ Bei Plato in conviv. pag. 145. edit. cit. ſagt Apol-
„ lodorus zu ſeinen Bekannten: „ Es ſey nun, daß
ich entweder ſelber von philoſophiſchen Dingen rede,
oder andre reden höhre, ſo ſchöpfe ich nicht nur allemal
meinen Nutzen daraus, ſondern ich finde auch eine un-
gemeine Freude daran. Höhre ich aber andre Leute,
und euch inſonderheit von Geld, ſprachen, ſo werde
ich ſelber allemal etwas verdrießlich und mit euch habe
ich Mitleiden. Ihr meint etwas erhebliches zu Stande
zu bringen, und was ihr zu Stande bringt, iſt ſo viel
wie nichts. Vielleicht meint ihr, daß ich auch unglück-
ſelig ſey: und ich glaube, daß eure Meinung wahr
ſey. Daß ihr aber unglückſelig ſeyd, iſt keine bloſſe
Meinung von mir, ſondern ich weiß es gewiß. „ Sie
„ antworten ihm: „ Es ſcheint, du halſt dich vor

Zum Irrtum alt genug, zur Wahrheit nun erſt mündig,
Von Prieſtern irr gemacht, der Gottheit noch unkündig,
Rief ich die höchſte Kraft, obwol unwiſſend, an.
Mein Herz gefiel ihr gut, das, eh es ſie noch kannte,
Schon gegen ihre Gluth für Zärtlichkeit entbrannte.
Zuletzt ergab ſie ſich und wies mir ihre Bahn.
Ein ſanfter Frühlingswest ſtieg von der nächſten Fichte,
Und lauſchend ſchwankt' er vor mir fort:
Auf einmal fuhr mir etwas vom Geſichte,
Ich ſah — Hier fehlen Klang und Wort.

Nun ſchien mein alter Stand mir völlig unerträglich,
Seit ich die Schönheit ſah, die ſeh ich jetzo täglich,
Die, wie Aurorens Glanz, ſich überall erſtreckt.
Hier ſteh ich bloß vor ihr und frei vom finſtern Nebel,
Worin der Haufe tappt und der gelehrte Pöbel
Großſprächriſch, aber doch biß an dem Scheitel ſteckt.
Dan ſteig ich göttlich kühn hoch über dieſe Tannen
Zur Schönheit ewigem Revier.
Und komm ſtets mehr in ſie verliebt von dannen,
Und Geiſt und Sehnſucht bleibt bei ihr. 4)

Ach,

allen andern, und nach dir alle übrigen Menſchen, nur den einzigen Socrates ausgenommen, für unſelig.

4) Welch ein Anblick muß das ſeyn, wan jemand ſich einen Begriff von der Schönheit an und vor ſich ſelbſt ma-

Ach, Phädon! siehst du nicht die hellen Bäche rinnen?
Entfessle deinen Geist von den zu groben Sinnen,
Und steuch an meiner Hand der Quelle selber zu: 5)
Getrost! du wirst da nichts von allem dem verlieren,
Was kleinre Lüste hier dir in die Sinnen führen.
Dort wallt ein Meer der Lust voll Anmuth und voll Ruh. 6)
Hier wirkt doch nichts so sehr zur Wollust, als zum Reizen;
Da man dort zum Genusse geht:
Wer wird doch da nach einer kindisch geizen,
Wo jede Fröhlichkeit entsteht?

Licht!

chen kann? so wie sie alsdan aussieht, wan sie unverfälscht ist, vollständig, rein, einfach, ohne menschliche Gliedmassen, ohne Farbe. —— Wan er das Schöne in dieser göttlichen Schönheit selbst betrachten kann; „ spricht Socrates in Platonis Sympos. pag. 397.

5) Begreiffst du nicht, wie glückselig derjenige lebt, der so einen herrlichen Anblick öfters beschaut? —— Glaubst du nicht, daß in so einem —— keine Bilder, keine Copien der Tugend, sondern vielmehr die Tugenden selber wohnen? „ sagt Socrates loc. cit. pag. 398.

6) „ loc. cit. pag. 195. sq. spricht Socrates: „ Wer in dieser Erkenntniß sicher gehen will, muß schon in der Kindheit dazu angeführet werden, daß er die Schönheit begreiffe und empfinde, die äuserlich an den Körpern haftet. —— Hernach die Schönheit des Herzens. —— Fernet die Schönheit der Rede, insonderheit moralischer Reden: damit er von da zu der Schönheit, die in den Pflichten und den Gesetzen liegt, fortgehen könne. Und alsdan muß er einsehen lernen,

Licht! Schönheit! höchster Pan! Natur! Selbſtändig Weſen!
Geiſt! oder was du dir für Namen auserleſen:
Beweger! Tugend! Kraft! du, die in allem lebt!
Wie ſtark biſt du? wie groß? wie vielfach ausgegoſſen?
Auch ich bin deiner Arth und aus dir hergefloſſen,
Und fließ in dich zurück, wan ſich mein Geiſt erhebt.
Ach! ich beſcheide mich und decke meine Blöſſe;
Um dich allein gefall ich mir,
Nur bloß ein Theil der ungeheuern Gröſſe,
Ein Theil, jedoch ein Theil von dir. 7)

Ganz

daß alle dieſe verſchiedenen Schönheiten dennoch einförmig und genau mit einander verwant ſind, und muß ſich, diejenige gering zu ſchätzen, angewöhnen, die den Körper umgiebt. —— Darauf begebe er ſich zu der Schönheit in den Wiſſenſchaften. —— Alsdan kann er ſich auf dem tiefen Meer der allgemeinen Schönheit wagen, und in einem Blicke viele trefflichen Verhältniſſe und Begriffe in der Weisheit in Ueberfluß entdecken. Hat er hier nun ſeine volle Stärke erhalten, alsdan kann er ſich zuletzt eine vollſtändige Wiſſenſchaft, die ganze Wiſſenſchaft der Schönheit vorſtellen.

7) Daß Socrates einen allgemeinen Geiſt angenommen habe, davon unſre Seele ein Theil ſey, ſucht Cudworth Intellect. Syſtem pag. 184. und 479. aus Xenophon zu beweiſen. Vergleiche aber damit, was vor mir der berühmte Abt Herr von Moſheim in den Anmerkungen ſchon eingeſehen hat.

Ganz herrlich, ewig jung, nie fähig zum Veralten
In täglich Sterbenden, stets werdenden Gestalten
Bleibst du das, was du warst, stets voll und immer neu. 2)
Hier treten Wesen auf, dort gehen Wesen unter:
Du tilgst und zeugest stets; stets wirkend und stets munter
Sorgst du, daß jeder Tod ein Brunn des Lebens sey.
Dort schwindt die flüchtige Pracht der abgelebten Floren;
Doch Floren folgt Pomona nach:
Und jene wird von dieser neu gebohren,
Das Grabmahl wird ein Brautgemach.

Wie

2) „ So urtheilt Socrates von der Schönheit Platon. „ Sympos. pag. 396. squ. „ Sie ist ewig, sie entsteht nicht, und vergeht nicht. Sie nimt nicht zu, auch nicht ab. Ueberdem ist sie auch nicht zum Theil nur schön und zum Theil häßlich; oder alsdan schön und alsdan wieder nicht. ——— Ferner beruhet diese Schönheit nicht auf unsre Vorstellung; so wie etwa ein schönes Angesicht, oder eine schöne Hand, oder eine sonstige körperliche Schönheit: auch nicht wie die Schönheit einer Rede oder einer Wissenschaft. —— Sondern sie selbst ist in sich selber gleichformig und unwandelbar schön. Alle übrigen besondern Schönheiten sind nur in so weit schon, in so weit sie einen Theil von dieser allgemeinen Schönheit überkommen haben: Jedoch bekömmt diese durch das Entstehen derselben keinen Zuwachs, und durch den Untergang derselben leidet sie keine Abnahme.

Xenophon ein andrer Socratischer Scribent in conviv. „ pag. 890. heißt dasjenige schön, „ was dazu tüchtig ist, wozu es die Natur oder die Kunst verfertigt hat. „ Und eben denselben Begriff hat auch Lucianus

Wie trit ſie da einher in der erhellten Ferne!
Zu zeugen ihrer Pracht vergüldet ſie die Sterne,
Und Sonnen ſäht ſie da wie leichte Körner hin.
Mein Geiſt verliert ſich ganz in tauſend Symphonien, 9)
Wonach die Kugeln hier wie prächtge Heere ziehen:
O, daß ich nicht vor Luſt ſchon oft zerſchmolzen bin!

Doch

„ oper. omn. tom. I. pag. 609. edit. Graev. wo er hergegen dasjenige häſſlich nennt, „ was zu demjenigen Entzweck, wozu es beſtimmt war, ungeſchickt iſt, ἀκαλλὲς παρὰ τὴν χρῆσιν. Und ſo ſalzig der Spott iſt, den er anderwerts über Socrates ausläßt, ſo hat er doch in der niedlichen Abhandlung von einer Behauſung eine einzle Schönheit nach Socratiſcher Arth beſchrieben. Sein Charidemus hergegen, ein beſonders Geſpräch von der Schönheit, iſt nichts weniger, als ſchön, und wird daher mit Recht von Aldus für untergeſchoben gehalten. Maximus Tyrius ein feiner Socratiſte, behauptet, daß nach den Lehrſätzen des Socrates (κατὰ τὴν Σωκράτες μαντείαν,) unſre Seele vor der Geburth einen vollſtändigen und lebhaften Begriff von der Schönheit gehabt habe, wovon nur aber noch eine geringe „ Anerinnerung übrig ſey, u. ſ. w. pag. 115. edit. „ Lugd. 1630.

9) In der griechiſchen Theologie hat der Olympus eine groſſe Fertigkeit in der Muſick, und iſt ein Schüler des Marſyas. Alcibiades in ſeiner Lobrede an Socrates beziehet ſich darauf, ohne daß ihm dieſer wiederſpricht: „ Platon. Conviv. pag. 402.

Doch nein: dort in dem Thal ſtimmt meine heilge Leier
In ihren Klang nachahmend ein, 10)
Und bei der Nacht muß mein geheimes Feuer
Ihr Opfer und ihr Abbild ſeyn. 11)

Doch,

10) Socrates hatte einen über alle Maaſſen annehmenden Vortrag, und wird bei den Alten deſwegen vielfältig angeführt. Alcibiades aber vergleicht ihn darum ſo gar in derſelbigen Anrede mit dem angeführten Muſikanten Marſyas: endlich heiſt es: du aber biſt von Marſyas nur darin verſchieden, daß du ohne muſikaliſche Inſtrumenten bloß durch deine Rede daſſelbe wirkſt: loc. cit. Allein Socrates hat auch noch ſelbſt im Alter wirklich auf der Leier ſpielen gelernt. Siehe Menagium in ſeinem Commentario uber den Diog. Laert. pag. 87. edit. Meibom. 4to Amſtelod.

11) Die Sterne ſind ſo gar von den Platoniſten für Gottheiten gehalten: wie ihr eigner Anhänger Apulejus de Deo Socratis pag. 327. edit. Scriver. zeigt. Socrates erkannte zwar allerdings einen oberſten, unermeßlichen, unendlichen und ewigen Gott, den er in der Höhe verehrte, und daher von Unwiſſenden oder Böſhaften den Namen eines Wolkenanbethers (Nubicolæ) erhielte. Juſtinus Martyr giebt ihm ſo gar Chriſtliche Begriffe von dem Gottesdienſte, wie Menagius uber Diogenes pag. 93. anführt. Und Clemens Alexandrinus l' a regardé comme une eſpece de prophete, que Dieu avoit envoyé aux Grecs, pour empêcher, que les idées de la vertu ne ſ' éteigniſſent parmi eux, bei Jean le Clerc Biblioth. Choiſie tom. XI. pag. 316. und ſo ſtellt ihn ſchon Plato ſelbſt vor Apolog. pag. 518. Juſtinus aber geht gewiß zu weit. Dem ohngeachtet verwarf Socrates die in Griechenland angenommnen Gottheiten mit nichten: ſondern opferte ihnen ſo wohl ins geheim, als öffentlich. Seine Ankläger wiederlegt Plato Apolog.

Doch, Unerforſchliche, darf dich dein Liebling fragen?
Woher ergenſt ſich doch der Ozean der Plagen,
Der nur des Menſchen Herz mit Elend überſchwemmt?
Nein, ewge Schönheit, nein, du kannſt nichts Böſes zeugen:
Dir iſt die Güte ſo, wie uns das Uebel, eigen;
Ich weiß es, daß dein Haß nicht unſern Glückſtand hemmt. 12)
Der Theilen innrer Bau, der Glieder äuſre Hülle,
Der Geiſt, wie ſchön ſind ſie gemacht?
Nur unſer Herz, der wiederſpenſtge Wille
Verläßt dein Licht und ſucht die Nacht. 13)

pag. 510. ſqq. Inſonderheit Xenophon Memor. lib. I. pag. 708. & 723. und vornehmlich in ſeiner Apolog. pro Socr. Die wahre Urſache ſeiner Verdammung war theils ſein öfterer Tadel über die ſchändlichen Märchen von dieſen Göttern, wodurch er die Prieſter erzörnte, wie Cudworth Intell. Syſt. pag. 481. und der Herr von Moſheim in den Noten ſchon angemerkt hat, theils aber, weil er der Unſchuld und der Gerechtigkeit allzu offenherzig und zu muhtig das Wort redete, wodurch er ſich die Richter auffäzig machte: ſiehe Platon. Apolog. inſonderheit pag. 519. ſq. und 529.

12) „ In Platonis Apolog. pag. 532. redet Socrates ſeine falſche Richter ſo an: „ Wenigſtens müßt ihr mir dieſes zugeſtehen, es ſey unmöglich, daß einem rechtſchaffnen Manne, weder im Leben, noch auch nach ſeinem Tode ein wirkliches Uebel begegnen könne, ſo wenig, als daß die unſterblichen Götter ſeine Bedürfniſſe aus der Acht laſſen ſollten. „ Dieſe Stelle führt auch „ Cicero an Tuſculan. quæſt. pag. 242. edit. Wechel.

13) „ In Platonis Gorgia pag. 180. ſpricht Socrates: „ das iſt eine ewige Wahrheit, daß ein mäßiger Mann,

Allein umſonſt, umſonſt hat er ſein Herz verſchwohren!
Du, Schönheit, haſt dein Recht nicht ganz auf ihn verlohren,
Er ſucht und lobet dich auch wieder Willen noch.
Kaum ſieht er deine Gluth auf jugendlichen Wangen,
Wie klopfend bleibt ſein Herz an ihrem Purpur hangen?
Er wird ein Sklav um dich und rühmt ein ehern Joch.

Je

weil er auch zugleich gerecht, unerſchrocken und fromm iſt, auch vollkommen gut ſeyn müſſe. —— Der aber der Gutes thut, muſſe auch glücklich und zufrieden ſeyn. Da im Gegentheil ein böſer Mann und von einer übeln Lebensweiſe, elendig ſeyn muß. —— Darum —— muß derjenige, der zufrieden leben will, der Maßigkeit folgen und ſie wirklich ausüben. „ Und in Platonis Apologia pag. 517. beſtätigt er ſeinen Begriff von der eigenthümlichen Glückſeeligkeit eines weiſen Mannes mit dieſen Worten: „ Gewiß wird mir kein Melitus und Anytus („zween arge Feinde des Socrates „) jemals ſchaden. Denn ſie werden es nicht können. Oder iſt es nicht ungereimt und Gottesläſterlich zu gedenken, daß ein guter Mann von einem ſchlimmern ſollte in der That benachtheilt werden können? Er kann jenen zwar ermorden, er kann ihn ins Elend jagen, er kann ihn auch beſchimpfen. Und dergleichen Beleidigungen mag ſo einer für ungemein groſſe Uebel halten. Ich halte ſie dafür nicht. Sondern ich halte es für ein noch weit gröſſers Uebel dergleichen zu unternehmen, deſſen ſich dieſer jetzt unterfängt, da er mich ungerecht zu ermorden gedenkt. „ Man muß hier den Unterſcheid zwiſchen dem Moraliſchen und Phyſiſchen Uebel bemerken, und alsdan iſt es leicht, dieſe letzte Stelle ſo wol, als auch die 11. Anmerkung deutlich einzuſehen.

Je mehr ſein Innerſtes der Schönheit Glanz verdrungen,
Je mehr geht er der äuſern nach:
Er tauſchet ſie durch ihren Wert bezwungen
Vor Jahren voll von Ungemach. 14)

Von Thoren nie geſehn, die Nacht und Traum bedecken
Wirſt du, ſie gleichwol noch zur Einſicht zu erwecken,
Dein Leben und dein Licht auf alle Weſen hin.
Sie zwingt Natur und Kunſt verliebt ſich zu verweilen.
Und wo nur Ordnung herrſcht, auch in den kleinſten Theilen,
Da wirſt du, Schönheit, ſelbſt den Trieb zur Lehrerinn.
So labſt du noch den Geiſt an tauſendfachen Bildern;
Dan Schönheit nährt die Geiſter ja: 15)
Höhrt er dan auch, ſich ferner zu verwildern,
So ſind noch Kraft und Leben da.

14) Das urſprüngliche Gute iſt etwas wirkliches, es iſt ein wahres Gut, und dieſes göttliche Gute iſt das beſte, es iſt lieblich und begerungswürdig. Schon der bloſſe Trieb der Natur nöthigt alle, die Vernunft beſitzen, daß ſie es mit einer inbrünſtigen Sehnſucht verlangen. Und nur darum, weil nicht ein jeder dieſer ewigen Schönheit, dieſes urſprunglichen Guten theilhaftig werden kann, darum hängen die übrigen denjenigen Schönheiten, demjenigen Guten nach, das bloß menſchlich iſt: „ſagt Apulejus de philoſ. morali pag. 295. edit. ult. der da die Platoniſche, das heißt diejenige Moral abhandelt, deren Stifter und Baumeiſter Socrates war.

15) Die Seele iſt inſonderheit alles deſſen fähig, was göttlich iſt. Das alles aber iſt göttlich was ſchön, was

Der Reden holder Strohm, der Mienen zart Geſpinſte,
Der Kleidung ſichre Macht, der Köder reiſer Künſte,
Des Pinſels Schöpfungskraft, der Wieſen Ueberzug,
Der Tempeln dämmernd Gold, und was die Sinnen lieben,
Gefällt durch das, was hier vom Schönen noch geblieben,
Nicht viel, doch zum Beweiß der Herrſchaft noch genug.
Wen rührt der Eindruck nicht, wan jetzt vom muntern Lenzen
Der Schäfer zierlich angeführt
Mit lautem Ton und bunten Reihentänzen
Arcadiens Gebürge ziert. 16)

Laß

weiſe, was gut iſt. Und dieſes ernähret allerdings die Triebe, die Leidenſchaften, die gleichſam die Flügel der Seele ſind. Bei dem häſſlichen aber, bey dem Boſen und dergleichen gegenſtreitigen Dingen müſſen dieſe Triebe Mangel leiden, ſie werden matt und gehen zu Grunde: „ ſagt Socrates in Platonis Phaedro pag. 445.

16) „ Von Socrates Neigung zum Tanzen heißt es bei Diog. Laert. Vit. Socrat. ſegm. 32. „ Er tanzte auch nicht ſelten, weil er meinete, daß dieſe Uebung ſehr viel zur Erhaltung der Geſundheit beitrüge, wie auch Xenophon bezeugt. „ Und Lucianus oper. omn. tom. I. pag. 795. edit. cit. ſchreibt: „ Socrates, der Weiſeſte unter allen Sterblichen, wan man anders dem Pythiſchen Orakel trauen darf, hat nicht allein das Tanzen gelobt, ſondern er hat es auch zu lernen gewürdigt; weil er ſo wol auf die Harmonie und das Zierliche, als auch auf die Anſtändigkeit und das Gefällige in den Bewegungen ſehr vieles hielte. So gar in ſeinem hohen Alter ſchamte er ſich keinesweges, den Tanz zu den

Laß aber ſich nur erſt ein ſtarres Herz entſchlieſſen,
Und dan die Weisheit ſich auf ſeinen Geiſt ergieſſen,
Wie ſaftig ſeh ich da auch äuſre Zierden blühn? 17)
Ein laſterhaftes Herz in wolgemachten Gliedern,
Und Bachus graſſer Ton in aamuthreichen Liedern
Sind ſchwarzen Wolken gleich, die vor die Sonne ziehn.

ernſthafteſten Uebungen (ἐν τῶν σπουδαιοτάτων μαθημάτων) zu rechnen. —— Er, der ſich auch geringern Kleinigkeiten nicht entzogen, ſondern auch ſelbſt den Muſikkonzerten ſehr oft beigewohnet hat.

„Der Grundſatz der Socratiſchen Weltweisheit iſt dieſer, daß man, um in allen menſchlichen Eigenſchaften vollkommen zu werden, mit dem geringern Schönen, mit dem kleinern Guten, mit den leichtern Tugenden den Anfang machen, und nach Grade zu den höhern Tugenden aufſteigen müſſe.

17) Er ermahnete die Jugend ſehr fleißig, daß ſie ſich oft im Spiegel beſehen ſollte; damit diejenigen unter ihnen, die wol ausſähen, ſich ſo aufführen mögten, daß ſie ſich ihrer Geſtalt werth machten: und ſo ſollten diejenigen, die nicht ſo wol gemacht wären, ihre minder vortheilhafte Bildung mit einem ſchönern Verſtande und gründlichen Einſichten verſchönern: „ſagt Diog. Laertius ſegm. 33. von Socrates. Eben das findet ſich auch bei Plutarchus, Galenus, Apulejus, Seneca, wie ſchon Menagius bemerkt hat, pag. 89. Iſt es wol zu verwundern, daß Socrates bei ſo ungewöhnlichen Begriffen dem Tadel ſeiner Mitbürger und der Nachwelt, ja ſo gar einem gewaltſamen Tode nicht entgehen konnte?

Unendlich ist der Reiz, wan Schönheit fromme Jugend,
So wie Dianens Bild, umringt: 18)
Wie mächtig wirkt die Dichtkunst durch die Tugend,
Wan Orpheus spielt und Linus singt? 19)

Wan

18) Vor Athen nicht weit von der Stadtsmauer in der Academie stande die Statue der Diana, in dem Bilde der Allerschönsten (καλλίστης,) wie Pausanias Descript. Græc. lib. 1. cap. 29. pag. 71. edit. Kuhn. erzählt: und unter eben derselben Benennung hatte sie einen Tempel in Arcadien, teste eod. lib. 8. cap. 35. pag. 672. siehe auch unsre 2te Anmerkung.

19) Orpheus vorzüglicher Ruhm in der Lehre von dem Gottesdienste und in der Poesie, ist bekannt, und insonderheit von Diodorus Siculus Bibl. Histor. lib. 4. cap. 25. festgesetzt. Er soll sich in seinen Gesängen insonderheit der Kürze beflissen haben: wie Pausanias meldet, lib. 9. cap. 3. pag. 770. edit. cit. der aber auch schon die damaligen Gedichte von Orpheus für untergeschoben hält, οὐδὲ ταῦτα Ὀρφέως ἐμοὶ δοκεῖν ὄντα lib. 1. cap. 14. pag. 34.

Von Linus sind noch zween Verse übrig bei Iamblichus Vit. Pythagor. cap. 28. edit. Küsteri die der Anfang eines Gesanges sind, den die Pythagoräer, der gemeinen Sage nach, damahls zu singen pflegten. Hier sind sie:

Ἔλπεσθαι, χρὴ πάντ', ἐπεὶ οὐκ ἐστ' οὐδὲν ἄελπτον;
Ῥάδια πάνθα θεῷ τελέσαι, καὶ ἀνήνυτον οὐδέν.

Es ist gut auf alles hoffen, nichts ist ganz von Hoffnung leer.
Alles bringt Gott leicht zu Stande, seiner Macht ist nichts zu schwehr.

Pausanias pag. 634. gedenkt noch andrer Gedichte von Linus: er führt sie aber nicht an, und hält sie auch für unächt.

Wan unſre Geiſter ſich mit reiner Tugend gatten,
Verſchwindt der Liljen Glanz gleich überſtrahlten Schatten,
Und lüſtern lauſchen ſie nach unſrer Herrlichkeit.
Die ſtille Majeſtet vollkommen guter Thaten,
Die mehr durch Tugend uns, als ſich mit Stolz beraten,
Iſt gleich verehrungswert an Pracht, als Seltenheit.
Wie kann ein Geiſt doch ſo der Schönheit ſich entwehnen?
Und jauchzt noch, wan er ſie verdrengt:
Des thut der Wahn, der ſich in allen Scenen
Mit dummen Eigennutz vermengt.

Rühmt, Unerſättliche, des Reichthums ſchwere Bürde!
Was iſt das Flittergold vor Schimpf erkaufter Würde?
Was bringt die Wolluſt doch in falſchen Ernten ein?
Wie fällt es hier ſo ſchwehr, nicht ſtets aus Furcht zu wachen?
Noch ſchwehrer, durch Verdienſt des Glücks ſich wert zu machen,
Am ſchwehrſten fromm im Glück, in Unglück froh zu ſeyn.
Wo ſo viel Böſes ſchreckt, bleibt das geringe Schöne
Noch kaum der mindſten Mühe wert.
Schau, Phädon, ſchau, wie Griechenlandes Söhne
Ihr Fall, noch mehr ihr Glück beſchwehrt!

Ja, Phädon, wiſſe du: ein Geiſt, den Tugend kleidet,
Kann nimmer ſchöner ſeyn, und wird mit Recht beneidet:

O: Tugend iſt ein Schatz, der Kronen überwiegt.
Geuß, ewge Schönheit, doch, geuß du doch ſtarke Fluten
In meines Phädons Bruſt: ſie ſind ein Theil vom Guten,
Warum allein mein Geiſt ſich beugt vor dir ſchmiegt. 20)
Wie Licht und Wärme nur aus jener Flammenſphäre,
Quillt wahre Tugend nur aus dir;
Und kehrt zurück, wie Fluſſe zu dem Meere,
Und fließt in dich und ich mit ihr.

20) Socrates bahte die Götter überhaupt nur um das Gute; ohne daſſelbe insbeſondre zu beſtimmen; weil ſie ſeiner Meinung nach am beſten wuſſten, was ihm zuträglich ware, oder nicht. Um Reichthumer aber, oder um die Herrſchaft zu bitten, hielte er fur eben ſo unverſtändig, als ſich in einem Brettſpiel oder in einer Schlacht etwas zuverläſſig zu verſprechen, wo der Ausgang doch immer ungewiß bliebe Xenophon Memorab. lib. 1. pag. 722. edit. cit. Mit folgendem Gebehte beſchließt er unter einem Ahornbaum ſitzend ſeine Rede gegen Phädrus, in Platon. Phædr. in fine; Ω Φίλε Πᾶν, καὶ ἄλλοι ὅσοι τῇδε θεοί, δοίητέ μοι καλῷ γενέσθαι τ' ἔνδοθεν, τὰ ἔξωθεν καὶ ὅσα ἔχω, τοὺς ἐντὸς ἐναί μοι φιλία. Πλούσιον δὲ νομίζοιμι τὸν σοφόν. κ. τ. λ. O, geneigter Pan und alle ihr andern hieſigen Götter, macht, daß ich von innen ſchön, und von auſſen ſo, als von innen werde; keinen aber fur reich halte, als allein einen Weiſen: von andern Gütern müſte mir nur ſo viel zu Theile fallen, womit allein ein Mäßiger zufrieden iſt.

Düſſeldorf 1745. im September.

12. Einladung an ſeine Freunde.

Freunde, die ihr mich erkohren,
Weiſe, die fur mich gebohren,
Edle Schar!
Kommt, den Monaht zu erheben
Der, auch mich einſt zu beleben,
Meiner Eltern erſter war.

Reifer Tugend ſchönſte Blüte
Euer fröhliches Gemüte
Komme mit.
Nichts ſey uns jetzt überflüßig,
Ich bin ganz zur Freude müßig,
Da die Luſt die Pflicht vertrit.

Wiſſet! daß die treuen Muſen
Lob und Wunſch in meinem Buſen
Schon erhöhn:
Höhrt doch! wie ſchon auf den Saiten
Spruch und Ton mit Freuden ſtreiten
Und zum Jauchzer fertig ſtehn.

Vater! lebe lang wie heute,
Und mit dir, Die dir zur Seite
Sorgend wacht!
Dieſes Wort ſoll oft erklingen,
Und mir ſelbſt mich wieder bringen,
Wan die Luſt mich weggebracht.

Alle Rührungen bezwingen,
Heißt durchaus kein Opfer bringen,
Das was gilt.
Die Vernunft, die alles dämpfet
Und die Pflichten ſelbſt bekämpfet,
Iſt der Narrheit Ebenbild.

Bleibt nicht was der Geiſt ergründet,
Wan das Herz es nicht empfindet,
Ohne Kraft?
Beide gehn in eignem Gleiſe:
Jenem dienen nur Beweiſe,
Dieſem thätge Leidenſchaft.

Sonſt kann ich mich nicht beſcheiden.
Gott ſchloß an der Eltern Freuden

Meine

Meine Ruh:
Leb ich gleich, ſie ganz zu lieben,
Kömmt das Herz mit allen Trieben
Ihnen doch am erſten zu.

Macht Geſunde ſchon die Jugend
Und der Reiz geſundner Tugend
Freudenvoll:
Müſſen die Ergetzlichkeiten
Gleichwol doch den Weg bereiten,
Wan ein Trieb ſich äuſern ſoll.

Freunde, kommt dan unverzüglich!
Füllt mit allem was genüglich
Eure Bruſt!
Damon komm mit ſeiner Nymphe
Und mit beiden artge Schimpfe
Und mit allen meine Luſt.

Haag 1746. im Julius.

13. Die Freundschaft.
An seine Schwester.

Du fragst mich, Werteste, was wahre Freundschaft sey?
Mit Recht mißtrauest du so mancher Schilderei:
Oft trägt sie ein Gewand gestickt mit lauter Zungen;
Bald mahlt man sie zu wild, bald lächerlich gezwungen.

Die Tugend ist die Kraft, dem Guten treu zu seyn;
Der Trieb für andrer Wol ist Freundschaft insgemein
Je mehr uns Großmuth, Treu, Rechtschaffenheit gelüstet,
Je mehr wird unser Herz zur Freundschaft ausgerüstet.
Wan sie vom Nil belehrt die Hülfe weit verschenkt,
Und so, wie die Natur, aus tausend Brüsten trenkt,
So sieht sie fürstlich aus, und kann an Macht den Reichen,
Dem Biedermann an Treu, an Muth Tirannen gleichen.
Doch sieht sie mehrentheils sich nicht so weit herum,
Sie tauscht nur Herz um Herz und mehrt ihr Eigentum:
So schießt sie wenige, doch desto stärkre Sprossen;
Weit stärker treibt ein Bach, der enger eingeschlossen.
Was Menschenliebe dort, heißt hier Freundschaftlichkeit.
Durch jene wird ein Volk, durch die ein Mensch erfreut;
Dort giebt man ungefragt, hier tauscht man seine Gaben:
Doch Tugend muß, wie dort, auch hier das Ruder haben.

Vergebens

Vergebens prahlet der, der noch in Frevels ſteckt,
Mit freundſchaftlicher Luſt, die er noch nie geſchmeckt.
Wer ſich in ſich nicht ſcheut feindſeelig zu betrüben,
Ein Todfeind ſeiner ſelbſt wird dich noch minder lieben.
Der Eigennützige, der ſich ſo ſchön gefällt,
Der Igel fremden Bluths und Mittelpunct der Welt,
Hält alle Zärtlichkeit für lächerlich und eitel;
Das Herz, wonach er greift, liegt golden in dem Beutel.
Er kollert, wan er giebt, von nichts, als theurer Zeit,
Und predigt beim Empfang von Huld und Gütigkeit.
Doch fiel ein Sack mit Geld, du würdeſt nicht erſticken;
Er ſcheuchte dich davon, und wagte ſeinen Rücken.
Der, dem vom Wein erhöht die Treu im Munde ſitzt,
Dem ſchnelle Leidenſchaft das flüchtge Bluth erhitzt,
Läßt das zerhaune Kleid von ſeiner Freundſchaft ſprächen;
Vielleicht wird noch ſein Tod des Freundes Leumund rächen:
Dan gleiche Lebensarth, ein Muth wie Stahl und Erz
Und, wans zum trinken geht, ein gleich geſinntes Herz
Rüſt ihn zum Beiſtand auf: ihn loben Knecht und Ammen:
So läuft auch Fabelvieh zum Raub getreu beiſammen.
Noch Catilinens Schar empfindt, wie Freundſchaft thut.
Der bluthge Becher droht, und zeugt von künftiger Wuth. 1)

Schnell

1) Catilina ſoll zur Beſtätigung der Conſpiration, die er gegen den Römiſchen Senat aufgebracht hatte, einsmals einen Becher mit Bluth ſeiner Rotte zugetrunken haben: Salluſtius.

Schnell wird die Bruſt erhitzt, ſchnell wird die Gluth verbrennen:
Untugend ſchloß den Bund und Laſter wird ihn trennen.

Sein Gottgeweihtes Herz auch ganz für andre weihn,
Und doch durch keine That der Gottheit untreu ſeyn,
Ganz frei von Eigenheit mit nützlichem Bemühen,
Was jeder gutes hat, in eins zuſammen ziehen,
Ihr, Tugendaffen, ſeht, das iſt der Freundſchaft Pflicht!
Mit Wörtern prahlt ihr nur, die Weſen kennt ihr nicht.

Die und nur die allein, die ſo ihr Herz verbinden,
Sind fähig, jeden Reiz der Freundſchaft zu empfinden.
Kein Tag kömmt, der nicht hier ein neues Gut erzeugt.
Wie jede Kenntniß wächſt, ſo wie die Tugend ſteigt,
So treibt ſich auch die Zahl der liebenswerten Gaben:
Was ſtets ergetzen ſoll, muß oft was neues haben.
Nie tobet hier ein Schmerz mit ſeiner ganzen Wuth,
Da ihm des Freundes Glück den nöthigen Einhalt thut.
Und wan auch beide gleich ein hartes Loos ertrügen,
So giebt das Beiſpiel Kraft, und Beileid macht Vergnügen.
So viel erfreuliches bleibt Freundſchaft zugethan:
Doch nimt ſie Tugend nicht ſtets zur Gefärtinn an,
So wird die Luſt zu ſchnell, wie Frühlingslaub, zerſtieben:
Wir haſſen morgen oft, was wir noch heute lieben.

Doch,

Doch, Werte, wan sie dir, so wie sie dir, gefällt,
So höhre, wie sie gar zum Kriege sich gesellt.
Dan lernst du: Lehren sind die Töchter der Geschichten:
Auch Tugend müsse sich nach wahrem Maasse richten.

Ihr huldigte noch nie ein ungemeiners Paar, 2)
Als unter Feinden einst vor Bommels Mauern war,
Vor dem beliebten Ort, der wenigstens vor Segen,
Vor Ehre Lob verdient, von meines Vaters wegen.
Zween Brüder kamen hier nicht weit entfernt zu stehn,
Die immer sich gesucht und nimmer sich gesehn.
Der Krieg hieß sie zu früh von Tagus Ufern eilen:
Krieg sammelt Feinde nur, um Freunde zu zertheilen.
Auf einmal nimt der Muth Hernando Diaz ein,
So hebt sich dörre Saat bei feuchtem Sonnenschein:
Als jemand ohngefehr den jüngern Bruder kennte
Enciſſo, der sich so der Mutter halber nennte.
So freut der Schiffer sich, der lang herum geirrt,
Wan er den Feuerthurn auf einmal innen wird:
Er könnte, statt der Angst, aus Freude nun erstarren,
Das Segel schwillt vor Luſt und Mast und Tauen knarren.

Der

2) Diese ganze Begebenheit, die sich 1599. zugetragen hat, findet sich in des Amelot de la Houſſaie Memoires hiſtoriques tom. 2.

Der Name wird gleich froh von Diaz nachgespühret,
Der sonst die Trennung half, jetzt zur Verbindung führet.
Er findet den er sucht und da er ihn gefunden,
Erkennen sie das Bluth, das Band, das sie verbunden;
Das Bluth, das nun mit Macht sich in einander goß,
So wie es ehedem durch eine Mutter floß.
Geschwister mögen sich mit schnöden Thaten zanken,
Ihr Inners wiederstrebt den stürmenden Gedanken.
Geliebte, frage nicht, was dieses Paar empfand?
Dein Herz belehre jetzt den fragenden Verstand.
Das kann die Kunst hier nicht, was das Gefühl, ergründen,
Und wer erzählen will muß nicht zu stark empfinden.
Die Sprachen sind auch nicht fürs Innre zugereicht:
Wie selten ist der Mann, der recht von Herzen spricht?
Durch Schweigen kann sich nur ein fühlend Herz erörtern:
Nur prahlende Vernunft hilft sich mit leeren Wörtern.
Ja sprachlos, voll Gefühl umfaßten beide sich,
Biß in des einen Geist des andern Seele wich.
Kein Nisus starbe so, den Maro nur erfande, 3)
Als dieß beglückte Paar in eins geschmolzen stände.
Weit besser wären nie zwo Seelen so vereint,
Als daß die Trennung nur, selbst höchstens, möglich scheint.

Ein

3) Der bei dem Virgilius lib. 9. über dem toten Leichnam seines Freundes Euryalus so tapfer sterbende Nisus.

Ein ungeheures Blei vom ſchnellen Tod beſchwöhren
Der Freunde ſonſt zertheilt, muſt ſie vereint durchbohren.
Sie fallen unzertrennt mit angeklebtem Rumpf.
Die Eintracht führet den Haß ſo jauchzend zum Triumpf:
„ Die Schande, daß der Menſch zur Freundſchaft taub geblieben,
„ Wird durch dieß ſeltne Paar im Tode noch vertrieben.

So ewig bleibt es wahr, daß, wie der gröſten Wohl,
So auch der ſchönſten Luſt, ein ſchneller Wechſel droht.
Gelaſſenheit und Maß ſoll auch an Freundſchaft haften:
Verfolgt nicht Unbeſtand zu ſtarke Leidenſchaften?

Doch ſchlägt ein finſtrer Sinn unſchuldig dich in Bann,
Daß dein umwölkter Geiſt kein Herz erringen kann;
So ſey dein eigner Freund und zieh den Reſt der Triebe,
Die das Geſchick verdringt, zur allgemeinen Liebe.
So ſprach ich, Werteſte, dem armen Trüben zu,
Der nicht ſo liebreich iſt, ſo liebenswert, als du:
An unſrer Smithinn ſchon kannſt du die Freundſchaft krönen:
Begrüſſe ſie von mir die Zierde weiſer Schönen.

In der Grafſchaft Bentheim 1748. im Junius.

14. Abschied von der Dichtkunst.

Nun ist mein Werk vollbracht: ihr dichtenden Gedanken,
Zieht euch von Helicon zurück.
Erkennt sie doch, hier sieht sie bei den Schranken
Die Mässigkeit, des Weisen Glück.

Nur noch zu guter Letzt, eh ihr den lichten Räumen
Und der gewohnten Gluth entweicht,
Schwingt euch noch einst prophetisch kühn in Träumen
Dahin, wo sich die Zukunft zeigt.

Seht hundert Jahre fliehn! wer zählt die Aschentöpfe?
Fürst, Dichter, Pöbel, Weiser fällt.
Den Platz der jetzt so wirklichen Geschöpfe
Besetzt dan eine neue Welt.

Auch Withof ist dahin. Wie Zephyrs Scherzgezische
Schon klappernd in die Knochen spielt.
Ich seh den Beil, ihn heiligsten Gebüsche, 1)
Der auch nach euern Stämmen zielt.

Falst

1) Der Duisburger Wald: des Verfassers angenehmster Spatziergang.

Faut unerſchrocken um. Um eure werten Rinden
Steigt bald ein neuer Wald hervor.
Dan wird die Stadt an euern Erben finden,
Was ſie mit euerm Tod verlohr.

Ich ſeh den Jüngling ſchon, der ſtill ſich euern Schatten
Nach meinem Beiſpiel anvertraut.
Er lieht den Ton, den meine Schnaren hatten,
Und Brunnen und geweihtes Kraut.

Wie ihn der Muth verdrießt der faulen Tugend Richter,
Der nichts zum Wol des Landes wagt:
So flieht er auch den Schwarm unnützer Dichter,
Der vieles ſchwetzt und wenig ſagt.

Jezt ruht ſein müder Leib dort auf dem bunten Moſe,
Wo Bluth und Schnee die Flur beblühmt,
Und ſchmückt die Bruſt mit einer jungen Roſe
Und ſagt ihr, daß ich ſie gerühmt.

Dan dankt er mir noch wol, und ſpricht zu meinem Namen:
„ O du, wie heilig biſt du mir!
„ Durch den hier Geiſt und Witz in Ehre kamen.
„ Und ſtarke Weisheit folgte dir.

„ Da du die Flur betratſt, ſaß Wahnwitz auf dem Throne,
„ Den Faulheit hier dem Reim gebahr.
„ Der Satyr ſelbſt entfloh dem graſſen Tone,
„ Der gar des Hohns unwürdig war.

„ Du riefſt die Muſen ein; und nach der Barden Weiſe
„ Gabſt du den Schönen Stärke zu. 2)
„ Dein Trank war Witz und Wahrheit deine Speiſe
„ Nie ruhend warſt du ſtets in Ruh.

So Jüngling dichte nur, du wirſt der Welt gefallen,
Wie meine Zither auch gefiel.
Hier ſoll um dich mein brünſtger Schauer wallen,
Die Seele von dem Saitenſpiel.

Des Witzes unächt Kind, die bunt verkappte Mode,
Die auch der Narrheit überſtrebt,
Die Here flieh, die einzig von dem Tode
Des irrenden Geſchmackes lebt.

Sch

2) Tacitus ſagt von den alten Teutſchen: Sunt illis hæc quoque carmina, quorum relatu, quem Barditum vocant, accendunt animos. — Nec tam voces illæ, quam virtutis concentus videntur. „ pag. 549. edit. „ Boxhorn.

Geh hin, wo ich nicht kam, mit männlich ſtolzen Tritten,
Wo Marons ewge Lorbern blühn. 3)
Laß dich umſonſt den günſtgen Leſer bitten;
Sonſt bittest du umſonſt um ihn.

Den Geiſt muß Helle dir, und Rom den Wolklang zeigen,
Und Frankreich, wie man die erneut:
Dan mache dir den Schatz der Britten eigen,
Den teutſcher Fleiß den Dichtern leiht.

Ach mögtest du doch auch ſo wolgemuth und munter,
Gefaßt, und doch nicht ſtörriſch, ſeyn!
Die Harfe nur! drückt dich ein Gram herunter:
Trink Kaffe, trinke mäßig Wein.

3) Die Niederländere kennen den Virgilianiſchen Lorbeer vermuthlich noch jetzo beſſer, als die Teutſchen. Aber wie dan? Petrus Francius ein geſchickter Poet und Redner, der aber glücklich geweſen wäre, wan er den ungemein gründlichen Perizonius nie gegen ſich aufgebracht hatte, brach bei Neapolis von dem Lorbeerbaum, der auf dem Grabe des Virgilius ſteht, einen Aſt ab. Dieſes Kleinod kam hernach an Ianus Broukhuſius, und nach deſſen Abſterben an ſeinen Medicus David Hoogſtraten. Alle drei waren lateiniſche Dichter. Francius ahmte Ovidius, Broukhus dem Properz und Hoogſtraten dem Tibull nach. Der zweite übertrift aber die beiden andern gar weit. Sie lebten in Amſterdamm zu gleicher Zeit in einer thätigen Freundſchaft. Die beiden letzten haben ſich auch in ungemein

Ein Zärchen ſchändet nicht, wan dort auf jenem Hügel
Des Himmels Einfluß dich erreicht.
Nur halt es ein, ſo wirds ein kleiner Spiegel,
Worin ſich fromme Klugheit zeigt.

Gewöhn dich als ein Freund den Schöpfer zu begrüſſen:
Dadurch erhöht die Menſchheit ſich.
Dan wird dein Lied von Rührung überflieſſen:
Von neuem leb ich dan durch dich.

Gewiß: mein Nachruhm lebt in ewig grünen Sproſſen?
Er lebt, mein ewger Nachruhm lebt,
Wan längſt der Tod von vielen Landsgenoſſen
Die Trägheit mit dem Staub begräbt.

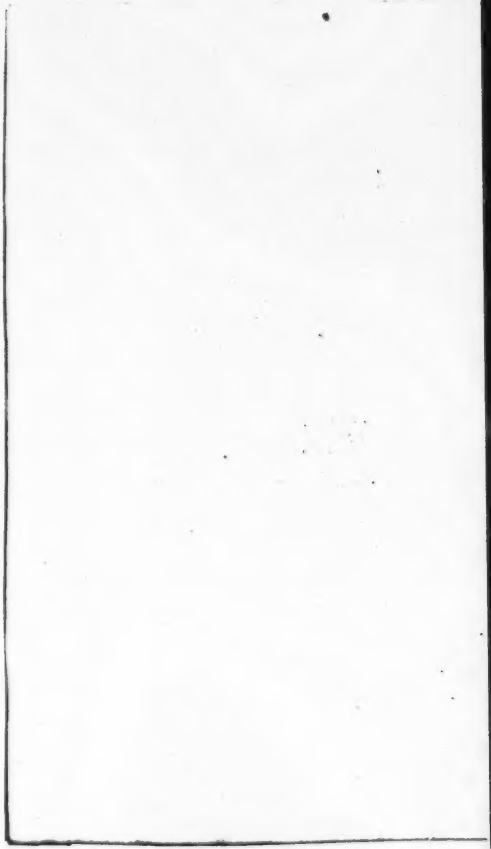
Nun, Dichtkunſt, gute Nacht! die du mir meine Jugend
Mit nöhtigen Freuden ausgeſetzt.
Mein Alter ſelbſt verdankt dir einſt die Tugend,
Die nimmer ſchläfft und ſtets ergetzt.

ſchönen Holländiſchen Gedichten hervor gethan, dergleichen ich aber von Francius nicht geſehen. Auf dem Grabmahl des Broukhuſen ſteht: prInCeps poetarVM DeCeLL It, dan er ſtarb 1707. unweit Amſterdamm.

Geldern 1749. im Merz.

ENDE.

Verzeichniß der Gedichte.



1) Die Entſchlieſſung. Seite 1.

2) Die Hoffnung im Winter. S. 7.

Dieſes Gedichtchen kann ſich durch nichts ſo ſehr, als durch ſeine Kürze und die Anmuth einer zärtlichen Empfindung entſchuldigen.

3) Der Mediciniſche Patriot. S. 8.

Eine Unterredung mit einem groſſen Manne über die verſchiedne Wege, die man zu allen Zeiten zur Steurung der menſchlichen Unbequehmlichkeiten eingeſchlagen hat, hat Gelegenheit zu dieſem Gedichte gegeben. Ich vergienge mich ſo weit, daß ich einen neuen Vorſchlag wagte, der dieſem rechtſchaffnen Manne ungemein gefiele; vielleicht darum, weil er mich ſo lieb hatte. Und da dieſe Sache mehrentheils pathetiſch genug zur Poeſie ſchiene, ſo foderte er ſie von mir in einer dichteriſchen Schreibarth mit demjenigen Zutrauen, wodurch Freunde ſich leicht gewinnen laſſen. Ich gabe ihm mein Wort und bereuete nachhero meine gar zu groſſe Gefälligkeit, wodurch ich mir eine Arbeit aufgebürdet hatte, deren Schwierigkeit nur ein gründlicher Medicus, der zugleich der Poeſie mächtig iſt, recht abwegen kann. Allein ich mangelte derjenigen Geſchicklichkeit, die denjenigen Leuten gegeben iſt, die mit Worten ſpielen, ihre Verheiſſungen nach Wolgefallen brechen, ihre Ehre lieben und ſich doch nicht ſchamen. Um das gar zu Ernſthafte der Hauptbegriffe etwas zu mil-

dern habe ich hin und wieder lieber schildern und erzählen, als bloß dogmatisch schreiben wollen. In dieser Absicht sind auch die zehnzeilichen Strophen genommen worden, weil sie für mich eine besondre Annehmlichkeit haben. Es ist über vier Jahren lang daran gekünstelt, und doch lange noch nicht so gerathen, wie ich es gerne hätte.

4) Der Sieg des Heilandes. S. 30.

Es ist sehr anmerklich, daß die Griechen und insonderheit die Römer bei ihren elenden Gottesdiensten solche trefflichen Gesänge gehabt haben; da wir uns an vielen Orten bei unsrer trefflichen Religion mit so elenden und frostigen Reimen behelfen müssen. Sind sie etwan darum so kriechend gerathen, weil die Richtigkeit unsers Glaubens dieser menschlichen Geschicklichkeit entübriget seyn kann? Oder sind nicht vielmehr die mehresten Oden von David und Asaph ganz unvergleichliche Muster in der Dichtkunst? Oder ist endlich unser gemeine Mann noch dümmer, als der Pöbel unter den Juden und Römern, daß man ihm nur so was schlechtes vorlegen dörfe? Wahre Andacht geht von Herzen. Was von Herzen geht ist lebhaft und rührend; und kömmt die Kunst dazu, so ist es schön. Ein frostiges Lied, das doch zugleich andächtig seyn soll, muß ein wunderliches Ding seyn. Diese Anmerkung ware Schuld daran, daß ich den Sieg des Heilandes einer gewissen Person zu Liebe verfertigte.

5) Die Fröhlichkeit des Gerechten

Seite 34.

ist durch einen scherzhaften Zwist zwischen mir und meinem jüngsten Bruder entstanden, der damals ein Jüngling von grosser Hoffnung war, und nun ein Theologe von so vieler Tugend, als Gelehrsamkeit ist. Mein

Bruder

Bruder ſtande für den Ernſt eines Weiſen, und ich betrachtete ihn von der muntern Seite.

6) Einladung an Seite 39.

7) Sinnliche Ergetzungen. S. 44.

Die Eintheilung dieſes Werkchens in ſieben Verſuche iſt blos willkührlich. Eine Poeſie von dem Umfange in einer ununterbrochnen Zeit zu verfertigen, iſt keine Sache für uns, denen die Poeſie zu nichts weiter, als zur edeln und anſtändigen Ergetzung einer arbeitvollen Jugend, gedienet hat. Ich habe alſo oft anfangen und oft wieder aufhören müſſen. Und da dieſes zu ſieben Mahlen geſchehen iſt, ſo habe ich auch ſo viele Theile daraus gemacht. Es iſt dieſes Stück ſo wenig zum Druck verfertigt, als die übrigen alle, das 9. ausgenommen, ſonſt würden andre Grundriſſe gemacht ſeyn.

8) Schreiben an den Herrn Geheimten Rath von Withof. S. 92.

Dieſes erkläret die Abſichten des vorigen Stückes. Das übrige ſind Empfindungen der Liebe; einer Liebe, die ich aber zu Anfange dieſes Jahres habe beträhnen müſſen, da mir der Tod einen ſo theuern Freund ſo plötzlich von der Seite rückte, eben jetzt, da Er bei mehrerer Muſſe im Begriffe ſtande, von Seinen ſchönen, inſonderheit philologiſchen, Wiſſenſchaften der gelehrten Welt einen rühmlichen Zoll abzutragen, deſſen Werth man ſchon aus der bereits vor vielen Jahren herausgegebenen trefflichen Diſſertation de Abrahamo Amico Dei beurtheilen kann.

9) Ode auf den Tod des Herrn Profeſſor Summermanns. S. 95.

10) Schreis

10) Schreiben an Herrn Cuno. Seite 99.

11) Socrates, oder von der Schönheit. Seite 104.

Ich hätte bei dieser Schrift verschiedenes zu erinnern: aber ich muß mich kurz fassen: weil ich eile. Damals wollte ich die Römische Tugend, und die Tugend der Griechen, jede besonders, ausführen. Von der letzten sollte das gegenwärtige Gedicht ein Versuch seyn. Mein Vornehmen war so gar in der Schreibarth die Fußstapfen der Griechen zu betreten, und insonderheit dem göttlichen Plato nachzueifern. Dan diese Schreibarth hat einen ganz eignen Character, den ein Kenner mit halber Aufmerksamkeit auch noch in Uebersetzungen wahrnimt. Sollte es jemand über sich nehmen wollen, diese beiden Schildereien der Moral zu entwerfen, dem empfehle ich zu der Römischen die unsterblichen Werke des Cicero, des Seneca und des griechischen Antonins und Epictets: zu der griechischen Moral aber nebst dem Plato, den Xenophon, den Maximus Tyrius und den lateinischen Apuleius. Und alsdan wird die Römische Tugend sehr männlich und überhaupt ernsthaft, die Griechische ungemein artig und durchgängig sehr freundlich aussehen. Dan ungeachtet das wahrhaftig Gute unveränderlich ist, so nimt es doch nach der Verschiedenheit der Bedürfnisse auch verschidene Gestalten an sich. Viele meiner Anmerkungen zu diesem Gedichte hätten nun weg bleiben können, da die Lehre der Griechen unsern Teutschen seit einiger Zeit bekannter geworden ist. Allein ich kann mir nun unmöglich die Zeit nehmen, um nur das höchst Nöthige auszusuchen: für den größten Theil meiner Leser wird ohne das doch nichts überflüssiges seyn.

12) Ein-

)o(

12) **Einladung an ſeine Freunde.**

Seite 121.

Dieſes Stückchen iſt ſtehenden Fuſſes in die Feder dictiert.

13) **Die Freundſchaft.** S. 124.

14) **Der Abſchied von der Dichtkunſt** Seite 130.

gienge mir von Herzen. Nur zwei kleine Gedichte ſind nach der Zeit verfertigt, wie die Jahrzahl, die ſich zu Ende eines jeden Gedichtes befindet, ausweiſet: einige groſſe Kleinigkeiten, die ich für andre entworfen habe, und wofür ich ſchon ſorgen werde, daß ſie keinem ächten Kenner jemals in die Hände gerathen, ſind aufs beſte genommen, zierliche Leiberchen ohne Seele; ſie ſind geſchwinder gedacht, als geſchrieben. Ich werde auch niemals wieder etwas in der Poeſie vornehmen. Ein würdiger Medicus bedarf freilich einiger Ausſpannung: Aber es giebt noch viel edlere und nützlichere Ergetzungen, als die Faulheit, der Wein und die Poeſie.

Druck-

* * *
* * * * * *

Druckfehler.

Seite	11.	Zeile	3.	lese Einſidlerſch
	20.	——	1.	—— die Brüder vom Gefühl.
	29.	——	12.	—— Julius.
	30.	——	14.	—— Ferſe
	38.	——	17.	—— Junius.
	35	——	23	—— im Tod.
	64	——	23.	ſtze nach dem Wortt Anſer noch hinzu Aprugna, Anas: item pullus, perdix, pavus,

* * * * *
* * * *